Gall. com.
167 nz
Lamotte

*Gräfinn von Valois de la Motte.*

# Rechtfertigungsschrift

der Gräfinn

# von Valois de la Motte

von ihr selbst aufgesetzt

aus dem Französischen

mit Kupfern

London 1789

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Aufruf ans Publikum.

Für diejenigen, welche den Werth, die Würde und das innere Gefühl der Tugend zu schätzen wissen, hat gegenwärtige Schrift keine Schutzrede vonnöthen. Sie enthält die Vertheidigung der beleidigten Unschuld, und dieß allein bezeugt, wie nothwendig die öffentliche Bekanntmachung derselbigen war.

Giebt es ein Ungeheuer von Tugend, welches schwache Personen mit Verachtung behandeln soll, blos deswegen, weil sie schwach sind. Aufrichtig bekenne ich es, daß dieß mein Schicksal ist, welches ich sogar mit vielen meines gleichen theile. Schwachheiten, ein grenzenloses Zutrauen haben vielleicht dazu beygetragen oder sind die Mittel gewesen, deren man sich bedient hat, mich zum Schlachtopfer der schändlichsten Politik zu machen, und mich durch eine strafbare, aber vorher überlegte List zu täuschen. — Das berüchtigte Halsband, diese leidige Quelle aller meiner Unglücksfälle, diese Ursache aller meiner

Leiden, gab dadurch, daß es die Augen von ganz Europa auf mich richtete, Stoff zur Spekulation für eine unendliche Menge Leute, deren Stand indessen doch von dem meinigen sehr verschieden war.

Wie sehr sind die Meynungen in Betreff dieser ins Dunkel eingehüllten Zerstückelung vertheilt gewesen? Was für Berichte wurden nicht ausgebreitet? Welche listige Ränke wurden gespielt, um die schrecklichste Schandthat rein zu waschen?

Die schändlichste List der strafbaren Gewalt hat leider! bisher die Oberhand behalten; die Spitzfindigkeit und der Betrug haben mit allzuglücklichem Erfolge einen Einfluß auf das allgemeine Urtheil der Menschen gewirkt, und haben sich zu lang mit einander verbunden, um die Gräfinn von Valois de la Motte zu verläumden und ihre Ehre zu brandmarken.

Verschiedene Umstände, eine Privatunterhandlung, haben dazu beygetragen, die öffentliche Bekanntmachung gegenwärtiger Schrift zu verzögern; endlich aber ist doch der Zeitpunkt gekommen! Ich will meine geschändete Ehre retten!

Ich habe mich in diesem glücklichen Königreiche niedergelassen, wo die Freyheit den Unglücklichen einen sichern Schutzort anbeut; wo man es wagen darf, einer niederträchtigen Rachsucht und einer unterdrückenden Tyranney Trotz zu bieten. Ich fahre fort; ich will den Schleyer zerreissen, der nur allzulang diese geheimnißvolle Zerstückelung verhüllte. — Ich will dem Publikum Absichten und Charakterzüge vor Augen legen, deren Verbrechen wichtiger werden, wenn man ihren erhabenen Standpunkt betrachtet, und deren Höhe ihnen dazu dienet, eine Unglückliche zu unterdrücken, welche es bey günstigern Umständen wagen dürfte, sich ihnen gleich zu stellen. Dieser Absicht zufolge

„werde ich die Bosheit weder vergrössern „noch vermindern."

Gerechte und von vorgefaßten Meynungen befreyte Leser werden mich gewiß als unschuldig betrachten, wenn sie sehen, wie ich, um mich von meiner unverdienten Beschimpfung zu reinigen, ohne auf den Vortheil des Wiedervergeltungsrechts Anspruch zu machen, die Absichten, die listigen Ränke und die

Schandthaten dererjenigen öffentlich bekannt mache, die meine gänzliche Zernichtung so sehnlich wünschten.

Ich bin versichert, daß, ausser meiner eigenen Vertheidigung diese Schrift nicht unangenehm seyn wird; der moralische und philosophische Leser wird darinn vielen Stoff zum Nachdenken über das Verderbniß der menschlichen Natur finden; der Hofkenner und politische Leser wird daraus die geheimnißvollen listigen Ränke entwickeln lernen, welche in dem Zeitpunkte der Unterhandlungen auf dem Tapete waren, von denen ich hiermit umständliche Nachricht ertheile. Der flüchtige Leser wird endlich dadurch schadlos genug gehalten werden, daß er die Erklärung einer Materie findet, welche, wie ich gewiß versichert bin, seine größte Neugierde erregt hat.

Man wird alle Fehler der Schreibart entschuldigen, zu denen die Verwirrung einer äusserst gekränkten Seele Anlaß gegeben hat. Mein Aufruf ans Publikum ist nicht willkührlich, sondern nothwendig. . . . . Wie? Im achtzehnten Jahrhundert sieht man auf der Schandbühne die Abkömmlinge von Valois,

das Blut Heinrichs des Zweyten, so Frankreich Beherrscher gegeben hat? — Ich lasse meiner Empfindsamkeit freyen Lauf! — Ich erliege unter der Beleidigung! Man erinnere sich, daß ich schmerzlich gelitten habe! — daß ich ein Weib bin!!! Wenn ich mich starker Ausdrücke bediene, so ist es keine ausstudierte, keine gekünstelte Sprache — nein, es ist die Sprache des Herzens.

Ueberzeugt von der Großmuth der Englischen Nation, unterwerfe ich meine Vertheidigung getrost ihrem Urtheil. Ich bin versichert, daß ich einst in Betreff der Beschimpfung, die ich nicht verdient habe, für unschuldig werde erklärt werden. — Ich rufe in Ansehung der Wahrheit meiner Aussagen den Allmächtigen zum Zeugen an, der unsere Herzen und unsere Gedanken kennt! — Man ziehe unpartheyisch die Umstände in Erwägung, und hernach beurtheile man mich, entweder mit Ehren gerechtfertigt, oder zur niedrigsten Verachtung verdammt.

Gräfinn von Valois de la Motte.

# Rechtfertigungsschrift der Gräfinn von Valois de la Motte

Ich muß sie also wieder ergreifen, die Feder, die mir zwanzigmal aus der Hand fiel! Ich muß es ersticken, das Geschrey einer unruhigen Seele, die, noch voll von den werthen Bildern, welche ich entehren muß, sich gegen das leidige Schicksal empöret, so mich dazu zwingt? Ich muß es allerdings, weil Kummer und Entsetzen, so ich empfinde, in diesem Augenblicke der schmerzvollen Stimme meiner Verzweiflung, dem mächtigen Rufe meiner Ehre nachgeben, welche durch mein Stillschweigen noch mehr beleidigt wird, als sie es durch mein Unrecht und durch ihre grausame Bestrafung werden konnte.

Ich eile mich, von meinem Unrecht zu reden, weil ich, nachdem ich das Wort Ehre gewagt habe, aus dem Dunkel meiner Einsamkeit die Bosheit lächeln sehe. Nun dann, der Ausdruck: Unrecht, mildere die Härte desselbigen. — Ach! getränkt mit meinen Thränen, gesättigt mit Beschimpfungen, in Spott und Schande versenkt, werde ich keine eitle Pralerey des trotzigen Stolzes unternehmen. Was ich mir von der Ehre vorbehalte, schränkt sich auf jenen geringen Theil derselbigen ein, der den Unglücklichen übrig bleibt, welche der Rechtschaffenheit ihrer Absichten bewußt sind.

Täglich liege ich auf den Knieen vor demjenigen, der allein bis in den Grund meiner Seele blickt, und ich bin in dem Geständnisse meiner unvorsichtigen Schritte geübt; ich werde nicht suchen, sie dem Publikum zu verheelen, und ich erwarte von diesem zweyten Richter den Trost, den die Güte des erstern mich noch hoffen läßt. Ja, ich habe Fehler begangen; aber giebt es denn gar kein Verhältniß zwischen Verbrechen und Strafe? Und wenn es selbst durch die Erzählung dieser

Fehler erhellet, daß sie nur zufällige Nebenwerke unendlich schwererer Verirrungen sind, mit denen ich mich durch eine Kette von Begebenheiten, deren eine aus der andern entstund, in Verbindung befunden habe; wenn mein unverantwortlichstes Unrecht darinn besteht, daß ich mich zur Mitschuldigen solcher Personen machte, die für meine Schwachheit zu mächtig waren: kann wohl der Zwischenraum, den das Ungefehr zwischen drey Strafbare gesetzt hat, allein die Grade ihres Verbrechens bezeichnen, soll er wohl der richtige Maaßstab der Züchtigung seyn? — Ach! ich Unglückliche! sollte ich es nicht wissen? bin ich das erste Beyspiel des dem Mächtigen aufgeopferten Schwachen? O! nein; aber die Zeitbücher des menschlichen Unglücks liefern gar kein Beyspiel von der Art des meinigen. Jeder, der mich nur der geringsten Aufmerksamkeit würdigt, wird einsehen, daß es nicht die unmittelbare Wirkung der Macht ist, die mich zu Boden stürzte; und daß weder die Königinn noch der Cardinal von Rohan meinen Untergang wünschten; aber daß es der ungerechte Anfall ihres eigenen Interesse war,

der mein elendes Daseyn in den Staub drückte.

Sie sind nun also genannt, die Personen, von welchen ich sagte, daß sie mir noch werth sind; jener großmüthige Prinz, dem ich eine Dankbarkeit gewidmet hatte, die selbst mein unglückliches Schicksal nicht schwächen konnte; jene reizende Monarchinn, die ich, wie ich mit Wahrheit sagen kann, anbetete, und deren Bild ich in diesem Augenblicke aus dem Gesichte verlieren muß, um stark genug zur Fortsetzung zu bleiben. — Ja; ich habe gesagt, daß ich es muß; ich habe gesagt, warum ich es muß; aber das, wovon ich noch nichts gesagt habe, ist meine Gedult, meine Sanftmuth, der Zwang, den ich mir angethan habe, um mich dieser quälenden Nothwendigkeit zu entziehen; die strafbare List, mit welcher diejenigen, die es zur Zeit meiner traurigen Periode verhinderten, daß die Königinn mir nicht eine hülfreiche Hand leistete; die ihr die Kenntniß der Waffen verheelten, welche ich in Händen habe, der Furcht dasjenige zu entreissen, was mir angenehm gewesen wäre, der Gerechtigkeit, der Men-

schenliebe und einem Rest von Andenken verdanken zu können.

Seitdem ich durch eine Art von Wunder den Fuß auf dieses fremde Land setzte, wo die Freyheit dem Unglücke eben so wie dem Wohlergehen zulächelt, habe ich alles versucht, um Ihrer Majestät die Nachricht zu ertheilen, daß ich mich im Besitze einer Correspondenz befinde, deren öffentliche Bekanntmachung die doppelte Folge bewirken würde, sie in Verlegenheit zu setzen und mein Unrecht zu vermindern, das Publikum Antheil an meinem Schicksal nehmen zu lassen und Mitleiden an die Stelle der Schande zu setzen, welche die Quaal meines Lebens ausmacht. — Ich habe allen Zugang von despotischen Günstlingen verschlossen gefunden, die sich einer Fürstinn bemächtigten, welche sich zugleich von dem Reiz der unersättlichsten Begierde und der Tyranney der listigsten Ehrsucht hinreissen läßt.

In der rührenden Schrift, die ich mich bemühte zu den Füssen Ihrer Majestät gelangen zu lassen, erinnerte ich sie, ohne mich zu beklagen, an das manchfaltige schreckliche Unglück,

so ich erlitten habe; ich bewies ihr, daß meine Verschwiegenheit und meine treue Ergebenheit die einzige Ursache meiner Unglücksfälle wäre; ich bot ihr sogar die Aufopferung desjenigen an, was ich zu meiner Rechtfertigung vorzuzeigen hatte, ohne einen andern Preis darauf zu setzen, als jenen einer gerechten Handlung; mit einem Worte, ich begnügte mich damit, die Wiedererstattung oder, um besser zu reden, den Werth des Verlustes zu verlangen, welcher die Folge meines unglücklichen Processes gewesen ist. In jedem meiner Briefe wiederholte ich, daß, „weil es der Vorsicht gefallen hätte, mich diesen abscheulichen Greuel „überleben zu lassen; weil sie mich meiner „eigenen Wuth entzogen hätte, es ihre Absicht ohne Zweifel nicht wäre, daß ich verhungern sollte; es wäre mir in dem Zustande, in welchem ich mich befände, erlaubt, „zu hoffen, daß die Königinn mir wenigstens „dasjenige würde wieder herausgeben lassen, „was die gerichtliche Einziehung meiner Habe „und Güter in die Königliche Kasse geliefert „hatte“.

Diese Foderungen, dieses nur allzugetreue Gemälde der gänzlichen Entblössung, in welcher sich das Schlachtopfer der zärtlichsten Ergebenheit befand; kurz, dieses Geschrey der leidenden Menschheit ist Ihrer Majestät ohne Zweifel nicht zu Ohren gekommen; Ihre Augen haben jene traurigen Züge, die eine zitternde Hand zeichnete, jenes mit meinen Thränen benetzte Papier nicht gesehen; alles, sogar die Erinnerung, ist unterschlagen worden! — Sie mögen sie also auf sich nehmen, diese reissenden Höllenhunde, sie mögen sie also auf sich und auf ihre Köpfe nehmen, die nothwendiger Weise schrecklichen Folgen der Verzweiflung, in die sie mich stürzen. Ich habe die Feder ergriffen, und da ich dem Schlafe, da ich den quälenden Sorgen für einen gebrandmarkten Körper, der nichts mehr für mich ist, entsage, so werde ich diese Feder nicht mehr aus der Hand legen, bis ich meine Seele von der Last, die sie zu Boden drückt, erleichtert habe, indem ich alle die geheimen Greuel, die sie verschwieg, auf das Papier hingesetzt habe. Gern hätte ich die Ehre der Königinn retten wollen; aber kann ich mich

wohl itzt in dem Abgrunde, in welchen man mich immer tiefer versenkt, mit etwas andern beschäftigen, als mit den Trümmern meiner Ehre? Das Publikum muß endlich zwischen Ihrer Majestät und dem Würmchen, das von Ihr zertreten worden ist, das Urtheil sprechen. Mein Kopf ist zu erhaben, um auf meine Schreibart bedacht zu seyn; ich bin nicht gewohnt zu schreiben; die militarische Erziehung, die mein Gemahl bekommen hat, setzt ihn in Betreff eines schriftlichen Aufsatzes mir ungefehr gleich. — Es liegt nichts daran; die Natur hat ihre Beredsamkeit, der Schmerz seine Stimme, die unruhigen Gefühle ihren schnellen Flug, und die Verzweiflung ihre nachdrucksvolle Unordnung; mit diesem macht man, daß man gelesen wird; ich will also schreiben.

Warum kann ich es nicht vermeiden, von meiner Geburt zu sprechen. Meine Richter haben sie für nichts geachtet, kann ich ihr wohl einen Werth beylegen? Nein, aber es wäre vielleicht Stolz, es zu verheelen, daß mein Vater im grossen Hospitale zu Paris gestorben ist. Wenn man die Augen auf N°. 1

der Beylagen richten will, so wird man daselbst sein trauriges Geschlechtsregister finden. Gewiß vermuthet man nicht, daß ich eine solche Einladung aus eitlem Stolze thue; aber dieses Aktenstück scheint mir unumgänglich nothwendig zu seyn, weil es von den ersten Handlungen meines Lebens Rechenschaft giebt; weil es die ersten Irrwege eines natürlichen Ehrgeizes rechtfertigt und einsehen läßt, warum Johanna von Saint-Remy de Valois, nachdem sie kaum aus der Dunkelheit und Dürftigkeit gekommen war, nach Begünstigung sich sehnte, um einen Stand wieder zu finden.

Mein Vater hatte zwar die betrübte Laufbahne seines Lebens in den Armen des Mitleids geendigt; aber sein Todesschein selbst zeigte mir, daß das Blut der Valois in meinen Adern floß; sollte ich mich denn dazu entschliessen, einen solchen Namen Zeitlebens in der Niederträchtigkeit herum zu schleppen? Hätte mich der Himmel mit dieser Selbstverläugnung begabt, so würde dieses Geschenk für mich allerdings eine kostbarere Wohlthat gewesen seyn, als das Daseyn; allein ich er-

hielt dieses Geschenk nicht bey meiner Geburt, und zum Unglücke gab mir meine zweyte Mutter den Unterricht nicht dazu. Die Marquisinn von Boulainvilliers, welche die Beschützerinn meiner Kindheit war, hatte ihre Gütigkeit gegen mich so weit getrieben, daß sie es sogar vermied, sich den ersten Trieben meines Ehrgeizes zu widersetzen, welche sie für den edeln Fehler grosser Seelen hielt; sie hatte mich im Gegentheile zu meinen vorhabenden Ansprüchen aufgemuntert, deren Beschaffenheit folgende ist.

Bey dem Durchlesen meines Geschlechtregisters hat man bemerken können, daß mein fünfter Ahnherr, der Stammvater meines Hauses, von Seiten seiner Gemahlinn die Herrschaft Fontette besaß, und daß diese Herrschaft seit ihm bis auf meinen Vater einschließlich nicht aus der Familie gekommen war; alle meine Voreltern waren daselbst gebohren; fast alle hatten ihr Begräbniß da; nur mein Vater allein hatte, wegen Verschwendung und mancherley Unglücksfälle diese Herrschaft anfangs zerstückt und hernach ganz veräußert. Es war allgemein bekannt und

wirklich nur allzuwahr, daß er nicht den sechsten Theil des Werths der verschiedenen Erbstücke, die nach und nach von ihm verpfändet worden waren, erhalten hatte. Man sagte mir unaufhörlich und ich hörte es von allen Seiten her wiederholen, daß es, bey weniger Unterstützung eines Gönners, leicht wäre, wieder in den Besitz dieser Herrschaft eingesetzt zu werden. Die Frau von Boulainvilliers war so gütig, sich selbst hierüber zu erkundigen, und sie war die erste, die mir anrieth, mich an Ort und Stelle zu begeben und klar bestimmen zu lassen, in wie weit die Hoffnungen, die man mir machte, zur Wirklichkeit gebracht werden könnten. Es geschah also nicht nur mit ihrer Bewilligung, sondern auf ihren ausdrücklichen Rath, daß ich mich im Jahre 1779. nach Bar-sur-Aube begab, wo mich die Nachrichten, die ich einzog, einhellig in der Meynung bestätigten, wegen welcher ich mich zu meiner Reise entschlossen hatte. Es schien mir augenscheinlich wahr und untrüglich zu seyn, daß ich mit der Unterstützung irgend eines Gönners einen Theil der Güter meines Hauses wieder erhalten

könnte. Von diesem Augenblicke an war ich auf nichts mehr bedacht, als mir Schutz und Hülfe zu verschaffen, das heißt, seit diesem Zeitpunkte fieng ich an, in mein Verderben zu rennen.

Während meinem ersten Aufenthalte in Bar=sur=l'Aube hatte ich Gelegenheit, den Grafen de la Motte kennen zu lernen. Da ich keinen Roman schreibe, so will ich die Umstände, die seine Heyrathsvorschläge veranlaßten, so wie auch die Bewegungsgründe, warum ich solche annahm, mit Stillschweigen übergehen. Genug, wenn man weiß, daß, nachdem diese Verbindung von dem Herrn de la Luzerne, Bischoff von Langres, auf die von ihm deßfalls eingezogenen Nachrichten genehmigt worden war, die Frau von Boulainvilliers, meine vortreffliche Mutter, die Hand dazu bot, und wir erhielten die priesterliche Trauung einige Tage hernach.

Mein Gemahl war damals unter den Gens d'armes, wo sein Vater eine rühmliche Laufbahne durchwandert hatte, die sich bey Minden mit Ehren endigte, wo er an der Spitze seiner Compagnie getödtet wurde.

Der Herr de la Motte glaubte bey dem Umstande seiner Verehligung, auf irgend einen militarischen Rang Anspruch machen zu können.

Der Herr Marschall von Castries commandirte die Gens d'armes, die sich damals in Luneville befanden. Der Herr de la Motte that mir den Vorschlag, mit ihm nach dem Orte der Besatzung zu gehen. Dieß nahm ich nur unter der Bedingung an, daß ich die Zeit, welche sein Aufenthalt erfodern würde, im Kloster zubringen wollte. Wir wählten wirklich eines drey Stunden weit von Luneville, und ich begab mich dahin; aber mein Schicksal wollte nicht, daß ich die Ruhe, die mir dieser Schutzort anbot, lange Zeit geniessen sollte. Die Geschäften von der Verwaltung des Seewesens, so dem Herrn Marschall von Castries anvertraut war, hatten ihm nicht erlaubt, sein Corps zu besuchen, und also konnten die vorgehabten Ansuchungen nicht statt finden.

Hier fängt der Faden meiner Unglücksfälle an, sich dem Leser vorzustellen; wenn er so gütig seyn und ihn ergreifen will, so werde ich

ihn Schritt vor Schritt in den Labyrinth führen, in welchem ich mich verloren habe.

Niemals war ein Frauenzimmer weniger auf ihre äusserliche Gestalt stolz, als ich. Ich weiß nicht, durch welchen besondern Zufall jene gesunde Mine, die man frische Farbe nennt, jene Lebhaftigkeit, welche noch der Kindheit glich, bey mir den Mangel der Schönheit in so weit ersetzten, daß ich den Zudringlichkeiten stolzer und kühner Mannspersonen ausgesetzt war.

Der Marquis von Autichamp, welcher in der Abwesenheit des Marschalls von Castries commandirte, ist es, dem ich es zuerst und hauptsächlich zu verdanken habe, daß ich Zeitlebens gegen die übertriebenen Dienstgeflissenheiten seines Geschlechtes mistrauisch gewesen bin. Er bezeigte den wärmsten Eifer, uns zu dienen; und stellte uns nachdrücklich vor, daß wir in Luneville nichts ausrichten würden, sondern daß wir uns nothwendiger Weise nach Paris begeben müßten, wo wir nebst der Verwendung für uns, die wir von dem Marschall zu hoffen hätten, und den gefälligen Diensten, welche uns die mütterliche

Zärtlichkeit der Frau von Boulainvilliers versicherte, er seine persönlichen Freunde dazu anwenden würde, meinem Gemahle eine Stelle zu verschaffen. Er hatte keine Mühe, uns begreiflich zu machen, daß sein Rath vernünftig wäre; als aber die Frage von der Abreise nach der Hauptstadt war, so fand es sich, daß ich allein unter dem Schutze des Herrn Marquis sollicitiren sollte, welcher so willfährig war, die Reise mit mir zu thun. Er behauptete, daß mein Gemahl, da er schon zweymal einen sechsmonatlichen Urlaub erhalten hatte, solchen zum drittenmale nicht hoffen könnte; er verweigerte ihm denselbigen auch wirklich, und die unvermeidliche Folge dieser Verweigerung war, daß der Herr de la Motte das Corps verließ; — erste Frucht der beschützenden Gunst! Nachdem dieser Entschluß gefaßt und angezeigt war, nahmen wir sogleich den Weg nach Straßburg, wo sich der Herr und die Frau von Boulainvilliers befanden; aber sie waren am Tage unserer Ankunft selbst nach Zabern abgereiset, wo wir den andern Tag zu ihnen kamen.

Hier sah ich zum erstenmale den Cardinal von Rohan; ich wurde ihm von der Marquisinn vorgestellt und zu sehr empfohlen. Diese reisete wenige Tage hernach wieder nach Paris, und lud mich nebst dem Herrn de la Motte ein, daselbst in ihrem Hause eine Wohnung anzunehmen. Ich folgte ihr bald nach, und mein Gemahl, der wegen einiger Familienangelegenheiten in Bar=sur=l'Aube zurückgehalten worden war, kam wenige Zeit hernach zu mir. Aber bey seiner Ankunft war meine liebe Beschützerinn nicht mehr; der Tod hatte mir die einzige Stütze, die mir auf der Welt übrig blieb, entrissen.

Zum zweytenmal eine Waise, in diesem Lande der Verführung verlassen, der weisen Lehren und der Beyspiele, welche bisher mein Betragen geleitet hatten; beraubt, warf ich die Blicke auf das, was mich umgab; und ich sah nichts, als eine schreckliche Leere, eine weite Einöde, wo nur allzusehr bestätigte Ahndungen mir prophezeihten, daß ich auf Irrwege gerathen und mich ins Verderben stürzen würde. — Der Herr von Boulainvilliers blieb, aber ich kannte ihn von einer

so nachtheiligen Seite, daß mein erster Trieb war, das Haus zu verlassen. Er errieth meinen Entschluß, kam mir zuvor und versicherte mich, daß er sich eine Pflicht daraus machen würde, die Stelle der Marquisinn zu übernehmen, und daß ich an ihm einen Vater finden sollte. Er schien auch wirklich einige Zeit lang uns die Gütigkeiten fortzusetzen, womit uns seine Gemahlinn beehrt hatte; aber ich merkte bald, daß diese Gütigkeiten nicht ganz uneigennützig waren, und ich begriff seine Art zu rechnen eben so gut, als wenn er mir sie im Vertrauen entdeckt hätte. Er hatte so eben eine Gemahlinn verloren, allein ein ungefehrer Zufall brachte ein anders Weib in sein Haus, und die Sache wurde ein Gegenstand des Wohlstandes, von welchem er behauptete er sey gegenseitig, wenigstens stellte er mir solche unter diesem Gesichtspunkte vor, und that mir ohne sonderliche Schonung unmittelbare Vorschläge. — Ach! dachte ich zum zweytenmal bey mir selbst, sieh! so sind dann also die Mannspersonen beschaffen! — Ich habe meine Meynung in Betreff derselbigen gar nicht geändert, aber ich glaube zur

Ehre ihres Geschlechts, daß wenige derselben eines so schlechten, ich will nicht sagen, niederträchtigen Verfahrens fähig sind, wie dasjenige war, das ich bey dieser Gelegenheit erlitt.

Von dem Augenblicke an, da der Herr von Boulainvilliers überzeugt war, daß seine Verfolgungen vergeblich seyn würden, verwandelte sich seine ganze Dienstgeflissenheit in grobes und unhöfliches Betragen; wahrhaftig, beschämt will ich einige Züge davon anführen; zum Beyspiel, man wird schwerlich glauben können, daß er, da er sich nicht unterstund, uns geradezu den Vorschlag zu thun, sein Haus zu verlassen, den Entschluß faßte, uns solches nach und nach und stufenweise unerträglich zu machen; jeden Tag ließ er es an irgend einem Artikel von Sachen, die das erste Bedürfniß erfodert, fehlen, und dieser Mann, der sich meinen Vater nannte, ließ endlich Talglichter anstatt der Wachskerzen geben! — Ich weiß nicht, ob dergleichen nichtsbedeutende Kleinigkeiten nicht aus einer so ernsthaften Erzählung wegbleiben sollten; allein da es mir daran gelegen ist, zu beweisen,

daß meine Existenz eine Kette von mehr oder weniger wichtigen Unglücksfällen ist, so glaube ich warlich, daß das Unglück, aus dem Schutze der Frau von Boulainvilliers unter jenen ihres Gemahls zu kommen, nicht mittelmässig ist.

Man kann leicht erachten, daß wir uns am Ende trennen mußten. Ungefehr um diese Zeit fieng ich an Schutz und Gönner sehnlich zu suchen, um einen Theil der von meinem Vater veräusserten Güter und besonders die Herrschaft Fontette wieder zu erhalten. Ich hatte einige Bekanntschaften, sogar solche, denen man den Titel der Freunde beylegt, wenn man noch einfältig genug ist, an die Freundschaft zu glauben. Die Hoffnung, sie in thätigen Wirkungstrieb zu bringen, zog mich nach Versailles, wo ich meine Zeit mit fruchtlosem Ansuchen unter den auf einander folgenden Staatsverwaltungen der Herren Joli de Fleury und d'Ormesson, die wie der Schatten verschwanden, zubrachte; endlich unter jener des Herrn von Calonne, die im Gegentheile Frankreich so lang vorkam. Jeder, der den Nachdruck seiner Dienstgeflissen-

heit kennet, kann sich einen Begriff von der Huld machen, die er bey seinem ersten freundlichen Empfang blicken ließ; ich sah den Augenblick, da er mir den Vorschlag machen würde, den der Madame d'Arveley anvertrauten Schatz mit mir zu theilen. Da ich mit der Litteratur nichts mehr zu thun habe, so kann ich mich nicht mehr an den Dichter erinnern, der von der Niederkunft des Berges gesprochen hat, welcher eine Maus gebahr; aber die Geburt des Herrn von Calonne bestund darinnen, daß er das Gnadengehalt, welches mir, als ich erkannt wurde, verwilligt ward, um mich in den Stand zu setzen, den Namen Valois mit Anstand zu führen, von 800 auf 1500 Livres erhöhete. Ich nahm mir insgeheim vor, mich nicht von ihm regieren zu lassen, und, wider seinen Willen, wieder in den Besitz meiner Herrschaft Fontette zu gerathen, denn es war nur darum zu thun, einen gewissen Gönner zu finden. Es fand sich einer, den zu benutzen meine Lage mir nicht erlaubte. Wenn man meine Verbindungen mit dem Cardinal kennen wird, so wird man einsehen, warum?

Allein dieser Umstand ist nichts desto weniger merkwürdig, weil er mein Schicksal entschied, indem er mir den Weg bahnte, der mich hernach zu den Füssen der Königinn führte.

Ich habe schon allem Anspruch auf Schönheit widersprochen; allein wenn ich auch die Demuth so weit triebe, zu gestehen, daß ich häßlich bin, so würde ich dadurch doch nichts von dem Geschehenen ändern und nicht verhindern, daß der Herr Graf von Artois, als er mich in der Pfarrkirche zu Versailles erblickte, mich mit einer vorzüglichen Begegnung beehrte, die ich nicht suchte. Die Schritte, welche dieser Prinz thun ließ, damit ich von seinen großmüthigen Gesinnungen unterrichtet würde, drangen bis zu den Ohren der Prinzessinn, seiner Gemahlinn, welche mit meinem Betragen zufrieden, mich eines gnädigen Empfangs würdigte und mich unter ihren Schutz nahm, indem sie mich, wie ich es beweisen kann, unter den Schutz der Gemahlinn des ältesten Königlichen Bruders brachte. Man wird die Bewegungsgründe dieser behutsamen Vorsicht einsehen, wenn

man sich erinnert, daß kurz vor diesem Zeitpunkte die Frau Gräfinn von Artois sich in bedenklichen Umständen befand, welche sie überaus vorsichtig machten.

Obgleich zwischen den beiden Prinzessinnen die Abrede in Betreff meiner auf solche Art getroffen wurde, so genoß ich doch auf gleiche Weise die Wirkung ihrer beiderseitigen Gnade. Eines Tages, als ich ihnen bey der Gemahlinn des ältern Königlichen Bruders meine Aufwartung machte, überfiel mich eine plötzliche Unpäßlichkeit, welche einiges Aufsehen im Schlosse verursachte. Als die Königinn Nachricht davon erhalten hatte, würdigte sie mich, einigen Antheil daran zu bezeigen. Ihre Majestät ließ sogar die erste Kammerfrau der Gemahlinn des ältern Königlichen Bruders, Madame Patri holen, um von ihr die nähern Umstände dieses Zufalls zu erfahren; eine Gnadenbezeugung, welche Ihre Majestät einige Tage lang fortsetzte.

Nichts entwischt den Augen der Höflinge; sie merkten, daß Ihre Majestät mich seit diesem Augenblicke mit einem huldreichen Blicke beehrte, wenn ich in Dero Gegenwart erschien;

man wagte sogar hierüber einige Muthmassungen, aber der Mann bey Hofe, der solche am weitsten trieb, war der Cardinal von Rohan.

Ich habe von diesem Prinzen noch nichts gesprochen, als daß ich den Umstand anzeigte, der mir zum erstenmal die Ehre verschaffte, ihn zu sehen. In der zwischen dieser Epoke und derjenigen, von welcher ich gegenwärtig handle, verflossenen Zeit, muß ich gestehen, daß ich ihn wenig aus dem Gesichte verloren hatte. Ich hatte Wohlthaten von ihm erhalten; die gerechteste Dankbarkeit verband mich durch unverletzliche Pflichten an sein Schicksal, ich hatte keine Geheimnisse für ihn; wir entdeckten gegenseitig in unsern Seelen das Geheimniß unserer beiderseitigen Ehrsucht; die seinige ist jederman bekannt; er wollte mit aller Gewalt erster Staatsminister werden; die meinige schränkte sich darauf ein, Besitzerinn der Herrschaft Fontette zu seyn. Schwer zu übersteigende und aus der nemlichen Quelle fliessende Hindernisse stunden unsern Absichten im Wege; seit vielen Jahren hatte der Cardinal das Unglück gehabt, bey

der Königinn in Ungnade zu fallen (*); der erste Schritt, den er zur Erreichung der höchsten Stelle, die mit der größten Macht verbunden ist, thun mußte, bestund also darinn, die Huld derselbigen wieder zu erhalten; so lang er für sich selbst nichts zu thun vermochte, konnte er auch nichts für mich thun. Man wird aus diesem nemlichen Briefe, auf welchen ich so eben verwiesen habe, bemerken, daß er in dem Zeitpunkte, von dem ich rede, eine Menge Versuche gewagt hatte, die ihm nicht gelungen waren, entweder wegen der Unbesonnenheit derselbigen, oder weil die Treulosigkeit der Prinzessinn von Guemenee wirkte, welche, indem sie den Auftrag übernommen zu haben schien, ihn mit der Königinn wieder auszusöhnen, ihn von derselbigen unendlich mehr entfernte, als ihr genähert hatte.

So stunden die Sachen, als der schwache Stral von Begünstigung, so er auf meiner Stirne schimmern sah, seine Ehrsucht von neuem erregte, und seine Hoffnung wieder

(*) S. No. V.

aufleben machte. Nichts kömmt der Verwunderung gleich, in die er mich eines Tages stürzte, als die Königinn, auf deren Wege ich mich befand, mich im Vorbeygehen würdigte, mich mit jenem Lächeln zu beehren, dem so schwer zu widerstehen ist. Ich erinnere mich, daß ich im Augenblicke hernach, als ich von ungefehr die Augen auf ihn gerichtet hatte, die Freude in den seinigen funkeln sah; sie drückten zugleich das sehnsuchtsvolle Verlangen aus, mit mir zu sprechen; ich fand mich bereitwillig dazu, und die Worte, mit welchen er mich anredete, werde ich nie aus meinem Gedächtnisse verlieren. — „Wissen sie wohl, Gräfinn, daß mein Glück, „so wie auch das Ihrige, in Ihren Händen „steht?“ — Sein Glück! o Gott! ich zittre, wenn ich bedenke, daß seine Unglücksfälle noch nicht einmal ihr Ende erreicht haben, und daß ich im Begriffe bin, das Maaß derselbigen voll zu machen! Was mein Glück betrifft, so nähert sich solches, dem Himmel sey Dank! ich sehe es unter der Gruft, die sich vier Schritte weit von mir öffnet; aber in dem Augenblicke, da der Car-

dinal mit mir sprach, waren meine Gedanken nicht traurig. Ob ich gleich weder sein Glück noch das meinige in dem entzückenden Lächeln der Königinn gesehen hatte, so war doch mein Herz voll davon. Nach dem ersten Augenblicke der Ueberraschung, fragte ich den Prinz, ob er spaßte, oder ob er ernstlich spräche? — „Man kann nicht in grösserm Ernste reden, „antwortete er mir; setzen Sie sich und hören „Sie mich mit Aufmerksamkeit an. Lassen Sie „sich vor allen Dingen von einer Wahrheit „überzeugen, welche überhaupt in der Welt „nur wenig Ausnahmen hat, bey Hofe aber „deren gar keine gestattet. Diese Wahrheit „besteht darinn, daß es nicht in der Macht „der weltlichen Klugheit steht, das Glück zu „fesseln; daß es, immer vom Ungefehr ge„leitet, mit verbundenen Augen, jedem, der „sich auf seinem schnell eilenden Wege befin„det, die Hand reicht; wenn man diese aber „nicht so gleich in dem nemlichen Augenblicke „ergreift, so kömmt dieser Augenblick niemals „wider; der Ihrige ist da; — ich habe nicht „nur beobachtet, sondern, da mir mehr, als „jemand in der Welt daran gelegen ist, schärfer

„zu beobachten, so habe ich mit Gewißheit „entdeckt, daß die Königinn Neigung zu „Ihnen hat.“ — „Neigung! sagte ich mit „heftigem Eifer, Sie wollen sagen: Huld, „Mitleiden.“ — „Geben Sie, erwiederte „er hierauf, geben Sie der Gesinnung, mit „welcher sie Sie beehret, einen Namen, „wie es Ihnen gefällt; alles, was Sie „wissen müssen, besteht darinnen, daß Ihre „Bildung ihr gefällt, und daß man diese „glücklichen Empfindungen, die sie seit „einiger Zeit gegen Sie äussert, nicht wie- „der erkalten lassen muß. Sie sehen, daß „Gunst und Gnade ihrem Gürtel einge- „webt sind, daß man sonst überall den „Hals bricht; daß die Gemahlin des ältern „Königlichen Bruders und die Gräfinn von „Artois nicht nur in keinem vielvermögen- „den Ansehen stehen, sondern daß sogar „ihr Schutz selbst das Siegel der Verwer- „fung aufdrückt; halten Sie sich also einzig „und allein an die Königinn, und bedenken „Sie, ich wiederhole es Ihnen, daß Ihr „Glück und das meinige in ihren Händen „stehen.“

Der Cardinal gab mir endlich den Rath, an die Marquisinn von Polignac zu schreiben. Man hätte nicht leicht einen schlechtern Rath geben können. Obgleich die Polignacs sich damals in dem Besitze des beynahe ausschliessenden Rechtes befanden, der Königinn jemand vorzustellen, so war ihnen doch sehr daran gelegen, sich vorsichtig in Acht zu nehmen. Sie mußten sich so sehr fürchten, sie wurden so sehr von Neid und Eifersucht gequält, daß sie ihrer Clienten gewiß versichert seyn mußten, wenn sie solche vorstellen wollten. Ich war ihre Clientinn nicht; sie fanden ihre Rechnung gar nicht dabey, mich vorzustellen, auch hüteten sie sich sehr davor, sich bereitwillig dazu finden zu lassen. Sie schlugen mir die verlangte Unterredung ab, und liessen mir nur zur Antwort ertheilen, „daß, da der Herr von Calonne der Königinn „die mir so eben gestattete Vermehrung des „Gnadengehalts gemeldet hätte, so dächte „Ihre Majestät, daß ich zufrieden seyn müßte.“ Ich erfuhr bald, daß von dieser frechen Behauptung nicht ein Wort wahr wäre, und daß sie mich der Königinn nicht einmal genannt

hätten. Uebrigens hatte ich in der kurzen Zwischenzeit zwischen dem Augenblicke, von welchem gegenwärtig die Rede ist, und jenem, da ich die Ehre genoß, zu den Füssen der Königinn zu gelangen, täglich Gelegenheit, zu beobachten, daß allen Schritten, die ich zur Erreichung meines Endzwecks that, immerfort Hindernisse von eben den Polignacs in den Weg gelegt wurden, und daß sie mir alle Zugänge so vest verschlossen hatten, daß ich eines Tags mit Unwillen zum Cardinal sagte, ich wollte nichts mehr davon reden hören, daß ich zur Königinn sollte. — „Sie sind „ein Kind, sagte er zu mir, bey dem ersten „Widerstande lassen Sie sogleich alle Hoff„nung fallen. Der Wind ist günstig; man „muß anländen. Ich will Ihnen ein Mit„tel vorschlagen; das einzige, das Ihnen „übrig bleibt; ich sage Ihnen zum voraus, „ich werde Ihnen einen Schritt anrathen, „der grosses Aufsehen machen soll.“ Da ich mich schon betroffen und in Verlegenheit befand, ehe ich noch wußte, wovon die Frage war, so erklärte er mir endlich, was er durch einen Schritt, der grosses Aufsehen machen

soll, verstund. Er sagte mir, ich sollte kein Bedenken tragen, mich der Königinn zu Füssen zu werfen; um aber unsere gemeinschaftlichen Feinde noch mehr zu täuschen, sollte ich mir den Umstand der Procession der Ritter vom heiligen Geists Orden, welche den 2. Hornung vor sich gienge, zu nutze machen. Gewohnt, mich gänzlich von ihm leiten zu lassen, versprach ich alles zu thun, was er mir vorschreiben würde.

Der wichtige Tag erschien; mit der Bittschrift, die ich überreichen sollte, und mit der ausführlichsten Verhaltungsvorschrift in Betreff alles desjenigen, was ich in allen möglichen zu vermuthenden Fällen thun sollte, versehen, begab ich mich im größten Putze nach dem Schlosse, und wartete in einem der Säle die Zurückkunft der Procession ab. Als die Königinn vorbeygieng, warf ich mich ihr zu Füssen, überreichte ihr meine Bittschrift, und sagte ihr mit wenig Worten, daß ich von den Valois abstammte, und in solcher Eigenschaft von Ludwig XVI. anerkannt worden wäre; daß ich, da das Vermögen meiner Voreltern nicht mit ihrem Namen an mich ge-

kommen wäre, keine andere Hülfsquelle hätte, als die Freygebigkeit des Königs, welcher sich im Besitze des größten Theile der Güter befände, von welchen sie den Genuß gezogen hatten; daß, da ich alle Zugänge, die mich zu den Füssen Ihrer Majestät führen konnten, verschlossen gefunden, die Verzweiflung mich zu diesem Schritte verleitet hätte.

Die Königinn hob mich gnädig auf, nahm meine Bittschrift mit ihrer gewöhnlichen Leutseligkeit an, und da sie sah, wie ich zitterte, würdigte sie mich, mir die Hoffnung anzuempfehlen. Im Fortgehen sagte sie, ich sollte ruhig seyn, und versprach mir dabey, auf den Gegenstand meiner Bitte bedacht zu seyn.

Mit wankenden Füssen gieng ich weg, und kaum war ich wieder zu Hause, so erhielt ich vom Cardinal ein Briefchen, welchem zu folge ich mich zu ihm verfügte. Nachdem ich ihm von allem, was so eben vorgegangen war, Nachricht ertheilt hatte, schrieb ich so gleich, auf sein Anrathen an die Frau von Misery, erste Kammerfrau der Königinn, und bat sie, so gütig zu seyn und Ihrer Majestät

einen Brief zuzustellen, den ich die Freyheit nähme, an sie ergehen zu lassen.

Noch am nemlichen Abend erhielt ich von ihr eine Antwort, welche die Einladung enthielt, mich gegen halb acht Uhr zu ihr zu begeben. Als ich bey ihr war, sagte sie mir, daß sie meinen Brief auf das Kamin der Königinn gelegt hätte; sie glaubte, daß sich Ihre Majestät in diesem Augenblicke mit der Gemahlinn des ältern Königlichen Bruders unterhielte; sie setzte noch hinzu, daß Ihre Majestät wegen der derselben von mir verursachten heftigen Gemüthsbewegung dem Gottesdienste nicht beygewohnt hätte. Von diesem ersten Augenblicke an gab mir die Frau von Misery zu verstehen, daß die Ehre, die ich nun haben würde, Ihrer Majestät vorgestellt zu werden, für jederman, sogar die Gemahlinn des ältern Königlichen Bruders nicht ausgenommen, geheim gehalten werden müßte; sie sagte mir dabey zum voraus, daß die mindeste Unbesonnenheit von meiner Seite mich auf immer ins Verderben stürzen würde. Während dieser Unterredung wartete ich bis um eilf Uhr, da die Königinn vom Spieltische kam. Sie er-

schien endlich. — Gott! wie schön fand ich sie! Ich hatte sie immer so gesehen, aber die Leutseligkeit, mit der sie mich aufnahm, erhöhete in diesem Augenblicke noch die Reize ihrer Gestalt. — Ich zitterte noch. Ihre Majestät war so gnädig, mich zum zweytenmale zu beruhigen, verlangte mein Zutrauen, und befahl mir, ihr alles, was mich besonders angienge, offenherzig zu sagen. Endlich faßte ich Muth, und, nachdem ich ihr die Beschaffenheit meiner Foderungen, so wie auch die Schritte, die ich bey den Staatsministern und den Prinzessinnen, ihren Schwägerinnen, gethan, vorgestellt hatte, beklagte ich mich beym Schlusse ziemlich bitter über das unbarmherzige Betragen der Polignacs. Ihre Majestät lächelte, und ihr Blick sagte mir in diesem Augenblicke vieles, dessen Erklärung sich in ihren Briefen an den Cardinal befindet (*).

Nach einer kurzen Erholung drückte sich Ihre Majestät gegen mich ungefehr in folgenden Worten aus. — „Ich habe Ihren

(*) S. No. VII.

„Aufsatz mit Aufmerksamkeit und wahrem „Antheil gelesen. Ich habe bemerkt, daß „der Gegenstand desselben darinn besteht, „troz des Staatsministers, einige Güter, die „Ihrem Hause zugehörten, wieder zu erhal„ten. Ich habe besondere Gründe, Ihre „Absichten nicht zu unterstützen, und ich „werde Ihnen solche zu erkennen geben. Diese „Gründe betreffen Sie persönlich; ich kann „meinen Wunsch, Ihnen öffentlich zu dienen, „nicht mit meinem Verlangen verbinden, Sie „vertraulich bey mir zu sehen; allein ich kann „Ihnen mittelbar die guten Dienste leisten, „die Sie von mir verlangen. Lassen Sie „Ihren Bruder kommen". (Den Baron von Valois, der damals Schiffslieutenant war; man weiß es in Egland so gut als in Frankreich, wie rühmlich er sich an Bord des Schiffes: la Surveillante hervorthat.) „Da „er nunmehr das Haupt Ihres Hauses ist, „so ist es natürlicher Weise besser, daß er „selbst um die Gnaden anhält, die demselbigen „erwiesen werden können; ich verspreche Ih„nen, daß ich seine Bitten mit Eifer unter„stützen werde; seyen Sie also ruhig." —

Ihre Majestät schenkte mir beym Schlusse eine Börse mit Geld, beehrten mich mit dem ersten Kusse, und befahl mir nachdrücklich in Versailles zu bleiben, niemand auf der Welt, wer es auch immer seyn möchte, das mindeste weder von dieser Zusammenkunft noch von dem weitern Erfolge meiner Bittschrift zu sagen. Sie verließ mich, indem sie zu mir sagte: „Leben Sie wohl, wir wer„den einander wieder sehen."

Es ist wichtig zu bemerken, daß bey dieser ersten Zusammenkunft Ihre Majestät von der Gemahlinn des ältern Königlichen Bruders in äusserst ungünstigen Ausdrücken mit mir sprach; daß sie besonders von der falschen Verstellung dieser Prinzessinn mit Nachdruck redete, und mich warnte, ihr nicht zu trauen; ihr kein Wort mehr von meinen Angelegenheiten zu sagen, wobey sie mir sogar den Rath gab, sie gar nicht mehr zu sehen; ein Rath, den ich nicht anders, als für ein ausdrückliches Verbot halten konnte.

Es war gesagt, daß wir einander wiedersehen würden; ich erhielt auch wirklich einige Tage hernach ein von der Hand der

Demoiselle Dorvat, einer der Kammerfräulein Ihrer Majestät, geschriebenes Briefchen, welches den Befehl enthielt, mich Nachts zwischen eilf und zwölf Uhr nach Klein-Trianon zu begeben. Nachdem ich mich pünktlich in der bestimmten Stunde eingefunden hatte, wurde ich von eben dieser Demoiselle Dorvat in das Cabinet der Königinn eingeführt. Diese zweyte Zusammenkunft betraf nicht blos Geschäften; ich erhielt darinn die Erklärung von dem, was mir der Cardinal hatte zu verstehen geben wollen, als er mir von Neigung und Bildung sprach. — Gott! wie entzückend ist die Königinn! welche Leutseligkeit! welche Ergiessung des besten Herzens und der Huld! Wahrhaftig, ich hielt mich auch für mehr, als eine blosse Sterbliche. —

Ihre Majestät endigte unsere lange Unterredung damit, daß sie ihre Freygebigkeit durch das Geschenk einer Brieftasche zu erkennen gab, welche für zehntausend Livres Anweisungen an die Kasse enthielt. Das letzte Wort war, so wie bey der ersten Zusammenkunft: „Leben Sie wohl, wir sehen einander wieder." Wir sahen auch wirklich einander

wieder, und dieß zwar oft, und lang, und immer auf den nemlichen Fuß. — Dieses Geständniß ist drückend für meine Seele, es wird meinem Herzen bange, die Feder fällt mir aus den Fingern. — O! meine majestätische Beherrscherinn, an Sie allein wende ich mich gegenwärtig; erinnern Sie sich an jene Augenblicke des Taumels der Freude, die ich kaum wieder zu schildern wage. Erinnern Sie sich sowohl an die Orte, wo sie verflossen, als auch an jene, wo ich sie abgebüßt habe. So groß die Verachtung auch seyn mag, mit welcher es Euer Majestät beliebt hat, mich seitdem zu Boden zu drücken, so werden Sie nichts destoweniger im Grunde Ihrer Seele geschrieben finden, daß Sie mich damals bis zu Ihnen erhoben; Sie erniedrigten sich bis zu mir herab. Aber vergebens geruheten Sie, vor meinen Augen den Glanz der Majestät abzulegen; ich erkannte ihn in Ihrer Herablassung selbst; ich dachte bey mir: es ist die Göttinn Flora, die gefällig mit einem geringen Blümchen spielt. Sie wissen, daß ich in diesen ersten Augenblicken und in den darauf folgenden von der nemlichen Art, nie-

mals die Schranken der Ehrfurcht überschritt, und Sie machten mir sogar selbst den huldvollsten, verbindlichsten Vorwurf darüber — und eben diese Unglückliche, welche die blosse Annäherung Ihrer Lippen zu einem ewig geheiligten Gegenstande machen sollte; das Weib, so Sie mit dem Namen Ihrer lieben Freundinn beehret hatten, diese unglückliche von Valois haben Sie verlassen, übergeben der Hand — soll ich sagen: der Henker? Ach! nein. Ich muß Sie mit diesem schrecklichen Bilde verschonen. — Wir wollen wieder auf den Cardinal zurückkommen.

Nach demjenigen, was ich so eben erzählt habe, ist es augenscheinlich klar, daß mich die grenzenlose Ehrsucht dieses unglücklichen Prinzen in das Cabinet der Königinn gebracht, beynahe hineingeschleppt hatte. Ich habe es schon gesagt, daß ich nichts vor ihm geheim hielt, so bald er sich des glücklichen Erfolgs seiner Entwürfe erfreuen konnte. Als er aus der Beschaffenheit der Wohlthaten, die ich von Ihrer Majestät erhielt, den Grad des Wohlwollens, mit welchem sie mich beehrte, bestimmen konnte, wiederholte er mir mit

Eifer dasjenige, was er mir bereits von seinem und meinem Glücke, das, wie er behauptete, in meinen Händen stünde, gesagt hatte, und bewog mich dazu, die erste Gelegenheit auszulauern und zu ergreifen, die sich zeigen würde, sein Andenken bey der Königinn auf eine ungezwungene Art zu erneuern. Diese Gelegenheit zeigte sich bald so günstig, als man es nur wünschen konnte. Eines Tages, als die Königinn die vorigen Wohlthaten, die ihr meine zärtliche und ehrfurchtsvolle Ergebenheit mit so grossem Rechte versichert hatten, durch eine neue vermehrte, fragte sie mich zufälliger Weise, wie ich es angestellt hätte, meine Unterstützung zu bewirken, ehe ich bis zu ihr gelangen konnte? Dieß war der rechte Augenblick, meinen Wohlthäter ohne einigen Schein eines erkünstelten Zwangs zu nennen. Doch verstellte ich mich sehr, um zu scheinen, als wüßte ich nichts von der wahren Lage des Cardinals in Ansehung Ihrer Majestät. Ich vermied die Mine des Zwangs und der Zurückhaltung, welche, wenn sie nur im mindesten bemerkt worden wäre, den Verdacht hätte erregen können.

daß ich in grösserm Vertrauen mit dem Prinzen stünde, als ich es blicken lassen durfte. Ich sprach also in allgemeinen Ausdrücken von ihm, als von einem empfindsamen, wohlthätigen, großmüthigen Manne, welcher bey diesen verschiedenen Eigenschaften vermuthlich die Achtung und die Huld Ihrer Majestät besässe. Ich erzählte mit Eifer die gefälligen Dienste, die er mir geleistet hatte und schilderte ihn als einen Gönner, dessen Freygebigkeit sich auf alle, die ihn umgåben, erstreckte. Die Königinn hörte mir so aufmerksam zu, sie betrachtete mich mit einem so neugierigen Auge, daß ich mich in die Nothwendigkeit versetzt befand, den ersten Begriff, der sich sichtbar in ihrem Gemüthe darstellte, zu schwächen, indem ich ihr zu verstehen gab, daß mich diese Wohlthätigkeit des Prinzen ganz und gar nicht persönlich beträfe. So wie es das erstemal war, daß ich den Namen des Cardinals vor der Königinn ausgesprochen hatte, so war es auch das erstemal, daß ich bemerkte, wie sehr die Abneigung Ihrer Majestät gegen ihn den Begriff, den er mir davon beygebracht hatte, übertraf. Sie

schwieg einige Zeit lang still, schien sich tiefem Nachdenken zu überlassen, und in dem Tone, mit welchem man beym Erwachen zu reden pflegt, sagte sie zu mir: „Was ich so „eben gehört habe, freuet mich, aber ich er„staune darüber! Ich glaubte nicht, daß der „Cardinal dergleichen Handlungen fähig wäre; „man legt ihm einen ganz andern Charakter „bey.“

Da der Name des Cardinals in den öftern und vertraulichen Unterredungen, die ich mit der Königinn hatte, einmal vorgekommen war, so sah ich vorher, daß ich nicht die nemlichen Schwierigkeiten mehr zu überwinden haben würde, um ihn wieder anzubringen. Ich machte dem Prinzen Hoffnung dazu, und er bat mich inständig, keine Gelegenheit zu unterlassen, von ihm zu sprechen. Er gab mir sogar Stoff dazu, zeigte mir verschiedenen Anlaß, auf diesen Punkt zu kommen, und gab sich alle Mühe, mich zu meiner Rolle zu bilden, ungefehr so wie ein Schauspieler eine Lieblingsschauspielerinn die ihrige wiederholen läßt.

Diese Arbeit war bey weitem nicht so leicht, als er sichs vorgestellt hatte. Niemals sprach die Königinn seinen Namen aus, niemals redete sie von Sachen, welche nur von weitem die mindeste Beziehung auf ihn hatten; so daß mein ganzer Verhaltungsunterricht völlig vergebens war; ich konnte auch nicht ein Wörtchen davon anbringen. Endlich kam ein Umstand dazu, der meine Rolle in Thätigkeit setzte. Nachdem der Cardinal 200tausend Livres zur Leihkaufverehrung für die Pachterneuerung der Fouragelieferung für die Cavallerie im Elsaß erhalten hatte, schenkte er mir 20tausend Livres. Ich glaubte, daß ich diesen neuen Zug von Großmuth der Königinn nicht unbekannt lassen müßte. Ihre Majestät schienen dabey gerührt zu seyn. Ich ließ diese neue Gelegenheit, sie von meiner Dankbarkeit und dem Betragen des Cardinals zu unterhalten, nicht unbenutzt; aber dießmal blieb ich weiter vom Ziele, als das erstemal. Es war ganz natürlich, daß der Prinz, nachdem ich ihm von der ersten Unterredung, die ich mit der Königinn in Betreff seiner gehabt hatte, Nachricht ertheilt, mir endlich

seinen Kummer im Vertrauen entdeckt hatte. Ich gestund es Ihrer Majestät; ich stellte ihr ihn vor, als schmachtend und langsam sterbend, von Reue gemartert, von Schmerz verzehrt, und als ein Schlachtopfer des Neides und der Bosheit. Sie ließ mich ununterbrochen alles sagen; was mir in diesem Augenblicke der Eifer und die Dankbarkeit eingaben. Als aber Ehrfurcht und Bescheidenheit mir Stillschweigen auferlegten, antwortete sie gerade nichts auf alles das, was sie so eben gehört hatte, und ich sah es ihr an den Augen an, daß ihre vorgefaßten widrigen Gesinnungen tiefe Wurzel gefaßt hatten. Ich überraschte sogar einige Blicke, die Zorn verriethen, und ich würde von dieser Zeit an haben wahrnehmen können, daß unter der trügerischen Asche einer verstellten Ruhe schon der leidige Funke glimmen mußte, der hernach den Brand verursachte, in welchen ich mit hineingezogen wurde.

Ich kann es dem Leser nicht zu frühe voraussagen; alles das Zärtliche, alles das Leidenschaftliche, welches er in dem Briefwechsel, den ich nun an das Tageslicht gebe, finden

wird, von beiden Seiten nichts als blosse Verstellung war; die Königinn hatte in dem Augenblicke, da ich das Unglück hatte, sie mit dem Cardinal aussöhnen zu wollen, schon seit langer Zeit seinen Untergang geschworen, sie war noch in ihrem Herzen darauf bedacht; und als ihre Schwäche gegen ihren Bruder, den Kaiser, sie in Trianon oder sonst wo den ausstudirten heftigen Regungen des unglücklichen Prinzen überließ, so sah sie ihn (es ist schrecklich, dieses zu offenbaren, aber ich habe die Gewißheit davon) mit den nemlichen Blicken an, mit welchen sie ihn an dem Tage, an welchem sie seinen Kopf vom Könige verlangte, zu Boden stürzte. So, wie ich sie gegenwärtig schildere, eben so sah ich sie in dem Augenblicke, von welchem ich spreche. Indessen hörte sie mich gütig an, ich fieng unaufhörlich wieder aufs neue an, von ihm zu reden, und zuweilen brachte sie die ungeschickte Anbringung meiner Apropos zum Lächeln.

Der Cardinal ermahnte mich zur Standhaftigkeit; ich war selbst dazu geneigt, weil ich jeden Tag es ein wenig weiter zu bringen

glaubte. Durch dieses Vertrauen aufgemuntert, rieth ich eines Tages dem Cardinal einen Brief zu wagen, versprach ihm, die Bestellung desselbigen zu übernehmen, die erste Gelegenheit, die sich zeigen würde, zu ergreifen, um solchen selbst einzuhändigen, und wenn sie sich nicht zeigen sollte, Gelegenheit dazu zu v:rschaffen. Diese zeigte sich drey Tage hernach auf die allervortheilhafteste Art. Mit diesem Zeitpunkte fängt der Briefwechsel an, von welchem dasjenige, was ich retten konnte, seine Stelle in diesem Berichte finden wird, so wie jede Beylage zum Beweise, Beziehung auf verschiedene Thatsachen hat, die ich izt in chronologischer Ordnung erzählen werde.

N°. II. Diese Sammlung ist eine buchstäbliche Abschrift dieses ersten Briefs, welcher zwar auf mein Anrathen, aber nicht in dem Sinne geschrieben wurde, den ich dem Cardinal eingab. Ich wollte haben, daß er nichts anders, als nur das Verlangen, sich zu rechtfertigen, ausdrücken sollte, und man sieht, daß er, nach seiner Gewohnheit schon so ungedultig ist, Empfindungen blicken zu lassen, welche er, wenn er sie gefühlt hätte,

hätte unterdrücken sollen, und, wenn er sie nicht fühlte, so war es die strafbarste Falschheit solche zu äussern. Da spricht er schon im ersten Anlaufe von der Hoffnung, die in seinem Herzen schimmert', von dem schönen Munde Ihrer Majestät, und von seinen Sklavenfesseln. Zum Beweise dessen, was ich schon gesagt habe, beliebe man darinn zu bemerken, daß ich, so wie ich das Werkzeug gewesen war, dessen sich der Cardinal bedient hatte, um die Erinnerung seines Daseyns in dem Andenken der Königinn zu erneuern, eben so der Vorwand wurde, den er benutzte, um sich, so zu reden, Gerechtsame zur Rückkehr in die vorige Huld zu verschaffen. Mein Rath war gewesen, er sollte von mir gar keine Meldung thun, sondern mit seiner schriftlich aufgesetzten Rechtfertigung anfangen, weil ich wußte, daß die Königinn nichts anders von ihm haben wollte; allein er war gewohnt, mich wie ein Kind zu behandeln, und er verband diese Unbescheidenheit noch mit der Thorheit, den Titel eines Sklaven Ihrer Majestät anzunehmen, den er in der Folge immer beybehalten hat; ob ich gleich diese mit lauter

Stimme misbilligte, so mußte ich doch nachgeben und ich stellte den Brief zu.

Der folgende Brief (N°. III.) zeigt die Antwort deutlich an, welche ich auf den ersten Brief zu bringen von der Königinn den Auftrag erhielt. Ich habe hierüber keine andere Bemerkung zu machen, als daß ich mich dadurch, daß der Cardinal mir solche mittheilte, gröblich beleidigt fand. Man wird in dem Anfange selbst einen für mich anstössigen Zweifel wahrnehmen, den Grad des Vertrauens betreffend, womit mich die Königinn beehren mochte. Ich glaubte, daraus schliessen zu können, daß seine Absicht war, Ihrer Majestät die Wahl einer jeden andern Mittelsperson zu lassen, und folglich mich von dem Augenblicke an aufzuopfern, da sich irgend eine andere Person, wer sie auch wäre, finden lassen würde, die vermöge ihrer Lage im Stande wäre, das Werk, das ich angefangen hatte, zu vollenden. Von der Zeit an, da mir der Cardinal mistrauisch vorkam, wurde er mir verdächtig, und ich faßte den Entschluß, auf sein Betragen Achtung zu geben. Ob er sich gleich, ohne den Wohlstand zu ver-

letzen, nicht enthalten konnte, mir die Briefe, die er mir zur Bestellung gab, zu zeigen, so sah ich doch wohl ein, daß ich nur eine unvollkommene Kenntniß von der Fortsetzung des Briefwechsels haben würde, wenn ich nicht gleichfalls alle die Briefe zu sehen bekäme, die ich ihm im Namen der Königinn zustellte. Ich faßte also den Entschluß, alles, was von beiden Seiten durch meine Hände gehen würde, nicht nur zu lesen, sondern sogar abzuschreiben. Ein Bewegungsgrund, der mich hauptsächlich zu diesem Entschlusse brachte, wird in der Folge dieser Schrift, noch weitläuftiger entwickelt werden; alles, was ich gegenwärtig davon sagen kann, ist, daß der Cardinal, unerachtet des unumschränkten Vertrauens, so er mir bezeugte, irgend auf listige Ränke sann, in deren Betreff er mehr als zurückhaltend war. Ich sah Couriers ankommen, mit welchen er sich einschloß, und die Paketer, die er von denselbigen erhielt oder die er ihnen übergab, kamen unter dem größten Geheimnisse aus einer Hand in die andere. Ich hörte das Geräusch der Kiste, in welcher er sie ohne

Zweifel verwahrte, und wenn ich es wagte, eine Frage zu thun, so sah ich eine ernsthafte Mine und die üble Laune des Unwillens sein Gesicht umwölken. Gewiß, wenn ich dasjenige hätte vermuthen können, was ich erst in der Folge der Zeit erfahren habe, daß sich nemlich dieses ganze Geheimniß auf die Politik bezog, so würde ich nicht so ungerecht gewesen seyn, mich über seine Verschwiegenheit zu beklagen; allein überhaupt wußte ich, daß der Cardinal nicht verschwiegen war, und ich stellte mir nicht leicht vor, daß er sich mit Politik abgeben würde; so daß ich (ich will es nur gestehen) glaubte, daß es um eine ganz andere Art von listigem Streiche zu thun wäre, und ich dankte dem Himmel, daß er mich dem Triebe meiner Neugierde nachgeben, und den Widerwillen, den ich empfand, da man zur Vollziehung desselbigen schreiten mußte, überwinden ließ. Dieser in gewisser Rücksicht tadelnswürdigen, aber durch den Erfolg gerechtfertigten Vorsicht habe ich die einzigen Waffen zu verdanken, die mir gegen die Halsstarrigkeit, die Ungerechtigkeit und die Pfeile der Unterdrückung übrig bleiben.

Ich muß es allerdings bedauren, daß von ungefehr zweyhundert Briefen, welche die Sammlung dieser Correspondenz ausmachten, wenn ich sie hätte zusammenbringen können, nur ein und dreyssig in meine Gewalt gekommen sind; aber ich rufe die Wahrheit zum Zeugen an, daß ich keinen derselbigen vorenthalte; daß dieß alles ist, was mir abzuschreiben möglich war, aus der Ursache, weil die meisten andern, welche von gar keiner oder geringer Bedeutung waren, fast sogleich verbrannt, als erhalten wurden. Die Briefe der Königinn, deren Lesung der Cardinal von Zeit zu Zeit mit Vergnügen wiederholte, wurden, nicht in der Kiste, sondern in seinem Schreibtische aufbewahrt, wo es mir leicht war, einen günstigen Augenblick zu finden, um sie durchzulesen und abzuschreiben. Was die Briefe des Prinzen betrifft, so schickte er mir solche immer mit dergestalt abgedrucktem Siegel zu, daß sie dennoch offen blieben; also konnte ich sie, ohne Misbrauch des Vertrauens, einen Misbrauch, dessen Bewegungsgrund ich angezeigt habe, mit bequemer Musse abschreiben; aber diese Mühe gab

ich mir nicht, wenn sie unbedeutend waren, welches bey fünf Briefen viermal der Fall war.

Diesem Berichte zufolge wird man leicht einsehen, daß der Auszug, den ich dem Publikum darstelle, so kurz als er ist, nicht den gleichgültigsten Theil der Correspondenz, wovon die Rede ist, ausmacht. Ehe ich wieder an die Fortsetzung derselbigen komme, erlaube man mir zu bemerken, daß, da ich niemals etwas anders angekündigt habe, es ganz sonderbar ist, daß müssige Privatleute und blödsinnige Skartekenschmierer heftig darauf erpicht gewesen sind, ein Pasquil von meiner Arbeit anzukündigen, so sich auf eine Correspondenz gründete, von welcher ich sagte, daß ich die Originalbriefe besässe. Die Originalbriefe! ey! wie hätte ich mir denn diese verschaffen können? Mußte ich nicht den gegenseitigen Theilen alle Schriften und Pakete, die sie von beiden Seiten einander durch meine Vermittelung überschickten, wieder zustellen? Wenn ich eine Zeile davon unterschlagen hätte, würde nicht meine Untreue bey der ersten Zusammenkunft entdeckt worden seyn? Zwey Worte würden, wenn man einander zur Rede

gesetzt hätte, meinen Untergang beschleunigt haben. Nein, so thöricht bin ich nie gewesen, Originalbriefe anzukündigen, noch das Unmögliche zu versprechen; sondern ich habe in allgemeinen Ausdrücken gesagt, daß ich Briefe der Königinn und des Cardinals im Druck herausgeben würde; endlich erfülle ich nun mein Versprechen.

Man hat aus dem zweyten Briefe des Cardinals gesehen, daß die Königinn die in dem ersten Schreiben angesuchte Zusammenkunft schlechterdings abgeschlagen hatte, und keine Hoffnung übrig ließ, solche zu verwilligen, es wäre denn, daß es ihm gelänge, sich wegen verschiedener gegen ihn aufgehäufter Beschuldigungen schriftlich zu rechtfertigen. Ihre Majestät hatte, als sie mir diese Antwort zu ertheilen befahl, auf eine solche Art mit mir gesprochen, als wenn sie es für unmöglich hielte, daß er sich jemals rechtfertigen könnte. — „Ich habe, sagte sie zu „mir, Beweise gegen ihn, welchen zu wider„sprechen nicht in seiner Gewalt steht.“ Ich verheelte dem Cardinal nicht, wie wenig, wie ich gemerkt hätte, die Königinn geneigt wäre,

ihre Meynung in Ansehung seiner jemals zu ändern; und, da ich ihm die eigenen Ausdrücke der Königinn wiederholte, sagte er mir etwas sehr unverständliches, woraus ich indessen doch auf die Beschaffenheit dieser politischen Intrigue schliessen konnte, von welcher ich etwas weniges gesagt habe und wegen welcher ich mich so sonderbar geirrt hatte. Er gab mir zu verstehen, daß die Königinn ihre Handlungen nicht mit so unumschränkter Willkühr leiten könnte, als ich es von ihr glaubte, daß sie ihn so nöthig hätte, als er sie; daß sie, wenn er ihr jemals seine Erhebung zu verdanken hätte, ihm die Ausübung der unumschränkten Gewalt zu verdanken haben würde; welches der Gegenstand, nicht ihrer persönlichen Ehrsucht, sondern jener des Kaisers, ihres Bruders, wäre. Dieses Wort allein gab mir den Schlüssel zu allem, was Geheimnißvolles zwischen ihm und verschiedenen Agenten vorfiel, die ich oft zu ihm kommen sah und die mir Deutsche zu seyn schienen. Ich sah ein, daß er mit dem Kaiser in Briefwechsel stund, und daß vermuthlich dieser Monarch wünschte, daß der Cardinal an

der Spitze der Geschäften stünde; ich irrte mich nicht. Indessen da dieser Gedanke die Eindrücke nicht vertilgen konnte, welche die letzten Worte der Königinn in Ansehung des Cardinals auf mich gemacht hatten, so sagte ich zu ihm, ich wünschte, daß ich mich betröge; daß aber Ihre Majestät mir mehr geneigt schienen, ihm zu schaden, als an seiner Erhebung zu arbeiten, und daß ich gar kein Mittel sähe, sie auf bessere Gedanken zu bringen, als das, daß er sich schriftlich rechtfertigte, weil sie es foderte. Das mit N°. IV. bezeichnete Briefchen war die unmittelbare Wirkung meines Raths. Der Sklave sagt, daß er gehorche, und kündigt auf den folgenden Tag einen Theil seiner Rechtfertigung an.

Die Beylage N°. V. ist überaus merkwürdig, und verdient mit eben so grosser Aufmerksamkeit gelesen zu werden, als der Cardinal in seinem Anfang von der Königinn verlangt; sie enthält die den Tag vorher angekündigte Rechtfertigung, und erinnert wieder an die ehemaligen Vorfälle, deren Beschaffenheit wenige meiner Leser vermuthen würden. Ich glaube also ihnen alles das erklären

zu müssen, was in dieser langen Erzählung nothwendiger Weise für sie unverständlich seyn würde. — Ich brauche niemand mehr zu verschonen; ich stelle mir vor, als befände ich mich gegenwärtig in jenen Gegenden der Unabhängigkeit und des Friedens, wo meine Leiden mir, wie ich hoffe, eine Stelle verdienen werden; wie ich ohne Gewinnsucht, ohne Eigennutz und ohne Leidenschaft dem himmlischen Heere die Träume erzähle, die ich auf Erden hatte. Eben dieser Cardinal, der seine Einbildungskraft so sehr anstrengt, um der Königinn zu beweisen, daß alle aufgehäuften Klagen gegen ihn lauter Lügen und Verläumdungen seyen, hat mir, mir selbst gesagt und es mir mehr als einmal wiederholt, daß die Beschwerden Ihrer Majestät leider gegründet wären. Er hat mir im Vertrauen entdeckt, daß zur Zeit seiner Gesandtschaft in Wien, da die Königinn noch Erzherzoginn war, er, durch sein leichtsinniges Gemüth kühn gemacht, sich erfrecht habe, ihr Opfer anzubieten, die nicht verworfen worden wären; sein Glück wäre wie ein Traum verflogen; der ausgezeichnete Vorzug, welchen ein deutscher Officier

vor seinen Augen erhalten hätte, hätte ihm den Kopf so verwirrt gemacht, daß er sogar unbescheidene Reden wagte; er zweifelte nicht, daß die Königinn diese Unbesonnenheit im Andenken behalten hätte, welcher Ursache er die Ungnade zuschriebe, in der er seit der Thronbesteigung Ihrer Majestät schmachtete. Er sagte eines Tages zu mir, daß er, als die Erzherzoginn auf ihrer Reise nach Versailles durch Zabern kam, einen Stral von Hoffnung gehabt hätte; daß sie, nachdem er sich, um sie bey dem alten Cardinal, seinem Oheim, zu empfangen, dahin begeben und sich ihr zu Füssen geworfen hatte, um den Saum ihres Kleides zu küssen, ihn gütig aufgehoben und ihm erröthend eine Hand dargereicht hätte, die er mit heftigem Eifer geküßt hätte. — „Aber, setzte er seufzend hinzu, dieß war der „letzte Blick des Wohlwollens, den die Prin„zessinn jemals auf mich hat fallen lassen; so „bald sie in den Wirbel des Hofes geschleu„dert worden war, sah sie sich von so vielen „Schmeichlern umringt, daß sie mich in dem „grossen Haufen nicht mehr unterschied; der „Graf von Artois verdunkelte alles; indessen

„war der Graf von Artois doch nur ein Ge„genstand der Coquetterie.“

Dieses Vertrauen zog nothwendiger Weise ein anders nach sich, welches ich dem Publikum gleichfalls offenbaren muß. Man sieht aus der Rechtfertigung des Cardinals, daß er mehr als verdåchtig war, bey der Dubarry die Briefe geschmiedet zu haben, von welchen Meldung geschehen ist. Er hat mir gesagt, daß sie das Werk seiner Eifersucht wåren; daß die Kaiserinn Kôniginn, die ihn liebte, nachdem sie von den Ausschweifungen, die man ihrer Tochter Schuld gab, Nachricht erhalten hatte, sich an ihn gewandt håtte, um sich die nåhern Erlåuterungen, die sie zu haben wünschte, zu verschaffen; da er die Abneigung, welche ihm die Dauphine bezeigte, den listigen Rånken des Grafen von Artois zuschrieb, so håtte er die Wahrheit ohne Schonung gesagt; diese leidigen Briefe wåren unter den Schriften der Kaiserinn nach ihrem Tode gefunden und der Kôniginn vom Kaiser zugeschickt worden.

Dieses Geståndniß erschreckte mich, wie ein Blitz. „Wie?“ sagte ich mit Eifer, die

„Königinn hat solche Schriften in Hän-
„den, und Sie geben mir den Auftrag, sie
„Ihrer Unschuld zu versichern!“ Er kam
immer wieder auf den Punkt der politischen
Rücksichten, welche das Betragen der Köni-
ginn leiten müßten. „Der Kaiser,“ sagte
er zu mir, „will an der Spitze der Geschäften
„einen Staatsminister haben, der ihm erge-
„ben ist; da muß aller Groll aufhören.“ —
Er sprach als ein Mann, der den Geist der
Höfe kennt, und man wird bald sehen, daß
die Königinn wirklich, mit den Beweisen seiner
Treulosigkeit auf solche Art versehen, die Po-
litik so unbegreiflich weit trieb, ihm zu läug-
nen, daß sie diese Beweise hätte! Ich bitte
den Leser sehr, diesem Umstande die ernsthaf-
teste Aufmerksamkeit zu gewähren; es ist für
mich unendlich wichtig, zu zeigen, bis zu
welchem Uebermaasse die Königinn die Ver-
stellung treiben kann; man findet ein auffal-
lendes Beyspiel davon in dem in N°. VI. ent-
haltenen Briefe. Durch die Art, mit welcher
der Cardinal sich darinn ausdrückt, liegt es
klar am Tage, daß die mündliche Antwort,

die ich ihm im Namen der Königinn gebracht hatte, eine nahe Verzeihung ankündigte; daß folglich Ihre Majestät sich gestellt hatte, als wäre sie mit dieser Rechtfertigung beynahe zufrieden, ob sie gleich in ihrem Schreibtische alles hatte, was dazu erfodert wurde, den Cardinal zu beschämen; auch schrieb der Sklave voll Vertrauen an seine werthe Gebieterinn, und schon foderte er Küsse, sprach von schönen Händen, von reizendem Munde, und dieß alles duldet die Königinn! Sie thut noch mehr; sie hatte mir erlaubt, ihn hoffen zu lassen, daß er von ihr wieder würde zu Gnaden angenommen werden; dieß ist noch nicht genug, sie muß selbst an ihn schreiben, ihre Hand muß die Versicherungen, die ich in ihrem Namen gegeben hatte, bestätigen, und hauptsächlich gestehen, daß sie niemals einige Kenntniß von diesen Briefen gehabt habe, von welchen der Cardinal selbst wußte, daß sie ihr vom Kaiser zugeschickt worden waren! welche von der Falschheit so schlau ausgesonnene List einer so liebenswürdigen Prinzessinn! mit einem Worte, die Königinn wischt den

Schwamm über das Vergangene, und versichert, sie habe alles vergessen! (*). — Die Anweisungen des Kaisers mußten sehr ausdrücklich seyn; er mußte des Grafen von Vergennes sehr müde und gegen diesen Staatsminister heftig aufgebracht seyn, daß er die Königinn, seine Schwester, dazu antreiben konnte, eine Rolle zu spielen, die ihres Charakters und ihres Rangs so unwürdig war. Hier ist der Augenblick, da, um das Betragen der Königinn einigermassen zu beschönigen, gesagt werden muß, daß ungefehr zu dieser Zeit die Correspondenz des Kaisers, welche, wie ich schon Gelegenheit gehabt habe es zu sagen, zwischen ihm und dem Cardinal angefangen hatte, sich bis auf die Königinn erstreckte, und daß die grossen Unterhandlungen, von denen hernach die Rede seyn wird, im Begriffe waren, ihren Aufang zu nehmen. Diesen Rücksichten muß man unendlich mehr, als dem wenigen, was ich bey Ihrer Majestät zu bewirken vermochte, das gegenseitige Wiederherbeynahen zur Versöhnung zuschrei-

---

(*) S. No. VII.

ben, das man für mein Werk hielt und worüber ich mich selbst verwunderte. Indessen hatte es doch geschienen, als wollte die Königinn haben, daß ich glauben sollte, der Cardinal hätte mir alles zu verdanken; so sehr schien die Gunst gegen mich in dem Verhältnisse zu steigen, wie der Cardinal Hoffnung bekam, die Gunst, die er verloren hatte, wieder zu erhalten. Ihre Majestät fuhr fort, mich mit Wohlthaten zu überhäufen, und es schien jeder Tag das Zutrauen, womit sie mich beehrte, um einen Grad zu erhöhen. Ich war wirklich eine wichtige Person geworden; denn die Königinn, welche von den Feinden des Cardinals umgeben war und doch Ursachen hatte, ihn zu schonen und ihn insgeheim zu begünstigen, konnte keine fähigere Person, als mich, finden, ihre Absichten zu unterstützen, weil sie so vollkommen mit den meinigen übereinstimmten, die in nichts anders bestehen konnten, als in der Erhebung des Cardinals. Ihre Majestät empfahl mir unaufhörlich das Geheimniß; aber das Hin- und Herlaufen war so häufig, daß ich, unerachtet meiner behutsamen Vorsicht einigemale

auf der That ertappt wurde, und die vielen Leute, die mich aufsuchten, liessen mich deutlich genug merken, daß ich mehr Vertraute haben mußte, als ich anvertraut hatte (*). Immer mußte man auf der Hut seyn, denn die Anzahl der Briefchen vermehrte sich auf beiden Seiten; ich habe den Cardinal deren sogar vier in einem Tage schreiben sehen. Ich habe schon gesagt, daß ich nur von demjenigen, was mir ein wenig erheblich zu seyn schien, eine Abschrift nahm; so ließ ich z. B. den Brief N°. VIII. nicht entwischen; er dient zum Beweise, wie sehr diejenigen unter meinen besoldeten Verläumdern von der Wahrheit abwichen, welche sich erfrechten, zu behaupten, daß ich die vorgeblichen Briefe, die ich dem Cardinal von Seiten der Königinn zustellte, verfertigen liesse. Ausserdem, daß es unvernünftig ist, zu vermuthen, daß der Prinz die Handschrift der Königinn nicht kennen sollte, so wird man wenigstens gestehen, daß ich, wenn ich ihn auch so gröblich hätte zum Besten haben können, ihn doch nicht glauben

---

(*) S. die grosse Note, deren Seite N°. I. anfängt.

machen konnte, daß die Königinn ihm zulächelte und ihm öffentlich Zeichen eines geheimen Verständnisses gäbe. Nun habe ich ihm dasjenige, was er in dem Briefe, auf welchen ich verweise, schreibt, nicht dictiren können; ich habe denselbigen nicht für ihn schreiben, ich habe ihm die Augen nicht dergestalt verblenden können, daß ich ihm weiß gemacht hätte, die Königinn lächle ihm zu, wenn sie ihm nicht zugelächelt hätte; daß sie ihm öffentlich Zeichen eines geheimen Verständnisses gebe, wenn diese Zeichen nicht öffentlich gegeben worden wären; weil er sagt, er sey der glücklichste Sterbliche, indem er dieses Lächeln und diese Zeichen eines geheimen Verständnisses gesehen habe, so hat er solche ja mit seinen eigenen Augen gesehen. Man weiß, daß ich mit dem Marktschreyer Cagliostro keineswegs einverstanden war, daß ich folglich die Blendwerke nicht unterstützte, deren er sich bediente, den Cardinal am Gängelbande zu führen oder ihn einzuschläfern. Die Königinn hatte gelächelt, hatte liebliche Blicke gegeben; in dem Zeitpunkte, von welchem ich rede, hatte also die Königinn ihre

vorgefaßten Meynungen abgelegt, oder stellte sich, als hätte sie es gethan. Ich hatte also den Cardinal nicht hintergangen, da ich ihm anfangs Hoffnung gemacht und endlich diese Sinnesveränderung zugesichert hatte. Ich näherte mich also der Person der Königinn; ich hatte also Antheil an ihrem Zutrauen, weil ich schon lange zuvor, ehe sie den Cardinal würdigte, ihm zuzulächeln und ihm öffentlich Zeichen eines geheimen Verständnisses zu geben, ihm vorhersagte, daß sie es dazu kommen lassen würde; daß sie aber nur in Betreff des Wiederannäherns zur Versöhnung, worein sie willigte, einige Zurückhaltung beobachten wollte. Diejenigen, welche gesagt haben, daß ich Sachen erdichtete, falsches Vorgeben erdichtete, nicht zur Königinn käme, waren also Verläumder; und die stolze Oesterreicherinn, was war sie selbst, da sie in dem letzten Augenblicke, als sie den Cardinal mit der ganzen Last der erzürnten Majestät zu Boden drückte, ihm in Gegenwart des Königs läugnete, daß sie mich jemals gekannt habe! Ich hoffe, daß man, wenn ich an diesen traurigen Theil meiner

Erzählung kommen werde, sich an diese Bemerkung zu erinnern belieben wird, die meine Ungedult zu früh macht.

Die Briefchen und die Briefe folgten schnell auf einander, aber man sah einander noch nicht. Der Cardinal quälte mich, ich quälte die Königinn. Endlich erhielt ich am 15. May das mit N°. IX. bezeichnete Briefchen von ihr. Man wird daraus ersehen, daß Ihre Majestät versprach, das Verlangen, welches man trug, sie zu sehen, in kurzem zu befriedigen, und daß sie solches nicht tadelte. Ganz gewiß wird man diesen Theil des Briefchens nicht mit Gleichgültigkeit lesen, worinnen Ihre Majestät sich soweit herabläßt, Lehren der Behutsamkeit und der Verschwiegenheit demjenigen zu geben, welchem sie in ihrem ersten Briefe den Namen des unbesonnensten Menschen giebt. Man muß gestehen, daß dieß eine schöne Erziehung war, welche Ihre Majestät über sich nahm.

N°. X. bedarf keiner Erklärung; jederman versteht, daß das Wort MAN den König bedeutet, welcher, nachdem er von dem Lächeln und den Zeichen eines geheimen Ver-

ständnisses Nachricht erhalten hatte, einige Fragen that, die in Verlegenheit setzten. Man muß nichts zum voraus von der Entwickelung des Vorhabens sagen, welches gewiß Vergnügen verursachen wird. Ich werde Gelegenheit genug haben, von Trianon zu sprechen.

Der mit N°. XI. bezeichnete Brief giebt den doppelten Begriff sowohl von der galanten Schreibart des Cardinals, als auch von der Nachsicht, mit welcher Ihre Majestät eine förmliche Erklärung annahm. Der Cardinal hatte mir kein Wort von allem dem gesagt, was er mir gesagt zu haben vorgiebt; aber in der Liebe, so wie im Kriege, ist die List erlaubt. So dringend und beschwerlich ich auch der Königinn oft in der Sache des Cardinals vorkommen mußte, so hätte ich mich doch gewiß niemals unterstanden, ihr dergleichen Thorheiten zu sagen; und ich hatte, so oft der Name des Prinzen in der Unterredung vorkam, die größte Sorge dafür getragen, jeden Ausdruck zu vermeiden, welcher seinem zudringlichen Eifer andere Absichten beylegen konnte, als jene einer ehrfurchtsvollen Erge-

benheit. Die Königinn hatte mir zwar mehr als zu deutlich zu verstehen gegeben, daß sie sich in den Bewegungsgründen nicht irrete, welche verursachten, daß der Cardinal wieder bey ihr in Gnade zu kommen suchte. Aber, ich kann es nicht genug wiederholen, da Ihre Majestät selbst durch politische Rücksichten geleitet wurde, so fand sie es nicht sonderbar und es beleidigte sie noch weniger, daß die Ehrsucht die Triebfeder der Schritte des Cardinals war. Dem sey nun, wie ihm wolle, oder wie es auch seyn mochte, ich machte meine Vorstellungen, welche, wie gewöhnlich, ohne Wirkung blieben, und ich richtete meinen Auftrag aus, das heißt, ich stellte den Brief zu, den ich zu misbilligen, die Freyheit genommen hatte. Während als die Königinn denselbigen las, beobachtete ich sie genau, und ich muß gestehen, daß ich über die Heiterkeit erstaunte, mit welcher sie den tollen Inhalt desselbigen durchlas; aber Ihre Majestät hat mich hernachmals gelehrt, mich über nichts zu verwundern.

Da ich mich in diese sonderbare Correspondenz gemischt hatte, so sieht man wohl ein,

daß es meine Absicht ist, sie zu verfolgen, bis auf den Augenblick, da zum erstenmale die Rede vom leidigen Halsbande vorkömmt. Man kann sich leicht vorstellen, daß dieser Punkt der Hauptgegenstand gegenwärtiger Schrift ist. Ich würde mich sogar ganz allein darauf eingeschränkt haben, wenn ich es nicht für unumgänglich nothwendig gehalten hätte, zuvor alle die Umstände klar an den Tag zu legen, welche vor diesem schrecklichen und unglücklichen Ausgange der Geschichte vorhergegangen sind und solchen nach sich gezogen haben. Denn ganz sicher und gewiß haben aus Ermangelung, die Kette dieser Umstände zu kennen, drey Quart dererjenigen Personen, welche sich einen Begriff von dieser unglücklichen Geschichte zu machen suchten, entweder nichts davon verstanden, oder sie haben mich nach den Eindrücken beurtheilt, welche verschiedene auf Kosten des Hauses Rohan gegen mich gedruckte Pasquille auf sie gewirkt haben.

Ich werde also fortfahren, über die nähern Umstände dieser Correspondenz alles das Licht zu verbreiten, dessen sie bedärfen. Man wird

sehen, daß diejenigen, die bey dem ersten Anblicke beynahe gleichgültig scheinen möchten, es nicht mehr gegen mich, und folglich gegen jeden Leser, der die Wahrheit liebt und sucht, bleiben können.

N°. XII. giebt zu Betrachtungen von einer sehr sonderbaren Art Anlaß. Das Briefchen eines vornehmen Herrn, eines Großallmoseniers von Frankreich, fängt mit dem Worte: der Wilde an, und man setzt zum voraus, daß die Königinn es versteht! Da nun niemand war, als die Königinn, der Cardinal, der Wilde selbst und ich, welche wußten, was das bedeutet, so ist es nicht undienlich, die Ungeweihten zu belehren, daß dieß der Spottname eines unberühmten Mannes war, den wenig Leute unter dem Namen des Barons von Planta kannten, der der Wohldiener des Cardinals war, um ihn nicht nach dem Voltaire den Freund des Fürsten zu nennen; es wird sich in der Folge zeigen, daß er mit ihm auf gefährliche Abentheuer ausgieng.

Wenn man dieses Briefchen liest, kann man sich wohl des Gefühls, wo nicht von Unwillen, doch wenigstens vom äussersten Er-

staunen erwehren, wenn man sieht, wie eine grosse Königinn, die sonst so übermüthig ist, durch eine strafbare Politik genöthigt wird, sich zu solchen Vertraulichkeiten, ich möchte beynahe sagen: Kindereyen, herabzuwürdigen? Indessen, so ekelhaft auch der Ton dieses Briefchens ist, so zeigt es doch, daß die Königinn sehr wohl wußte, daß diesem Baron von Planta die ganze Sache eben so wenig, als mir, ein Geheimniß war, und daß sie sich sowenig dadurch beleidigt fand, daß sie ihm liebliche Blicke, Zeichen eines geheimen Verständnisses gab. Wahrhaftig, man muß gestehen, daß Ihre Majestät mit diesen Zeichen sehr verschwenderisch war; da sie nun, so wie ich sie kannte, wirklich entzückend waren, so verwundere ich mich gar nicht darüber, daß sie dem armen Baron den Kopf verrückt haben; man würde um weniger närrisch.

Um die Data nach der Ordnung zu befolgen, komme ich auf eine Epoke, die ich unmöglich eben so leicht beschreiben kann, als das Vorhergehende. Ehe man eine Zeile weiter liest, bitte ich inständig, man möge so gütig seyn und die Augen auf N°. XIII. richten.

Dieß ist eine buchstäbliche Abschrift eines von dem Cardinal an die Königinn unmittelbar nach der Scene geschriebenen Briefes, da die Demoiselle Oliva die Rolle spielte, welche bey der Untersuchung meines Processes soviel Aufsehens gemacht hat.

Wenn man mich bis ans Ende angehört hat, so wird man die manchfaltigen listigen Ränke wissen, deren man sich bediente, um mich zu verhindern, daß ich nichts sagte, welches der Königinn Verdrüßlichkeiten zuziehen könnte. Man wird leicht einsehen, warum dasjenige, was ich itzt in Betreff dieses seltsamen Vorfalls sagen werde, von allem dem, was zu seiner Zeit im Proceß gesagt wurde, so wesentlich unterschieden ist. Die Ursache dieses Unterschieds besteht darinn, daß man mich zu dieser Zeit beredete, es würde mich mein Leben kosten, wenn ich die Wahrheit sagte; und daß es gegenwärtig meine Ehre erfodert, sie zu sagen. Ich will sie also sagen, und vorläufig sowohl in Betreff des Punkts, von dem ich itzt handeln werde, als in Ansehung aller andern folgenden, bemerken, daß ich förmlich gegen alles dasjenige pro-

testire, was gesagt worden ist, so wie gegen alles, was ich selbst vor den Richtern gesagt habe, indem nur dasjenige, was man in der Freyheit bezeugt, Glauben verdienen kann. — Man wird sogleich davon urtheilen.

Eines Tages, als der Cardinal und ich miteinander wegen eines kitzlichen Punktes im Zeugenverhör waren, welchen ins Licht zu setzen, wir alle beide, aus Schonung gegen die Königinn, die Absicht nicht hatten, sagte ich etwas, das mit der Wahrheit nicht übereinstimmte. Ey! Frau Gräfinn, sagte der Prinz zu mir, wie können Sie etwas aussagen, von dem Sie wissen, daß es falsch ist? — „Wie alles übrige, mein Herr,“ antwortete ich; „seitdem diese Herren uns fragen, haben, wie Sie wohl wissen, weder „Sie noch ich ihnen ein einziges wahres Wort „gesagt.“ Es war auch wirklich nicht möglich, man bereitete uns unsere Antworten vor, oft selbst unsere Fragen, und wir mußten bald auf diese Art aussagen, bald auf eine andere Art antworten, oder gewärtig seyn, in der Bastille erwürgt zu werden; dieß legten uns unsere Rathgeber unaufhörlich vor Au-

gen. Man urtheile, wie wenig man sich auf Fragpunkte verlassen konnte, deren Resultate ausgerechnet waren, wie ein Schachspiel. Mit einem Worte, alles, was ich gegenwärtig von der Rolle zu sagen habe, welche die Königinn in allen den umständlichen Theilen dieser unglücklichen Geschichte spielte, alles dieses habe ich zu der Zeit der Untersuchung meines Processes nicht sagen können; daher kamen die falschen Begriffe, die dem Publikum beygebracht worden sind; daher kam die Schwierigkeit, die Wahrheit wieder auf den Stamm der Lüge aufzupflanzen; daher kam endlich der Vortheil, den meine Verläumder haben werden, indem sie mich entweder in der Epoke des Processes, oder in dem gegenwärtigen Zeitpunkte der Lüge zeugen. Ich stopfe ihnen mit einem Worte den Mund. Ich mußte lügen oder von der Hand des Henkers sterben. Gegenwärtig muß ich die Wahrheit reden, oder von meiner eigenen Hand sterben, denn ich bin der Beschimpfung satt; es giebt keinen Mittelweg mehr für mich; der Tod oder eine öffentliche Rechtfertigung.

Ich habe die ehrsüchtigen Absichten und die politischen Rücksichten zur Genüge dargestellt, welche zwey Wesen zusammen verbanden, die im Grunde einander verachteten und einander gegenseitig verabscheueten. Nun bleibt mir noch übrig zu bemerken, daß ich, als Zeuge alles dessen, was vorgieng, als gegenseitige Vertraute beider Personen, augenscheinlich sah, daß blos allein der Dämon der Politik sie verhinderte, es bis aufs äusserste Lärmenblasen ankommen zu lassen. Man hat nur allzugut gewußt, wie wenig der Cardinal in den Reden, die er sich gegen die Königinn erlaubte, zurückhaltend war; bey mir that er sich noch weniger Zwang an. Auf der andern Seite gab mir die Königinn von Zeit zu Zeit zu verstehen, daß sie um alle seine vergangene und gegenwärtige Unverschämtheiten wüßte. Die Frau von Guemenee hatte Ihre Majestät mit vorgefaßten Meynungen angefüllt, die fast unüberwindlich waren, und sie hatte sie beynahe überzeugt, daß der Gegenstand der Schritte und aller Ausschweifungen des Cardinals wäre, sie ins Spiel zu ziehen. Sie sagte eines Tags zu mir, indem

sie mit mir von ihm sprach. „Würden Sie
„wohl glauben, daß mich diesen Morgen ein
„glaubwürdiger Mann, der ihn wohl kennt,
„versichert hat, daß er mein grausamster
„Feind ist?“ — Ich, die ich alle diese Dinge
sah und hörte, ward ganz trostlos und gab
alle Hoffnung auf, es jemals soweit zu brin-
gen, zwischen zwey Wesen, die einander so
abgeneigt waren, jenes offenherzige Vertrauen,
jene Harmonie wieder herzustellen, die zu ih-
ren gegenseitigen Absichten so nothwendig
war. Indessen trieb mich der Cardinal an,
und ich bemerkte, daß seit einiger Zeit die Kö-
niginn nicht wartete, bis ich mit ihr von ihm
sprach; sie kam mir oft mit einigen mehr oder
weniger gleichgültigen Fragen zuvor, die aber
einen empfindsamen Gegenstand hatten.

Ehe noch von dem Mädchen Oliva die
Frage war, brachte sie mich zu wiederholten-
malen auf den kitzlichen Punkt, dem ich immer
auszuweichen gesucht hatte; es lag klar am
Tage, daß sie durchaus haben wollte, ich
sollte mich in Betreff der Beschaffenheit der
Gesinnungen erklären, welche ich am Cardinal
vermuthete, oder welche ich aus seinen Reden

und aus seinem vertraulichen Umgange hatte abmerken können. Da ich wußte, daß ich Ihrer Majestät Briefe zugestellt hatte, in welchen die Beschaffenheit dieser verstellten Gesinnungen offenbar erklärt war, und da ich, wie ich es schon oft angemerkt habe, wahrgenommen hatte, daß sie sich nicht dadurch beleidigt fand; so glaubte ich endlich es wagen zu dürfen, sie merken zu lassen, daß ich glaubte, der Prinz fühlte die heftigste Leidenschaft gegen sie. Eines Tages nun, als sie über diesen Punkt in mich drang und ich ihr gesagt hatte, daß ich für die Aufrichtigkeit des Cardinals, unter der Strafe, das Wohlwollen Ihrer Majestät zu verlieren, Bürge seyn wollte, sagte sie zu mir: — „Wagen Sie niemals etwas leichtsinnig; der „Cardinal mag aufrichtig seyn, oder nicht; „genug er will haben, daß ich an seine Auf„richtigkeit glauben solle. Gesetzt auch, ich „glaube sie ihm: so sagen Sie mir doch, was „hat er für Ansprüche? Er hätte niemals „einen günstigen Blick hoffen dürfen, und ich „habe ihm seine Verzeihung verwilligt; er „schreibt an mich und ich antworte ihm; kaum

„habe ich die Zeit gehabt, die nachtheiligen „Eindrücke, die man mir in Ansehung seiner „beygebracht hat, zum Theil zu vertilgen, so „beharrt er schon mit Eifer darauf, eine be= „sondere Zusammenkunft von mir zu verlan= „gen. Geschieht dieß, um die Histörchen wie= „der aufzuwärmen, die er in Ansehung sei= „nes Aufenthalts zu Wien geschmiedet hat? — „geht er noch immer mit dem Herzog von „Lauzun und dem Prinzen von Luxemburg „um? — steht er noch immer gut mit der „Frau von Brionne? — Kömmt er noch zur „Frau von Marigny? — Man sagt, er „pflege einen Umgang mit einer gewissen De= „moiselle de St. Leger, die sehr schön und „artig seyn soll.“

Nach einer Menge Fragen von ungefehr der nemlichen Gattung, schien Ihre Majestät einen Augenblick nachzudenken, hernach fuhr sie wieder folgendermassen fort: — „Ich habe „Ihnen in verschiedenen Gelegenheiten zur „Genüge bezeugt, wie sehr ich mich über den „Cardinal zu beklagen habe; ob ich ihm gleich „verziehen habe, so habe ich doch sein vori= „ges Unrecht, von welchem ich, wie ich Ihnen

„gesagt habe, unläugbare Beweise besitze, „nicht vergessen können, und ich kann bey „seinen jetzigen Vergehungen, deren Beschaf- „fenheit unendlich wichtiger ist, nicht durch „die Finger sehen. Dem, was Sie mir so „eben selbst gesagt haben, zufolge, nimmt „er sich die Freyheit heraus, zu thun, als „hegte er Gesinnungen gegen mich, die um „desto beleidigender sind, je weniger er dazu „aufgemuntert worden ist. Sie sind nicht „die einzige, die er mit seinen Träumereyen „unterhält; der Herzog von Lauzun und der „Prinz von Luxemburg, die ich Ihnen so „eben mit Vorbedacht genannt habe, freuen „sich rechtschaffen darüber. Ich bin oft sehr „unanständiger Weise im Hotel de Soubise „genannt worden, und ich weiß, daß sehr „viele Personen, welche sich durch die Reden, „die es ihm anszustreuen beliebt, hintergehen „liessen, glauben, daß ich heimlichen Um- „gang mit ihm pflege. Wie können Sie ver- „langen, daß ich mich der Gefahr aussetze, „den besondern Besuch eines so unbesonnenen „Mannes anzunehmen, welcher, da er sich die „Freyheit herausnimmt, romanhafte Briefe

„an mich zu schreiben, glauben würde, er „müßte seine Rolle dadurch unterstützen, indem er seine tollen Streiche verdoppelt, sich „mir zu Füssen wirft, mir von Liebe spricht, „und die Verwegenheit und den Wahnsinn „vielleicht noch weiter treibt? — Ich wiederhole es Ihnen, er ist mir verdächtig; ich „kann wirklich ein so gar sonderbares Betragen nur dem gefaßten Vorhaben, mir Verdrüßlichkeiten zuzuziehen, zuschreiben; und, „wenn ich nicht einige besondere Ursachen „hätte, ihm meine Denkungsart nicht gerade„heraus zu offenbaren, so würde ich Ihnen „verbieten, mir jemals von ihm zu sprechen, „besonders aber den Auftrag zur Bestellung „seiner Briefe anzunehmen, und ich würde „Ihnen befehlen, ihm meinen Willen zu wissen zu thun.“

„Ich weiß das alles, dachte ich bey mir selbst; aber es sind doch besondere Ursachen vorhanden, ihn zu verschonen, und ich kenne die Stärke dieser Gründe. — „Wenn Ihre „Majestät,“ antwortete ich, „mir erlaubte, die „Sache des Abwesenden zu vertheidigen, so „würde ich die Freyheit nehmen, Ihnen die

„Anmerkung zu machen, daß von dem Au-
„genblicke an, da Sie so gütig gewesen sind,
„das Vergangene zu verzeihen, die Ihnen
„von Natur eigene Großmuth erfodert, es
„zu vergessen. Was das Gegenwärtige be-
„trifft, so beurtheilen Sie dasselbige nicht
„nach Ihrem eigenen Gefühle, sondern nach
„den vergifteten Berichten des Neides und
„der Bosheit. Wenn ich mich unterstanden
„habe, Euer Majestät die Beschaffenheit der
„Gesinnungen, welche ich bey dem Cardinal
„vermuthe, merken zu lassen, so habe ich die-
„selbigen dabey sorgfältig mit der tiefsten Ehr-
„furcht verbunden. Diese letzte ist in seinem
„Herzen gegründet, die andere ist unwillkühr-
„lich; er hat sie mit allen denjenigen gemein,
„welche das Glück haben, Sie zu kennen.

„Die Berichte, welche sich auf seine vor-
„geblichen Unbesonnenheiten beziehen, können
„nicht anders als verläumderisch seyn; ich
„wollte einen Eid darauf schwören, aus der
„Ursache, weil ich ihn niemals anders, als
„mit Ausdrücken der Bewunderung von
„Euer Majestät sprechen hörte, und gewiß
„verstellt er sich bey mir nicht.“

Hier gieng die Königinn einigemal in ihrem Cabinet auf und ab, kam wieder mit einer nachdenkenden Mine auf mich zu, und sagte zu mir: — „Es fällt mir etwas ein, was „haben Sie für Bekanntschaften unter Frauen„zimmern? Neunen Sie mir einige von Ihren „Freundinnen — Ich habe meine Ursachen, „diese Frage an Sie zu thun." — Nachdem ich ihr verschiedene Personen, mit denen ich mehr oder weniger in Verbindung stund, genannt hatte, sagte sie zu mir: „Glauben „Sie, daß Sie von einem dieser Frauenzim„mer so gewiß versichert seyn können, um sie „dazu zu bewegen, daß sie sich zu demjenigen „gebrauchen lasse, was ich Ihnen sogleich „sagen werde? — Sie beharren darauf, daß „ich dem Cardinal eine Zusammenkunft ver„willige; ich habe meine Gründe mich davor „zu fürchten; ich werde nicht eher ruhig seyn, „bis nach einer ausgestandenen Prüfung; ich „will darein willigen, ihn zu sehen, ohne „ihn zu sehen. — Ich weiß nicht, ob Sie „mich verstehen; ich möchte gern Zeuge da„von seyn, wie er sich das erstemal, da ich „ihn wirklich sähe, gegen mich betragen würde.

„Könnte man nicht im Dunkeln an meiner „statt irgend ein Frauenzimmer hinstellen, „mit welcher der Cardinal spräche, in der „Meynung, als redete er mit mir; ich würde „nicht weit davon seyn, um die Unterredung „anzuhören. Alsdann würde ich wissen, woran „ich mich in Betreff der wirklichen Zusam- „menkunft zu halten hätte, und ich würde „mich dazu entschliessen, solche zu verwilligen „oder zu verweigern, je nachdem mir es sein „Betragen zu verdienen schiene. Kennen Sie „unter den Frauenzimmern, welche Sie mir „so eben genannt haben, keine, die sich frey- „willig und gern zu diesem kleinen Betruge, „den die Klugheit eingiebt, gebrauchen lassen „würde? — Uebrigens erfodert die Sache „vielleicht mehr Ueberlegung, als ich Zeit „dazu habe. — Wissen Sie was? Kommen „Sie morgen, da wollen wir weitläuftiger „über dieses Project mit einander plaudern.“

Nachdem ich mich den andern Tag, dem Befehl Ihrer Majestät gemäß, eingestellt hatte, fand ich sie vollkommen zur Ausfüh- rung ihres Vorhabens entschlossen; sie fand den Spaß sehr lustig und hatte ganz allein

darüber gelacht. Sie nannte mir zur Rolle der Schauspielerinn, welche sie vorstellen sollte, die Frau Baronessinn von Crussol, zu der ich oft kam, und welche wirklich fähig war, diese Täuschung zu wirken; ich stellte aber vor, daß, so allgemein auch das Verlangen seyn müßte, etwas ihr angenehmes zu verrichten, ich doch zweifelte, daß die Frau von Crussol sich zu dem Geschäfte, das ich ihr vorschlagen wollte, gebrauchen lassen würde, ohne zuvor ihren Gemahl darüber um Rath zu fragen, welches sehr üble Folgen nach sich ziehen würde. Uebrigens machte ich die Bemerkung, daß die so natürliche Furcht, von dem Cardinal erkannt und im Spiele einer solchen Rolle ertappt zu werden, mir ein unüberwindliches Hinderniß zu seyn schiene. — „In diesem Falle," sagte die Königinn, indem sie mir in die Rede fiel, „würde ich mich „zeigen und sie aus der Verlegenheit heraus„ziehen; Sie können ihr sagen, daß mich diese „Gefälligkeit von ihrer Seite sehr freuen „werde."

Diese Art zu reden war so gut, wie ein Befehl; ich wandte nichts mehr dagegen ein

und verließ Ihre Majestät, indem ich versprach, alles zu thun, was in meiner Macht stehen würde, um ihr dieses Vergnügen zu verschaffen.

In diesem Zeitpunkte wußte mein Gemahl gar nichts von der politischen Intrigue des Cardinals und der Königinn; er wußte nur, daß ich zu Ihrer Majestät kam, und daß ich ihr die Bequemlichkeiten des Lebens, die ich ihm verschaffte, zu verdanken hatte. Aus Bewegungsursachen, die ich niemals recht habe ergründen können, empfahl mir der Cardinal unaufhörlich die Verschwiegenheit gegen den Herrn de la Motte. Bisher hatte ich seinen Rath gewissenhaft und pünktlich befolgt; aber die Betrachtungen, die ich über den sonderbaren Einfall der Königinn und über die Schwäche des Charakters der Person, die sie wählte, angestellt hatte, so wie auch eine Menge anderer reiflicher Ueberlegungen, alles brachte mich auf den Entschluß, meinen Gemahl in einem so mislichen Vorfalle um Rath zu fragen, und ich entdeckte ihm alles. Er erblaßte indem er mich anhörte, und schlug es rund ab, im mindesten an einer Intrigue,

die er gefährlich nannte, Antheil zu nehmen. Dieß brachte mich in eine üble Laune.

Ich wiederholte den Vorschlag aufs neue, und durch langes Anhalten, brachte ich es so weit, daß ich ihm zu verstehen gab, sein Glück und das meinige hiengen von der Königinn ab, und man müßte sich blindlings zu allem, was sie verlangte, gebrauchen lassen. Ich erinnere mich, daß wir die ganze Nacht damit zubrachten, zu überlegen, ob ich den Schritt, zu welchem ich bey der Frau von Crussol den Auftrag hatte, wagen sollte oder nicht. Nachdem wir alle Umstände reiflich erwogen hatten, beschlossen wir, daß es für uns selbst gefährlich seyn würde, sie dabey zu gebrauchen; indem ihre sehr ehrsüchtige Familie sich diese Gelegenheit zu nutze machen könnte, uns eine Grube zu graben. — „Es gäbe wohl noch „ein Mittel,“ sagte der Herr de la Motte, „die Königinn zu befriedigen, ohne jemand „in Verlegenheit zu setzen; aber ich will mich „nicht eher erklären, bis es ausgemacht ist, „daß der Cardinal von dem Geheimniß wissen „soll.“ Ich willigte darein, und gab ihm von allem dem, was vorgegangen war, und

was wir noch vorhatten, Nachricht. Ich sagte ihm, es wäre eine Prüfung, die er aushalten oder aller weitern Zusammenkunft entsagen müßte. Nach einigem Nachdenken brach er endlich in ein lautes Gelächter aus. — „Je nu!“ sagte er zu mir, „kann denn die „Königinn wirklich glauben, daß ich mich so „sehr irren würde? — Doch was liegt daran, „ich bin zu allem bereit. Wenn sie eine Lieb„haberinn von der Comödie ist, so muß man „sie ihr spielen. Sie können gewiß versichert „seyn, daß sie niemals erfahren soll, daß „ich vorher etwas davon wußte, und ich „will mich so betragen, daß sie nicht den min„desten Verdacht haben soll, als hätte ich „nicht aufrichtig gespielt.“ Nachdem also alles mit dem Cardinal verabredet worden war, war es nur noch darum zu thun, ein Frauenzimmer zu finden, so sich zu unsern Absichten gebrauchen lassen wollte. Mein Gemahl übernahm die Sorge, eine solche zu finden, die aus Eigennutz thun würde, was man wollte, das eine andere aus Ehrgeiz thun sollte. Ein ungefehrer Zufall diente ihm bey dieser Gelegenheit besser, als alle Unter-

suchungen, die er hätte anstellen können. Sogleich den andern Tag, als er aus dem Palais Royal kam und im Begriffe war die Treppe des Durchwegs, der nach der neuen Strasse des bons enfans führet, hinaufzusteigen, wurde er ein anständig gekleidetes Frauenzimmer gewahr, so ein 5 bis 6jähriges Kind an der Hand führte. Da er sah, daß sie sich im Gedränge des auf und abgehenden Volks in Verlegenheit befand, bot er ihr seine Hand an, die sie aber nicht annahm. Da der Weg sehr schmal und sehr dunkel ist, so nahm er das Kind bey der Hand und half ihm die Treppe hinauf. Als er an das Thor nach der Strasse zu gekommen war, that er der Mutter den Vorschlag, sie bis nach Hause zu begleiten, welchen sie nach einiger Weigerung annahm. So kam er mit derselbigen in ihre Wohnung, und er bemerkte bald aus der Unterredung, daß sie ungefehr die Maschine wäre, die er suchte. Einige kleine Geständnisse, die ihr in Betreff ihrer nicht sehr angenehmen Lage entfuhren, zeigten zur Genüge, daß sie vor Geldvorschlägen ihr Ohr nicht verschliessen würde. Auf die Nachricht, die er mir von seiner Entdeckung brachte,

bewog ich ihn, wieder zu diesem Mädchen zu gehen und sich derselben durch ein Geschenk zu versichern. Diesem zufolge begab er sich hin, und nachdem er die erste Unterredung, in Betreff ihrer kleinen Verlegenheiten von neuem mit ihr angefangen hatte, entdeckte er, daß eine Summe von 3. bis 400. Livres gegenwärtig der Gegenstand ihrer Sehnsucht wäre. Er ergriff diese Gelegenheit, ihr zu sagen, daß er ihr nicht nur diese Summe vorstrecken, sondern ihr auch noch eine beträchtlichere verschaffen würde, wenn sie sich zu einem Spasse, den man jemand zu spielen im Sinne hätte, gebrauchen lassen wollte. Auf ihre Frage, was es eigentlich wäre, sagte er ihr, er sey verheyrathet, die Königinn bezeige seiner Gemahlinn viel Zutrauen und Freundschaft; Ihre Majestät wünschte einem vornehmen Herrn von ihrem Hofe einen Streich zu spielen; dieß hätte sie ihr im Vertrauen gesagt und ihr den Auftrag gegeben, alles einzurichten; um das Geschäft auszuführen, hätte sie ein Frauenzimmer nöthig, so die Stelle Ihrer Majestät einnehmen könnte; sie, Demoiselle Oliva, schiene ihm vollkommen fähig

zu seyn, diese Rolle zu spielen; übrigens wollte er ihr, wenn sie nichts dagegen hätte, noch diesen Abend seine Gemahlinn mitbringen, mit welcher sie die Sache in Ordnung bringen könnte. Nachdem sie sich geneigt bezeigt hatte, dasjenige, was man von ihr verlangte, zu thun, so verließ sie der Herr de la Motte, indem er ihr die Anmerkung machte, daß der mindeste Fehler gegen die Verschwiegenheit sie unglücklich machen würde.

Nach genommener Abrede begab ich mich also noch den nemlichen Abend mit meinem Gemahl zu diesem Mädchen, der ich einigen Unterricht gab, wie sie sich zu verhalten hätte, und im Fortgehen liessen wir einen Sack mit 400. Livres auf ihrem Tische. Den andern Tag holte sie der Graf ab, um sie nach Versailles zu führen. Ich war schon vorher früh morgens dahin abgereiset; sie kamen mit einbrechender Nacht daselbst an; ich sagte ihnen aber sogleich, daß die Königinn, da ihr nicht bey Zeiten genug Nachricht davon ertheilt worden war, die Stunde auf den folgenden Tag um halb ein Uhr Nachts vestgesetzt hätte. — Ich hatte mich kaum fünf Minuten lang mit

Ihrer Majestät unterhalten, als die beschwerliche Etiquette sie wohin rief, wo sie nicht wohl wegbleiben konnte, so daß ich nur zwey Worte mit ihr gesprochen hatte. — Ich sagte ihr, soviel ich mich dessen zu erinnern weiß, „alles ist bereit." — „Auf morgen", antwortete sie mir, „um die nemliche Stunde." Aber den andern Tag hatte ich die Ehre, sie morgens zu sehen, und ihr von unserm Fund Nachricht zu ertheilen, worüber sie herzlich lachte. Sie bestimmte hierauf mit mir den Ort der Scene; da ich aber die Eintheilung des Platzes unendlich weniger kannte, als Ihre Majestät, so gieng ich hin, um ihn zu recognosciren, und bewog den Cardinal mich dahin zu begleiten, um die gehörigen Plätze zu bestimmen, so daß die Königinn alles von demjenigen, den sie gewählt hatte, hören konnte. Um die Scene verständlich zu machen, muß nothwendiger Weise das Theater derselbigen gezeichnet werden; sie gieng in dem Bosquet unten an dem grünen Platze vor.

Linker Hand, wenn man das Bosquet herabkömmt, ist es mit einer Charmille umgeben, die sie auf ein starkes hölzernes Gitter-

werk stützt. In einer Entfernung von drey Schuh findet man das nemliche wiederholt, ehe man in den innern Theil des Bosquets kömmt, so daß der Raum, welcher von einer Charmille zur andern führt, eine Allee ausmacht, und man kann rund um den Bezirk herum gehen, ohne in das Bosquet dringen zu können; jeder Umfang hat seinen besondern Durchgang und die Thüren stehen gegen einander über. In der Allee befand sich die Königinn zwischen den beiden Gitterwerken, die mit dem Hintertheile dergestalt aneinander gelehnt sind, daß an diesem Orte gar kein Zusammenhang zwischen den beiden Charmillen ist. Ihre Majestät hatte sich mit der Demoiselle Dorvat dahin begeben. Der Cardinal, welcher die Gegend kannte, hatte sich auf seiner Seite nach der Charmille verfügt, und mein Gemahl führte die Demoiselle Oliva dahin, von welcher ich hier etwas weniges sagen muß, um den Leser, dessen Aufmerksamkeit ermüdet seyn muß, zu belustigen. Das arme Mädchen war geputzt, wie ein Heiligthumskästchen, und hatte in jeder Rücksicht den Aufwand der ausgesuchtesten Toilette gemacht. Nach den

Fragen, die sie seit ihrer Ankunft in Versailles an mich gethan hatte, war es leicht zu urtheilen, daß sie in Erwartung irgend einer grossen und wichtigen Begebenheit stund, weswegen sie ihre Maasregeln darnach genommen hatte. — „Aber," hatte sie mich gefragt, „was wird dieser Herr zu mir sagen? „aber, wenn er mich dieß oder jenes fragte, „was soll ich ihm antworten? wenn er mich „umarmen will, soll ich es geschehen lassen?"— „Freylich", antwortete ich. — „Und wenn „er noch mehr verlangt?" — „Ich denke „nicht, daß er das thun wird." — Nichts ist komischer, als die Verlegenheit dieses armen Tröpfchens, die im Grunde wegen der Entwickelung nur aus der Ursache besorgt war, weil sie wußte, daß sie die Königinn zur Zuschauerinn haben würde. Zur bestimmten Stunde gab ich das Zeichen, indem ich der Demoiselle Oliva die Rose gab, welche ich durch sie, vermöge des mir von der Königinn ertheilten Auftrags, dem Cardinal zustellen lassen sollte. Nachdem ich sie an ihren Posten gestellt hatte, begab ich mich weg. Ich befand mich keine zehn Schritte weit von der

Königinn; die Blödigkeit der d'Oliva machte mir viel zu schaffen; die Königinn war ohne Zweifel in der nemlichen Verfassung, denn, unerachtet aller ihrer Zurückhaltung und Vorsicht konnte sie sich doch nicht halten, sondern rief ihr zu: „Herzhaft! fürchten Sie sich nicht.“ (Dieß hat die d'Oliva in ihren Aussagen gestanden.) Da nun der Cardinal kam, so nahm die Unterredung ihren Anfang. Der Cardinal, welcher ganz ruhig war, weil er das Geheimniß wußte, gab sich alle Mühe, das arme Mädchen ausser Angst zu setzen, indem er lauter gleichgültige und blos höfliche Fragen an sie that. Was sie am meisten in Verlegenheit setzte, war, daß er von vergangenen und verziehenen Fehlern, von seiner Erkenntlichkeit sprach, und die schönsten Versprechungen für die Zukunft that; von allem dem verstund sie nichts, und antwortete, wie es ihr einfiel, in den Tag hinein: Ja oder Nein. Der Cardinal benutzte diese einsylbigten Wörter, um sein Glück zu erhöhen und sagte die schönsten Sachen von der Welt; er nahm sich aber keine andere Freyheit heraus, als diese, daß er ihren Fuß sanft aufhob und ihn

Seite 98.

Das Bosquet.

sehr ehrfurchtsvoll küßte. In diesem Augenblicke stellte ihm die Demoiselle Oliva die Rose zu, die er an sein Herz steckte, indem er sagte, daß er dieses Pfand zeitlebens aufbewahren würde, und er nannte sie die Rose des Glücks (*). Hier erinnerte ich mich an die Verhaltungsbefehle, die mir die Königinn ertheilt hatte. Alle Erklärungen waren geendigt, es blieb nichts mehr zu sagen übrig, als abgeschmacktes Zeug. Eilends näherte ich mich, und kündigte an, daß die Gemahlinn des ältern Königlichen Bruders und die Frau von Artois herbeykämen. Schnell, wie der Blitz, gieng man auseinander. Die Oliva eilte wieder nach der Bank zu, wo mein Gemahl sie erwartete. Der Cardinal hatte sich zum Baron von Planta begeben, den er in einiger Entfernung zurückgelassen hatte, um Wache zu halten. Er kam mit ihm, mich auf meinem Posten aufzusuchen, und bewog

(*) Der Cardinal hat seitdem diese Rose einfassen lassen, und einige Zeit hernach hat er den Namen einer Lieblingsallee, die er in Zabern hatte, geändert, und sie den Weg der Rose genannt.

mich ihn bis über den Lustgang von Bäumen zu begleiten, hinter welchem er sich versteckte und bückte, um die Königinn vorbeygehen zu sehen. Als er sie in dem Augenblicke bemerkte, da sie aus der Ecke des grünen Platzes, nach der Allee, die zur Terrasse führet, gieng, bat er mich, Ihrer Majestät zu folgen und zu suchen, daß er mit ihr sprechen könnte, um zu erfahren, ob sie zufrieden wäre. Ich folgte der Königinn wirklich mit kurzen Schritten, und als ich sie an dem Eingange in das Schloß erreicht hatte, nahm sie mich mit ihr hinauf, und sagte mir ganz kurz, sie hätte sich überaus lustig gemacht, machte mir einige Complimente, und verbot mir, dem Cardinal zu sagen, daß ich sie diesen Abend gesehen hätte. Dieß hatte ich nicht nöthig ihm zu sagen, weil ich auf seine Bitte der Königinn gefolgt war; und es würde mir auch schwer gewesen seyn, es ihm zu verheelen, weil er mich mit dem Baron von Planta unten an der kleinen Treppe erwartete; von diesem Umstande hat der Baron in seinen Zeugenverhören Meldung gethan, weil er dadurch beweisen wollte, daß ich zur Königinn käme.

Gott sieht und hört mich. Ich lege vor ihm den feyerlichen Eid ab, daß ich, wenn ich an meiner letzten Stunde wäre, alles das, was ich so eben geschrieben habe, als die reine und lautere Wahrheit wiederholen würde. Ja! auf meinem Todesbette würde ich in meiner letzten Willensverordnung nicht ein Wort an dieser Erklärung ändern; es ist die erste, die in Freyheit zu thun, in meiner Macht stund. — Aber, wird man sagen, ist es wahrscheinlich, daß eine Königinn von Frankreich sich mit solchen Kleinigkeiten belustigen könne? Wie! Wenn die Königinn von Frankreich dasjenige wäre, was sie seyn sollte, oder vielmehr wenn sie dasjenige nicht wäre, was sie ist, so würde diese Schrift nicht statt finden; ich würde nicht Ursache haben, sie des schwärzesten Undanks, der abscheulichsten Fühllosigkeit zu beschuldigen. Wäre die Königinn von Frankreich nicht das, was sie ist, würde ich sie jemals auf den Fuß gekannt haben, auf welchen ich sie gekannt habe; würde ich das für sie gewesen seyn, was ein schwacher Vogel in den Händen eines boshaften Kindes ist, welches ihm, nachdem es sich einige Au-

genblicke mit ihm belustigt hat, eine Feder nach der andern ausrupft und ihn endlich den Katzen vorwirft? Wäre die Königinn von Frankreich nicht was sie ist, würde wohl Frankreich durch Zwietracht, Aufruhr und innerlichen Krieg leiden? Würde eine Abbe (*), der ein abgeschmackter Präceptor, ein unleidlicher Schwätzer, und der Bruder eines unberühmten Geburtshelfers ist, den Verfall des Staates bewirken, indem er dessen Grundverfassung zerstört? (**). Das ist warlich

(*) Der Abbe von Vermont.

(**) Ueber diesen Punkt wäre eine lange Note zu machen; aber ich habe den Kopf zu voll von meinem Gegenstande, als daß ich mich mit nähern politischen Umständen beschäftigen sollte. Ich will nur denjenigen Herren Engländern die es nicht wissen möchten, sagen, daß, als die Rede davon war, die Erzherzoginn an den Dauphin zu vermählen, der Herr von Choiseul sich an den Erzbischoff von Toulouse, (gegenwärtig von Sens,) wandte, um einen Lehrer zu haben. Der Erzbischoff gab ihm den Abbe von Vermont, dessen von der Allmacht der Königinn unterstützte Dankbarkeit sich dadurch rühmlich zu erkennen gab, daß er machte, daß sein Wohlthäter zum ersten Staatsminister ernannt wurde.

ein schöner Schluß, wenn man sagt, daß eine Schandthat, sie mag von einer Art seyn, wie sie will, deswegen nicht wahrscheinlich sey, weil sie einer Majestät zugeschrieben wird! Jeder, der die Geschichte gelesen hat, weiß, woran er sich über diesen Punkt zu halten habe, den ich nicht zu allgemein machen will; aber ich will auch einen solchen Schluß nicht vorbeylassen, aus der Ursache, weil mir noch unwahrscheinlichere Dinge zu erzählen übrig bleiben.

Nachdem ich mich der Bitterkeit der Empfindungen meines Unwillens überlassen habe, komme ich wieder zu mir selbst zurück; man muß gerecht seyn. Ich habe bey dieser Begebenheit, so romanhaft sie auch ist, Fehler, sehr grosse Fehler begangen. Ich gestehe es mir selbst, daß ich, indem ich dem Cardinal das Vorhaben der Königinn zum voraus entdeckte, hierinn gegen Ihre Majestät fehlte; aber hierinn habe ich den Vorstellungen meines Gemahls und den Trieben meiner Ehrsucht nachgegeben. Ich habe den Anfang damit gemacht, daß ich mich schuldig bekannte, und auf den ersten Seiten dieser Schrift habe ich

mein Unrecht gestanden; aber ich habe zugleich gefragt; ob es kein Verhältniß mehr zwischen Verbrechen und Strafe gäbe, und ob es gerecht wäre, daß die am wenigsten Schuldige unter den drey Mitschuldigen allein die Strafe für ein Verbrechen litte, das allen gemeinschaftlich wäre!

In dem Falle, von welchem die Rede ist, gestehe ich, daß ich mich zur Ausführung des sonderbaren und eigensinnigen Einfalles der Königinn nicht hätte sollen gebrauchen lassen; oder aber, wenn ich es auch gethan, hätte ich das Geheimniß verschwiegen halten sollen; aber was für eine Rolle spielen in der nemlichen Scene diejenigen, welche ich das Recht habe meine Mitschuldigen zu nennen? Eine Königinn, welche, nachdem sie mir von einem Manne, den sie zu schonen Ursachen hatte, die Abscheulichkeiten, die ich erzählt habe, gesagt hat, macht sich einen Spaß daraus, ihn mit einer öffentlichen Dirne zusammenzubringen, und ist so niederträchtig und scheint, die albernen Possen, die dieser Mann diesem Mädchen vorplaudert, für sich zu nehmen! ein Prinz, welcher weiß, daß er eben dieses

Mädchens Pantoffel geküßt hat, und hernach an die nemliche Königinn schreibt, um ihr für ihre Gunstbezeugungen zu danken! Indessen sind dieß doch die Personen, welche mich (wie ich es schon angemerkt habe) durch den Zusammenstoß ihrer ungleichen Macht bis in den Staub zertreten haben!

Die Comödie hatte ein Ende; der Cardinal freute sich über die Geschicklichkeit und List, durch welche er sie benutzt hatte, und bediente sich dieses Vorwandes, tolles Zeug an die Königinn zu schreiben, und die Königinn hatte einen lustigen Zeitvertreib gehabt. Ohne das Ansehen zu haben, als hätte sie noch an den wirklichen Zusammenkünften Geschmack gefunden, verschob sie bald unter diesem bald unter jenem Vorwande diejenigen, um welche der Cardinal unaufhörlich anhielt, und hieß mich immer antworten, daß sie sich damit beschäftigte, irgend ein scheinbares Mittel ausfindig zu machen, welches, ohne zu boshaften Auslegungen Stoff zu geben, ihm einen freyen ungezwungenen Zutritt zu ihr eröfnete. Ein Umstand, welcher in dem Briefe N°. XIV. erklärt wird, diente dem Cardinal nach

Wunsch; er machte sich solchen zu nutze, indem er den Brief schrieb, auf den ich verweise; er ist keiner Anmerkung fähig, die sich nicht von selbst dem Verstande des Lesers darstellte; um desto weniger werde ich Anmerkungen über N°. XV. machen. Diese Beylage spricht genug von selbst. Ich habe schon gesagt, daß der Wilde der Baron von Planta war; daß dieser Baron von Planta der Schatten des Cardinals war. An diesem Tage, oder, besser zu reden, in dieser Nacht, war der Schatten dem Körper nach Trianon gefolgt; vom übrigen mag man denken, was man will. Was das N°. XVI. betrifft, so werden sich vielleicht einige über den Ton: Dein, du, der zum erstenmal in der Correspondenz vorkömmt, wundern; sie werden die Sache abermals unwahrscheinlich finden; aber diese Leute kennen den Grad der Herablassung nicht, welchen sich die Regenten und Regentinnen gestatten, wenn sie einmal von der traurigen Etiquette, die ihnen zur Last fällt, frey sind; doch wir wollen die Artigkeit des Dutzens bey Seite lassen, und auf den Grund der Sache kommen.

Eine Gesellschaft hatte durch meine Vermittelung dem Cardinal ein Finanzproject überreicht. Soviel ich mich erinnern kann; so war die Frage davon, den Generalpacht, die Steuer, die Auflagen, zwanzigsten und zehnten Pfenning, u. s. w. abzuschaffen. Diesen Abschaffungen zufolge machte sich die Gesellschaft anheischig, jährlich 40. Millionen mehr in die königliche Kasse zu liefern, als die gewöhnlichen Einnahmen einbrachten, und jedes Jahr zum voraus zu bezahlen. Die Königinn sollte vier Millionen bekommen, der Herr von Calonne eine Million, noch eine Million für mich nebst fünfzigtausend Livres Renten. Die einzige Einnahme, welche die Gesellschaft verlangte, bestund darinn, von allen Erbschaften das Capital aller Auflagen zu ziehen, die den Erben zur Last fallen sollten; der Erbe würde ein für allemal zehn Procent von dem Werthe der Güter bezahlt haben, die er in Besitz genommen hätte, und es wären gar keine Auflagen mehr zu bezahlen gewesen; in kurzer Zeit würden gar keine mehr in Frankreich seyn. Der Cardinal hatte zu verschiedenen malen mit der Königinn von

diesem Project gesprochen, und nachdem sie den Aufsatz und die nähern Umstände, die sie betrafen, gelesen hatte, schrieb Ihre Majestät den Brief, welchen der Leser vor Augen hat. Der Brief des Cardinals, auf welchen dieser zur Antwort diente, enthielt Anmerkungen über den General-Controleur, so damals der Herr von Calonne war. Ich erinnere mich an die Beschaffenheit derselbigen; er befürchtete, dieser Staatsminister, dessen Geldbegierde und feine List er kannte, möchte, wenn er die Sache eingesehen hätte, sich das Ansehen geben, als billigte er das Project nicht, und es bey Seite legen, um es hernach unter einer andern Benennung wieder hervorzubringen. Soviel ist gewiß, daß er es niemals dem Herrn von Calonne hat überreichen wollen, und als ich in ihn drang, er möchte es doch thun, antwortete er mir: „Ich will gar keinen Schritt bey solchen Leu„ten thun, denen ich selbst bald befehlen „werde.“ In Ansehung dessen, was mich in diesem Briefe betrifft, so ist das, wovon die Rede ist, kürzlich folgendes. Als der Herr von Calonne zur Finanzverwaltung berufen

wurde, nahm er mich, wie ich schon gemeldet habe, mit offenen Armen auf; er nahm auch meine Foderungen, deren Rechtmässigkeit er anzuerkennen schien, in seinen Schutz, und unterhielt mich lange Zeit in der Hoffnung, die er mir schon in der ersten Audienz gegeben hatte; all dieser dem Scheine nach guter Wille hatte, wie ich oben gesagt habe, die Wirkung, daß mein Gnadengehalt von 800. Livres mit 700. Livres vermehrt wurde. Der Cardinal, der, so wie ich, keine so filzigte Begegnung erwartet hatte, ergriff die erste Gelegenheit, die sich zeigte, mit dem Staatsminister zu Gunsten meiner zu sprechen. Dieser, um sich aus der Sache herauszuhelfen, und dem fernern Bitten vorzubeugen, antwortete, er hätte alles mögliche bey dem Könige und der Königinn gethan, welche die Summe der Vermehrung selbst bestimmt; so daß es kein Mittel mehr gäbe, die Sache wieder vorzubringen. Auf den Bericht, welchen der Cardinal der Königinn von dieser unverschämten Lüge erstattet hatte, läugnete sie die Thatsache, gestund aber, daß er ein Mann sey, der von allem einen Gebrauch zu

machen wüßte, und sie entschuldigte ihn, indem sie sagte: ein Staatsminister sey oft durch seine Lage gezwungen, zu lügen.

Der Brief N°. XVII. erfodert einen Schlüssel. Man hat nicht vergessen, daß der Staatsminister der König ist, aber ich habe die Gegenstände, von welchen hier die Rede ist, nur noch erst schwach angezeigt. Diese Gegenstände, welche der Königinn misfallen, und die sich ihre Unbesonnenheiten zu nutze machen, um sich in dem Besitze zu erhalten, ihr Langeweile zu verursachen, und ihr Hindernisse in den Weg zu legen, sind die Polignacs. Diese haben, so wie Ihre Majestät sagt, ihr Vertrauen, ihre gefällige Leichtglaubigkeit misbraucht, und die Umstände benutzt, um ihrem Willen Schranken zu setzen.

Worinn besteht der Misbrauch, über welchen sich hier die Königinn beklagt? Darinn, daß sie Briefe und Schriften, welche schriftliche Beweise der Unvorsichtigkeiten, deren sich Ihre Majestät selbst beschuldigt, waren, aufgefangen und halsstarriger Weise in ihrem Besitze behalten haben. Die Königinn hatte also dasjenige begangen, was sie Unvorsich-

tigkeiten nennt, die noch vor jenen hergiengen, zu deren Mitschuldigen sie mich gemacht hat. Es ist also nicht so unwahrscheinlich, wie meine Verläumder es glauben machen wollen, daß sie die Unvorsichtigkeit im Bosquet, die Unvorsichtigkeit der falschen Unterschrift, die Unvorsichtigkeit der Zerstückelung des Halsbandes, und soviele andere Unvorsichtigkeiten begangen habe, welche die Kette der Unvorsichtigkeiten ihres Lebens ausmachen! Hierinn bestehen die Unvorsichtigkeiten, deren schriftliche Beweise die Polignacs hatten und noch sorgfältig aufbewahren. An Briefchen, an eigenhändig von Ihrer Majestät geschriebenen Briefen, an Bestellungen zu verabredeten Zusammenkünften, die theils an den Grafen von Artois, theils an andere Personen vom Hofe unvorsichtiger Weise adressirt, und mit noch grösserer Unvorsichtigkeit ungetreuen Händen anvertrauet worden waren. Worinn bestunden diese Unvorsichtigkeiten noch ferner? In Aufsätzen, zu welchen von der Hand der Königinn Randglossen gemacht waren, die am Rande die Beweise unerhörter Gelderpressungen enthielten,

in Mischmaschereyen mit Geld, Anleihen, Leihkauf- und Ämtergeschenken, um Geld verkauften Begünstigungen ꝛc. ꝛc. ꝛc. — Alles dieß gieng durch die Hände der Schatzmeisterinn Polignac!

Was ist aus diesen ersten Unvorsichtigkeiten erfolgt? daß die Königinn, welche die Polignacs fürchtete, sie geschont hat. Wenn sie ihnen auch ihre geheime Gunst entzog, so behielt sie ihnen doch öffentlich den Schein derselbigen bey; da indessen ich, ich, die ich die Verwegenheit nicht hatte, die Originale aufzufangen, sondern nur buchstäbliche Abschriften vorzulegen hatte, mit Verachtung und Härte zurückgestossen werde; und die nemliche Hand, welche die Geldbegierde, den grenzenlosen Luxus dererjenigen, die unendlich mehr misbraucht haben, als ich, genährt hat, mir die Zurückgabe meiner Güter und Habe verweigert, die mir nur deswegen weggenommen worden sind, weil ich das Geheimniß meiner Regentinn nicht verrathen wollte; und man erwägt nicht, daß diese so grausame als ungerechte Verweigerung mich aller Mittel zum Lebensunterhalte beraubt! — So groß

der Eifer und so heftig die Wallung meines Bluts ist, die mir dergleichen Betrachtungen, so oft sie sich mir darstellen, verursachen, so möchte ich doch gern den Brief und S. so für den Anfangsbuchstaben des Wortes Sopha wird gehalten werden, so wie auch jenen Ton der Herablassung unterdrücken, welcher auf die geheimen Zusammenkünfte deutet. Man sieht vorzüglich ein, daß ich sehr wünschte, aus diesen lustigen Scenen die Rolle wegzulassen, die man mich darinn spielen läßt; wenn ich aber ein einziges Wort ausliesse, so würde man nicht ermangeln, mich der Falschheit zu beschuldigen. Es soll also alles bis auf die letzte Sylbe unter die Presse kommen.

Der folgende Brief N°. XVIII. bedarf keiner Auslegung. Da ich seit langer Zeit diese Correspondenz aus dem Gesichte verloren habe, so kann ich, da ich dieses Numero wieder lese, kaum meinen Augen glauben. Ich erinnere mich, daß gegen den Zeitpunkt seines Datums die Königinn aufs heftigste gegen die Polignac aufgebracht war, und daß ich, da ich sie vest entschlossen sah, die Sachen bis aufs äusserste zu treiben, die Frey=

heit nahm, ihr einige Vorstellungen zu machen, deren Endzweck war, ihr davon abzurathen. Zu dieser Zeit war sie wirklich bis auf einen unbegreiflichen Grad überlaufen, und die Blutsauger, von welchen sie spricht, hatten eine Art von Zusammenrottirung unternommen, welche unendlich fürchterlich wurde.

Uebrigens erinnere ich mich an etwas anders, das mir zu seiner Zeit auffallend war; nemlich, unerachtet des dem äusserlichen Scheine nach hitzigen Eifers, der in den Briefen, an welchen ich gegenwärtig bin, herrscht, so übertrieb doch die Königinn ihren Zwang sehr, und machte sich einen Vorwand daraus, um, so viel es möglich war, das überlästige Anlaufen des Cardinals abzuwenden; dieser, welcher im Grunde nicht viel wahrhafter in seinen Eifersbezeugungen war, nahm seine Zuflucht zu der Feder. Daher entstund jene Menge von nichtsbedeutenden Briefchen, von welchen ich schon gesagt hatte, daß mir deren wenigstens 200 durch die Hände gegangen waren. Die seltsamen Dinge, die sich in diesem Briefe auf den König beziehen, will ich

übersehen; man wird in der Folge der Correspondenz noch ärgerlichere finden. Genau genommen ist es ein Greuel, den ich mit Schaudern ans Tageslicht gebe; deren Herausgabe aber, wie man, wenigstens in England, einsehen wird, zu meiner Rechtfertigung unumgänglich nothwendig war; denn in allen Fällen der Anklage und der Gegenbeschuldigung richtet der weise Engländer sein Urtheil nach dem Charakter des ersten Klägers. Was die ersten Zeilen dieses N°. XVIII. betrifft, so wird man in der sogleich folgenden langen Note umständliche Nachrichten, in Ansehung des Herrn Präsidenten d'Aligre, von welchem hier die Frage ist, antreffen. In dieser Note werde ich erklären, wer die Personen sind, von welchen man dafür hält, daß sie alles wissen.

Der Brief N°. XIX. ist ungefehr eine Folge des vorhergehenden; die Wuth gegen die Polignac bricht darinn mit heftigererm Eifer aus; aber der Verstellungsgeist offenbaret sich darinn mit weniger Zwang. Es ist darinn abermals die Frage vom Könige, welcher, wie man sieht, in der ganzen Correspondenz

eine Rolle spielt, die er ohne Zweifel nicht gewählt haben würde, wenn man ihn darüber um Rath gefragt hätte. Dieser Umstand scheint mir natürlicher Weise Anlaß zu einer Anmerkung zu geben, die ich an einem andern Orte zu machen habe, und die ihre Stelle eben so gut hier, als anderswo, finden wird.

Man hat in N°. XVIII. wahrnehmen müssen, daß die Königinn den Löwen zu fesseln weiß; daß sie die Gewohnheit besitzt, ihn alles sehen und glauben zu machen, was sie will; sie setzt in diesem noch hinzu, daß sie ihn auf den Punkt zu leiten weiß, wo sie ihn haben will. In diesem Zutrauen hat sie seit langer Zeit die Gesinnungen des Königs in Ansehung meiner geleitet, und sich beeifert, ihn zur öffentlichen Bekanntmachung meiner Schrift vorzubereiten, von der man schon seit so langer Zeit sagte, daß sie die Presse verlassen hätte. — Aber, getäuschte Prinzessinn, wozu wird Ihnen diese Vorsicht dienen? Als Sie solche gebrauchten, war Ihnen die Beschaffenheit des Angriffs unbekannt, den Sie befürchteten; Ihre Schmeichler haben Sie verblendet, indem sie

Ihnen sagten, daß alle Schriften in Verwahrung gebracht oder verbrannt wären, daß keine Spur, kein Merkmal mehr von Ihrer Correspondenz mit dem Cardinal vorhanden wäre. Breteuil selbst hat Sie hintergangen, und betrügt Sie noch mit Bewußtseyn der Sache; denn er weiß und kennt alles, was ich in Händen habe; es ist ihm nicht unbekannt, wie ich diesen Schatz von den Trümmern alles dessen, was mir zugehörte, gerettet habe; aber ich vermuthe, daß er seine Ursachen hat, Sie in dieser Unwissenheit zu lassen; gegenwärtig ziehe ich Sie aus derselbigen heraus. Ja, erst von nun an werden Sie endlich mit Gewißheit erfahren, daß alles, was diese Correspondenz Drückendes für Sie enthält, in der schönsten aufeinander folgenden Ordnung, aufs vollständigste, aufs buchstäblichste da steht. Werden Sie wohl sagen, daß dieß Erdichtungen sind? Ich zweifle daran, daß Sie es wagen; denn Sie sind von Leuten umgeben, die Ihre Schreibart, Ihre Art und Weise kennen. Es giebt viele darunter, welche eine mehr oder weniger genaue Kenntniß von den meisten Thatsachen gehabt

haben, die ich Ihnen wieder ins Gedächtniß bringe (*); wenn sie sich es wieder an Ort

(*) Ich sehe es ungern, daß ich oft genöthigt bin, mich zu wiederholen; aber ich bin nicht so sehr von mir eingenommen, daß ich auf eine so grosse Aufmerksamkeit des Lesers zählen und glauben sollte, daß alles, was ich gesagt habe, seinem Gedächtnisse noch ganz und tief eingeprägt sey. Er erlaube mir also, ihn an dasjenige zu erinnern, was ich in verschiedenen Stellen dieser Schrift in Betreff des unverbrüchlichen Geheimnisses erzählt habe, dessen Verschweigung mir von der Königinn schon in den ersten Augenblicken, da ich die Ehre hatte, mich ihr zu nähern, auferlegt ward.

Man wird sich an dasjenige zu erinnern belieben, was ich im Anfange dieser Schrift von dem unumschränkten Geheimniß, welches mir die Königinn anvertraut und darüber das Stillschweigen anbefohlen hatte, gesagt habe. Man kann sich nicht vorstellen, wie nachtheilig mir meine Treue in Beobachtung dieses Befehls gewesen ist; wie sehr man sich es zu nutze gemacht hat, um die Ungerechtigkeit gegen mich so weit zu treiben, daß man sogar läugnete, daß ich jemals die Königinn auf einen vertrauten Fuß gesehen hätte. Ihre Majestät ist noch weiter

und Stelle setzen, so werden sie sich wieder an alles erinnern, als wenn sie alles gesehen

---

gegangen; sie hat zum Könige gesagt, daß sie mich gar nicht kennte.

Auf diese verwegene Rede will ich itzt durch diese zweyte Note antworten. Ich will diejenigen nicht anführen, welche unmittelbar um die Königinn waren und beynahe so gut, als die Königinn und ich, die Beschaffenheit unsers vertrauten Umgangs kannten. Ich werde niemand, aus dem Haufen jener untergeordneten Ränkeschmidte nennen, welche, um aus den geringsten Entdeckungen Nutzen zu ziehen, immer auf der Wache stehen und auflauren, die Frechheit so weit treiben, daß sie das Aug auf die Schlüssellöcher heften, und, ohne daß man es vermuthet, die geheimsten Handlungen der vertrauten Freundschaft wissen, Ich könnte mehrere derselbigen nennen; aber Gott bewahre mich davor; solche Leute sind ohne Stütze, sie würden ihre Stellen verlieren, und dieß würde mir leid seyn; aber ich will Personen nennen, welche, da sie in der Welt vest sitzen, den kleinen Nachtrieben der Königinn beynahe Trotz bieten können. Ich habe gleich im Anfang Fehler angekündigt; dieß wird einen Theil meines Bekenntnisses ausmachen.

hätten; die Unbesonnenheiten des Cardinals allein haben die Anzahl der Personen, welche

---

Der erste Präsident d'Aligre hatte mir lang vor meinen Verbindungen mit der Königinn Dienste geleistet. Als die Gemahlinn des ältesten Königlichen Bruders und die Frau von Artois mich unter ihren Schutz nahmen, auch sich einige Mühe gaben, Bitten für mich einzulegen, war diese Magistratsperson der erste, der mir die Nachricht ertheilte, daß die Königinn diese beiden Prinzessinnen nicht ausstehen könnte; es wäre aus dieser Ursache allein schon genug, daß sie sich meiner annähmen, so würde Ihre Majestät die Schwierigkeiten und Hindernisse vervielfältigen; „man sieht täglich Beyspiele davon; die Königinn hat sich in den Besitz aller Gnadenaustheilungen gesetzt, und wenn sie Gelegenheit findet, ihre Schwägerinnen durch „eine abschlägige Antwort zu quälen, wehe „alsdann ihren Clienten! sie ergreift solche „Gelegenheit mit einer erstaunlichen Hitze." Ueberhaupt waren mir die Rathschläge, die mir der Herr d'Aligre gab, in der Folge von grossem Nutzen. Meine Vermögensumstände waren in diesem Zeitpunkte nicht die besten, und ich war durch meine Lage genöthigt, grossen Aufwand zu machen. Der Herr d'Aligre hatte mir zu verschiedenen Zeiten

in den Geheimnissen, zu denen ich nur allzu-
sehr gelassen wurde, eingeweiht worden sind,

---

verschiedene Summen zusammen bis auf zweytausend Thaler vorgestreckt. Seit einiger Zeit that es mir leid, daß ich diese Schuld nicht in dem Augenblicke berichtigte, da ich die leidige Ehre hatte, die Königinn für mich einzunehmen. Da mich die Großmuth Ihrer Majestät schleunig in den Stand gesetzt hatte, über das Nothwendige zu besitzen, so machte ich mir eine Freude daraus, den Herrn d'Aligre zu überraschen, und ich begab mich zu ihm, mit zwanzigtausend Livres versehen, die ich so eben (wie ich es gesagt habe) in Scontircasseſcheinen erhalten hatte. Ich hatte viele Mühe, ihn seine zweytausend Thaler annehmen zu machen, und erst nachdem ich ihm gezeigt hatte, daß mir noch vierzehntausend Livres im Beutel übrig blieben, gab er meinen dringenden Bitten nach.

Aus einigen Worten, die er zu mir sagte, als er eine für meine Vermögensumstände so beträchtliche Summe sah, schien es mir, als vermuthete er, daß ich sie vom Cardinal erhalten hätte, mit welchem ich, wie er wußte, in Verbindung stand. Ich hielt meine Ehre für gekränkt, und ich sah keine andere Wahl als zwischen einer persönlichen Schande oder einem Mangel an Verschwiegenheit. Ich

bis ins unendliche vermehrt. Uebrigens bedenken Sie, daß, wenn ich das Unglück gegen

---

entdeckte ihm also alles, ausgenommen das, was sich auf die politische Intrigue des Cardinals bezog. So weit durfte ich nicht gehen, da ich seinen tödtlichen Haß gegen ihn kannte. Er erfuhr also nichts anders, als daß die Königinn einen gütigen Blick auf mich geworfen hatte, daß sie es übernommen hätte, für mein Glück besorgt zu seyn, und daß ich indessen reichliche Hülfe von ihrer Wohlthätigkeit genoß. Dieses Vertrauen freute ihn ungemein, er gab mir vortreffliche Rathschläge, und ich mußte ihm versprechen, ihn um Rath zu fragen, so oft ich dessen benöthigt zu seyn glauben würde. Uebrigens erfuhr er das, was zwischen der Königinn und dem Cardinal vorgieng, erst gegen den Zeitpunkt, der in dem Briefe der Königinn N°. XVIII. von welchem ich in dieser Note wieder zu reden versprochen habe, um zu erklären, was der Anfang desselbigen bedeute. Dieser Brief kömmt hier herrlich zu statten, um mir beweisen zu helfen, daß die Königinn, welche behauptet und auch dem Könige gesagt hat, daß sie mich gar nicht kenne, indessen doch schon am 18. August 1784. vermuthete, daß der Präsident d'Aligre den Bewegungsgrund zu erforschen suche, welcher

mich habe, Sie den allgemeinen Haß gegen sich haben, und pochen Sie nicht darauf, daß Sie

---

verursachte, daß sie in der Sache der Quinze-vingt sich Mühe gab; und vermuthete, daß diese Magistratsperson, nachdem er nichts hatte entdecken können, mit gewissen Personen davon gesprochen habe, von welchen man dafür hält, daß sie alles wissen.

Die Königinn hatte mir, wie es aus ihrem Briefe erhellet, den Auftrag gegeben, in ihrem Namen zu dem Präsident d'Aligre zu gehen, um ihn dazu zu bewegen, dem Proceß, welchen die Verwalter der Quinze-vingt gegen den Cardinal angefangen hatten, Einhalt zu thun.

Bey dieser Gelegenheit bezeigte diese Magistratsperson die Verwunderung, von welcher in dem Briefe die Rede ist; er that, wie man leicht glauben kann, viele Fragen an mich über die sehr wunderbare Beschaffenheit des Antheils, welchen Ihre Majestät an dem Cardinal nähmen; aber die Königinn irrete sich, da sie sagte, er hätte nichts entdecken können; denn ich entdeckte ihm alles; er hatte gar nicht gesucht, dieses Geheimniß von dem Baron von Breteuil zu erfahren, sondern im Gegentheil erfuhr es der Baron von Breteuil von ihm, so wie ich bald Nachricht davon erhielt. Einige Tage nach der

von der Höhe des Trones sehen, wie mich im Staube herumzappele. Ich will einen Staub-

---

Unterredung, die ich mit dem Herrn d'Aligre im Namen der Königinn gehabt hatte, bekam ich Gelegenheit an den Baron von Breteuil zu schreiben, um ihn um eine Zusammenkunft zu ersuchen (ich hatte ihn um eine Gnade für jemand, der mir angelegen war, zu bitten). Er antwortete mir, daß er bey dem Empfang meines Briefs im Begriffe war, in den Wagen zu steigen, um sich nach Versailles zu begeben, wo er drey bis vier Tage lang bleiben würde; er wäre überzeugt, daß mich angenehmere Geschäften, als die seinigen, dahin riefen, und er würde zu meinen Befehlen bereit seyn. Ich hatte nicht nöthig zu warten, bis er sich gegen mich erklärte, so merkte ich schon, daß er die Beschaffenheit meiner angenehmen Geschäften kannte. Ich entdeckte täglich irgend einen neuen Vertrauten; ich wußte nicht, woher und wie sie so wohl unterrichtet seyn konnten. Dieser ließ mich nicht lange in der Ungewißheit schmachten, um mir die Quelle anzuzeigen, aus welcher er geschöpft hatte. Das erste was er that, als er mich ins Zimmer treten sah, war, daß er mir ein Compliment über den vertrauten Umgang mit einer Person machte, welche alles für mich thun würde. —

wirbel von Beweisen daraus in die Höhe steigen lassen, der Sie vielleicht mir gleich setzen wird.

---

Da ich mich stellte, als verstünde ich nichts von dieser Anrede, sagte er zu mir, er verwunderte sich desto mehr über meine Verschwiegenheit, da ich meine beständige Treue einer Person verwilligt hätte, die sie nicht so sehr verdiente, als er; seine Absicht wäre nicht, mir mein Geheimniß abzunöthigen, um Vortheil daraus zu ziehen und mir zu schaden; sondern im Gegentheile vielmehr, um mich zu leiten, und mir den Weg zu zeigen, den ich gehen sollte. — Man sieht, daß jeder mein Rathgeber seyn wollte; ich hatte damals eben so viele Räthe, als der König.

Da der Baron sah, daß ich auf meiner Zurückhaltung beharrte, ließ er sich in nähere Umstände ein, die mich überzeugten, daß ihm vom Herrn d'Aligre alles, was ich diesem anvertraut hatte, wieder erzählt worden war.

Ohne mir den Cardinal, dessen größter Todfeind er ist, zu nennen, sagte er zu mir: „Sie stehen in Verbindung mit einem Manne, „der Sie ins Verderben stürzen wird; er ist ein „ehrsüchtiger, eitler und thörichter Mann, „besonders unbesonnen, und der einmal auf „die Nase fallen wird. Seyen Sie eben so „verschwiegen gegen andere, wie Sie es gegen „mich sind, und hüten Sie sich, daß kein un-

N°. XX. verdient mit Ueberlegung gelesen zu werden; hier zeigt sich zum erstenmale die

---

„bedachtsamer Schritt oder Rede verursache, „daß Sie die Gnade der Königinn verlieren. — „Ich weiß alles, ich habe Nachricht von allem, „und werde alles für mich behalten; dieß ist „mein letztes Wort.“

Hierauf sprachen wir von dem Gegenstande, der mich zu ihm führte. Nachdem er meine Bittschrift gelesen hatte, sagte er zu mir, er könnte mir nichts abschlagen, und er würde unverzüglich Befehle ertheilen, daß mein Client eine Stelle erhielte. Er setzte, indem er mich verließ, noch hinzu, daß ich ihn immer geneigt finden würde, mir alle Dienste zu leisten, die von ihm abhiengen, und mir allen Rath zu geben, dessen ich benöthigt seyn möchte.

Ungefehr um die nemliche Zeit erfuhr ich, daß ich den Frauen von Polignac grosse Unruhe verursachte. Diese stolzen Weiber, welche die Unhöflichkeit gegen mich bis zur Beleidigung getrieben hatten, höreten, daß man sich dasjenige einander ins Ohr sagte, was ich mir so viele Mühe gab geheim zu halten. Die Gunst, in der sie stunden, war schon sehr schwach; sie hatten wenig Mittel, das Betragen der Königinn auszukundschaften, wie zuvor, und sie wollten, koste es was es wolle,

politische Intrigue, welche die Intrigue der Galanterie gleichsam genöthiget hatte. Ich

---

die heimlichen Sagen, die sich in Ansehung meiner verbreiteten, deutlicher wissen. Ich habe schon auf den ersten Seiten dieser Schrift vom Marquis d'Autichamp geredet; ich habe gesagt, daß sein Verfahren den Herrn de la Motte genöthigt hatte, die Gens d'armes zu verlassen; seit diesem Vorfalle, der Aufsehens machte, hatte ich ihn nicht gesehen.

Er lebte damals in einer sehr vertrauten Bekanntschaft mit der Frau Gräfinn Diane von Polignac. Da dieses Weib wußte, daß er mich ehedessen gekannt hatte, sprach sie mit der Herzoginn von Polignac davon, und sie faßten zusammen den Entschluß, ihn an mich abzuschicken, um das, was vorgienge, zu entdecken zu suchen.

Der Marquis d'Autichamp stund in Verbindung mit der Baronessinn du Bourg, Schwiegertochter des Herrn von Cromot, wohin ich oft kam. Um in Versailles mit mir sprechen zu können, nahm er zum Vorwande, daß er sagte, er suchte schon lange Zeit die Gelegenheit, mich anzutreffen; von dem Augenblicke an, da Madame du Bourg ihm gesagt hätte, daß ich zuweilen zu ihr käme, hätte er seine Besuche öfter, als zuvor, abgestattet; er hätte aber niemals die Ehre ge-

habe von der Art von Sammelplatz gesprochen, welcher zu Zabern errichtet war, damit er

---

habt, sich daselbst einzufinden, wenn ich da war. Er sprach mit mir von meinem Gemahl, sagte mir, es würde ihm ein grosses Vergnügen seyn, ihm dienen zu können und ihn zu überzeugen, daß er niemals gesucht habe, ihm nachtheilig zu seyn, wie er sichs eingegebildet hätte. Endlich bat er mich um die Erlaubniß, mich zu besuchen, die ich ihm verwilligte. Sein erster Besuch war kurz, er sprach von nichts mit mir. Zwar blieb der Herr von Rouillé d'Orfeuil, Intendant von Champagne die ganze Zeit über bey mir. Beym Abschied sagte er zu mir, er hätte etwas besonders mit mir zu sprechen. Ich antwortete ihm, er könnte den andern Tag kommen, ich würde allein seyn.

Den andern Tag ermangelte er nicht zu erscheinen. Das was er mir besonders zu sagen hatte, erfoderte eine Einleitung. Niemand versteht diese Ausflüchten besser, als der Hofmann. Er fieng an, mich von seiner Intrigue mit der Gräfinn Diane zu unterhalten, und gab mir zu verstehen, welches ich nur zu gut verstund, daß dieß ein blos politisches Geschäft wäre. Da er wußte, daß ich mich über die beiden Schwestern zu beklagen hatte, gab er sich viele Mühe, mich

den Kundschaftern des Kaisers und der Königinn zum Vereinigungspunkte dienen sollte.

---

zu überzeugen, daß die Gräfinn d'Ossun, Kammerdame der Königinn an allem Schuld wäre, und daß sie die Herzoginn von Polignac abgehalten hätte, mich bey sich zu empfangen, indem sie zu ihr sagte, die Königinn wäre meiner dringenden Bitten müde und vest entschlossen, mir nichts zu gewähren. Der Marquis setzte hinzu, daß diese Gräfinn d'Ossun mit ihrer schmeichelhaften Mine ein böses, sehr gefährliches, bis aufs äusserste eifersüchtiges und schelmisches Weib wäre. Hierauf kam er auf die Gräfinn Diane, deren Schwachheit gegen ihn er mir so eben im Vertrauen erzählt hatte. Er sagte mir, daß sie voll listiger Ränke, aber auch voll Verstand wäre, und alles leitete; aus dieser Ursache spielte er den Liebhaber bey ihr, welche Rolle ihm sehr beschwerlich wäre. „Was die Herzo„ginn von Polignac betrifft," fuhr er fort, „so ist dieß ein allerliebstes Weib, ich halte „alles auf sie. Die Königinn bezeigt ihr grosse „Zuneigung, aber keine Liebe mehr. Die „Königinn ist in ihren Neigungen ein wenig „leichtsinnig, um nicht zu sagen: sehr unbe„ständig. Es gehört viel List und sonder„bares Wesen dazu, ihren flüchtigen, schwa„chen und unvollkommenen Willen zu fesseln.

Ich habe schon gesagt, daß der Cardinal über diesen Punkt gegen mich äusserst behut-

---

„Die Gräfinn Diane hat mir gesagt, daß Sie „gegenwärtig die Lieblingsvertraute wären; „ich wunderte mich gar nicht darüber. Da „sie viele Fragen in Ansehung Ihrer an mich „that, so habe ich ihr gesagt, daß Sie we- „der ehrsüchtig noch boshaft, und noch we- „niger rachgierig wären; Sie wären über- „haupt sehr gefällig, nur allzugroßmüthig, „und Ihr einziger Fehler bestünde in einer „übermässigen Lebhaftigkeit, die ein wenig an „Unbedachtsamkeit grenzte; sie antwortete „mir, daß dieß der Königinn nicht misfiele." Hierauf ließ er sich in eine umständliche Beschrei- bung des Charakters und der Neigungen der Königinn ein, und bot mir endlich seinen Rath an, wobey er mich versicherte, er würde mich so leiten, daß ich mir viele Freunde machen und in der Gnade der Königinn blei- ben würde ꝛc. ꝛc. Dieser schöne äusserliche Reiz täuschte mich das erstemal nicht; als aber seine Besuche häufiger wurden, und der Rath, den er mir ertheilte, mir von einem guten Willen eingegeben zu seyn schien, so verlor ich unvermerkt meine Zurückhaltung und gewährte ihm endlich mein unbegrenztes Zutrauen. Dieß war also noch ein Ver- trauter, welcher alles wußte, an was ich

sam und vorsichtig war. Ich konnte nichts, als Muthmassungen schöpfen, welche sich auf

---

mich erinnere; alles, was die Königinn ohne Zweifel vergessen hat, weil sie sich sogar nicht mehr erinnert, daß sie mich gekannt hat! Man muß also Leute finden, die ihr in Ansehung dieses Punkts das Andenken erneuern. Ich werde also noch den Bailli von Crussol nennen, der zu allen Freudenfesten Ihrer Majestät zugelassen wurde; der, da er an meinem vertrauten Umgange mit ihr nicht zweifeln konnte, lange Zeit alles mögliche gethan hat, mir das Geständniß davon abzunöthigen, und, da er es nicht dazu bringen konnte, endlich, so wie der Baron von Breteuil, zu mir sagte, er wüßte alles. Ich werde den Abbe Lequesle, Almosenier, Beichtvater in der Bastille und Hauptspion bey der Regierung nennen, welcher dazu angestellt war, mich plaudern zu machen, mich zu leiten, mir in meinen Reden alles herauszulocken, was zu den Absichten dererjenigen diente, denen daran gelegen war, mich ins Verderben zu stürzen; welcher mir das Geheimniß der ganzen Intrigue abgenöthigt hat. Das nemliche werde ich vom Commissaire Chenon sagen, welcher alles wußte, als er mich in der Bastille verhörte; von dem Herrn de Tillet, Verwalter des abscheulichen Hauses,

eine Manchfaltigkeit von Umständen gründeten, die, ohne mich gerade das, wovon

---

in welches man mich eingesperrt hat; von der Schwester Martha, unter deren unmittelbare Aufsicht man mich gesetzt hatte; von meinem Advocat Doillot, welchem ich alle Thatsachen, die ich gegenwärtig erzähle, schriftlich gegeben hatte. Ich werde den Herrn Bazin, den Vertrauten der geheimen Lustbarkeiten Ihrer Majestät und Gouverneur von Trianon, nennen. Ich werde ihn fragen, ob er mich kannte, ob er den Cardinal kannte; ob er nicht dem Cardinal Briefe von der Königinn, so wie auch der Königinn Briefe vom Cardinal zugestellt hat; ob er nicht dieses, so wie die geheimsten besondern Vorfälle, einer Maitresse anvertraut hat, die er mit einem gewissen deutschen Baron in Gemeinschaft hatte, welcher sich ein Recht daraus gemacht hat, mich um meinen Schutz bey der Königinn anzusprechen. Endlich nenne ich den Herrn Puissant, General Pachter, dem ich unendlich viel zu verdanken hatte. Er hatte mich längst versichert, daß er meine Verbindungen mit der Königinn von einer Menge Leute wüßte; nachdem ich es ihm lange Zeit geläugnet hatte, war ich endlich genöthigt, es ihm zu gestehen. Das nemliche wiederfuhr mir mit sehr vielen Personen vom ersten Range;

die Rede war, wissen zu lassen, mir nicht erlaubten, zu zweifeln, daß eine geheime und anhaltende Correspondenz zwischen dem Kaiser auf der einen, so wie zwischen der Königinn und dem Cardinal auf der andern Seite statt haben müsse.

1) Ich sah sehr oft deutsche Officiers ankommen, welche lange und geheimnißvolle Unterredungen mit dem Cardinal hatten. 2) Mein Gemahl hatte oft den Auftrag vom Prinzen, Couriers, die er für Deutsche hielt, Pakete bald an diesem, bald an jenem Orte,

---

und ich kann sagen, daß, unerachtet aller Vorsicht, die ich gebrauchte, die Beschaffenheit meines vertrauten Umgangs ungefehr das Geheimniß der Comödie war.

Ich habe sogar neuerdings in London wieder die Spuren einer Vertraulichkeit von der nemlichen Art gefunden, die mit noch weniger Zurückhaltung geschehen war, als mit irgend einer andern Person. Da ich Gelegenheit gehabt hatte, den Französischen Herrn Gesandten zu sprechen, erinnerte er mich, daß ich zu seiner Zeit den Herrn Bischoff von Langres, seinen Bruder, in allen nähern Umständen des Geheimnisses dieser Intrigue vollkommen eingeweiht hatte.

besonders an der Pforte des heil. Antonius, zuzustellen. 3) Da ich die Gesinnungen der Königinn in Betreff des Cardinals kannte, da ich sie selbst sagen hörte, daß sie Gründe hätte, ihn zu schonen, konnte ich nicht anders, als nur politischen Ränken von der feinsten Art sowohl die Wiederannäherung, welche mir unmöglich vorgekommen war, ehe der Einfluß des Kaisers dieses Wunder gewirkt hatte, als auch die Vertraulichkeiten und die Ausschweifungen, welche die Folgen davon waren, zuschreiben. 4) Vergebens stellte sich der Cardinal geheimnißvoll, es entfuhren ihm Sachen, die mich in meinem Verdacht bestärken mußten; er gab mir nur allzuviel zu verstehen, daß ich mich bald verwundern würde; er würde erster Staatsminister werden; er würde solches der Königinn nicht unmittelbar zu verdanken haben; er hätte sie hingegen vielmehr genöthigt, und würde ihr folglich keine grosse Erkenntlichkeit schuldig seyn. Endlich 5) sah ich alle Briefe; diejenigen nun, die ich in Beziehung auf diesen Gegenstand itzt mittheilen werde, brachten mich auf die Gedanken, daß der Kaiser die Seele von allem

dem, was vorgieng, wåre, so wie auch von der grossen Verånderung, welche die Folge davon seyn sollte. Was war der grosse Gegenstand, der den Cardinal nöthigte, so plötzlich nach Zabern abzureisen? Dieß unterstehe ich mich nicht, gewiß zu sagen; ich will nur dasjenige erzählen, was ich zu dieser Zeit und seitdem von Leuten sagen hörte, von welchen man glaubte, daß sie in der Sache unterrichtet wåren. Man behauptete, es wåre die Frage davon, Lothringen wieder an sich zu ziehen; ich bezeuge feyerlich, daß ich nichts davon weiß; aber es verhält sich ganz anders in Betreff einer Geldunterhandlung, welche zu gleicher Zeit auf dem Tapet war. Der Kaiser brauchte sechs bis sieben Millionen, man hoffte nicht, solche vom General Controlleur zu erhalten; er stund zu sehr mit dem Herrn von Vergennes in Verbindung, als daß man ihm hätte trauen können. Die Königinn und der Cardinal sollten diese Summe dem Kaiser durch einen andern Weg verschaffen; der Cardinal zweifelte nicht daran, und hatte sie versprochen; er that auch wirklich sehr viele Schritte bey dem Juden Herz

Beer. Aber Herz Beer, welchem der Cardinal schon beträchtliche Summen schuldig war, weigerte sich, sich weiter einzulassen.

Der Cardinal trug also den Schimpf davon, daß er sich gezwungen sah, der Königinn sein Unvermögen zu gestehen. Ich bitte, daß man aufmerksam auf diesen Umstand seyn möge; man erwäge, worinn die Bewegungsgründe bestunden, welche die Königinn auf den Entschluß gebracht hatten, dem Cardinal zu verzeihen, ihn wieder zu Gnaden anzunehmen, und ihm wahrscheinlicher Weise noch etwas mehr zu verwilligen; indem sie das, was sie die *Wiener* Geschichten nennet, wieder erneuerte. Man verliere endlich nicht aus dem Gesichte, daß der Kaiser ihn für nöthig hielt, zur Erreichung seiner Absichten beyzutragen. Nun war also die Geldunterhandlung fehlgeschlagen; wenn der Cardinal in Lothringen nicht glücklicher ist, wird man sich wohl über seinen schnellen Fall verwundern?

Die Königinn, welche aufs heftigste beleidigt, aber, wie sie selbst sagt, in der Verstellungskunst geschickt war, begnügte sich, dem Scheine nach, mit seinen entschuldigenden Ausflüchten,

und drang auf die Beschleunigung seiner Abreise nach Zabern, um ihn auf die zweite Probe zu stellen, und den Kaiser von seinem Clienten in dem Falle abwendig zu machen, wenn sein Geschäft in dem Punkte wegen Lothringen abermals mislingen sollte, welches sie, wie ich versichern kann, heimlich hoffte.

Sie nahm also das Geschäft des Anleihens von sechs bis sieben Millionen ganz allein über sich. Der arme St. James wurde, wie ich glaube, genöthigt, einen Theil davon zu liefern; aber Laborde that den Hauptvorschuß, und dieß ist der Ursprung seiner von der Königinn erhaltenen Begünstigung.

Ich glaube mich zu erinnern, daß der Herr von Calonne, zu welchem sie oft ihre Zuflucht genommen hatte, einigen Vorschuß that, in Erwartung, bis wieder Gelder eingiengen.

Aber wir wollen wieder auf N°. XX. kommen. Da ist nun der arme Cardinal genöthigt, nach Zabern zu reisen, mit dem Zutrauen der Königinn, so wie er glaubt, beehrt. Nun ist er bereit, alles, seine Liebe ausgenommen, aufzuopfern. Da wird er aber eifersüchtig; er läßt die Laufbahne dem schönen Fersenne,

Obristen von Royal Suedois, geöffnet; er hat schreckliche Ahndungen; — indessen muß er sich vor allen Dingen mit dem grossen Gegenstande beschäftigen; vor ihm wird ein Courier nach Zabern vorankommen, der ein Paquet bringt; er hat Maaßregeln genommen, alle Ueberraschung und List zu vermeiden, und im unglücklichen Falle alle Merkmale, alle Kennzeichen heimlich zu entziehen. Ist dieß nicht der vollkommene Styl eines geheimen bösen Vorhabens? Indessen muß man in dem geheimnißvollen Chaos dieses Briefs den Schlüssel zu allem demjenigen suchen, was sich auf dieses unglückliche Geschäft bezieht. Ich wiederhole es, der Cardinal, ich, und in gewisser Rücksicht die Königinn selbst, wir sind drey Schlachtopfer, welche der nicht sehr einsichtsvollen Politik Josephs II. aufgeopfert wurden. Aber welch ungeheurer Unterschied zwischen den drey Opfern!

Es ist unnöthig, daß ich die Stelle dieses Briefes besonders bemerken lasse, welcher sich auf die Polignacs bezieht; sie wird niemand entwischen. Indessen will ich doch sagen, was

ich, wie ich mich erinnere, den Cardinal bey dieser Gelegenheit sagen hörte, weil dieses dasjenige erklären wird, was er damit verstund, da er von Ansehen sprach. Er wollte nemlich damit sagen, daß Ihre Majestät kein anders Mittel zu ergreifen hatten, als ihn ganz geschwind zum ersten Staatsminister zu machen; daß alsdann die Polignacs sehen sollten, wie man mit ihnen umgehen würde. Wenigstens sprach er damals in diesem Verstande mit mir davon. „Bald," sagte er zu mir, „werde ich die Königinn, Sie und mich an „unsern gemeinschaftlichen Feinden rächen."

Es ist kein Wunder, daß in dem mit N°. XXI. bezeichneten Briefe der Cardinal sich auf mich bezieht, um die Königinn in Betreff der Art und Weise zu unterrichten, wie er es angefangen hatte, um das Paket, von welchem im vorhergehenden Briefe die Rede gewesen ist, zuzustellen, weil er sich bey dieser Gelegenheit, so wie bey mehrern andern von der nemlichen Art, meines Gemahls bedient hatte. Dieser Brief würde einen Anfall von Wahnsinn voraussetzen, wenn ich den Leser nicht in das geheimste Vertrauen

dieser sonderbaren Intrigue gesetzt hätte. Der Cardinal war ohne Zweifel unruhig, aber er war nicht eifersüchtig; was mich betrifft, so war ich unruhiger, als er, weil ich näher einsah, daß die Königinn ihn schlechterdings zu entfernen suchte, und da ich nicht ganz genau von der mehr oder weniger dringenden Wichtigkeit seiner Absendung nach Zabern urtheilen konnte, so befürchtete ich, es möchte nur ein Vorwand seyn, ihn etwas anständiger Weise los zu werden. Man sieht, daß er aus zweyerley Ursachen abreisete; weil die Königinn ihn glauben machte, daß seine Abwesenheit von Versailles nothwendig und seine Gegenwart in Zabern unentbehrlich wäre. Ueber diese letztere Nothwendigkeit konnte ich kein Urtheil fällen; aber sie war mir verdächtig, weil ich wußte, daß die andere äusserst übertrieben war, und daß die Zusammenkünfte, welche statt gefunden hatten, keinen so grossen Eindruck hinterliessen, als die Königinn es hatte wollen glauben machen.

N°. XXII. machte, als ich es sogleich nach der Abreise des Cardinals zu Gesicht bekam, daß ich meine vorige Meynung änderte. Die

Königinn schien mir wirklich, als sie mir diesen Brief zustellte, mehr als unruhig zu seyn; ich merkte, daß es um Schriften von der äussersten Wichtigkeit zu thun wäre. Meine verwirrten Gedanken erhielten Licht, und ich fieng an zu befürchten, der Cardinal möchte sich in irgend eine verrätherische Handlung eingelassen haben.

Dieser Gedanke setzte mir heftig zu, und ich war einige Zeit lang so krank, daß man wegen meiner besorgt war; denn zu dieser Zeit nahmen sich einige Personen meiner an. Ich würde die Königinn unter diese Zahl setzen, wenn sie mich nicht belehret hätte, daß sie ausser den Sinnen nichts kennet.

Aber ich muß wieder auf den Brief zurückkommen. Was die Königinn dem Cardinal in Betreff des Misbrauchs, den die Polignacs von ihrem Vertrauen gemacht hatten, sagte, schien mir zu seiner Zeit ein wenig falsch zu seyn; denn sie hatte mir selbst gesagt, daß sie von ihrer Untreue gewiß versichert wäre! Warum gesteht sie denn nur einen blossen Verdacht dem Manne, den sie in den mislichsten und gefährlichsten Geschäften ge-

braucht, den sie dutzt, von dem sie gedutzt wird? Dieß versteht man nur, wenn man Hofwind hat.

Das Ende dieses Briefs enthält etwas merkwürdigers, als man sichs vorstellen sollte, wenn ich den Ausdruck, der sich auf die wohlangebrachte Oeconomie bezieht, mit Stillschweigen übergehen wollte. Dieser Ausdruck war mir, ehe er geschrieben ward, wenigstens zwanzigmal bey Gelegenheit des unglücklichen Halsbandes wiederholt worden; niemals hat die Königinn diese Oeconomie, welche sie oft Knickerey nannte, vertragen können. In den Zeitungen, wo alles vom Despotismus angegeben wird; in den Schriften der Advocaten, wo alles schön oder abscheulich gemalt wird, hat man der Königinn folgende Worte in den Mund gelegt: „Ich will lieber ein „Schiff mehr, als ein Halsband.“ Das hat man dem Könige abgestohlen; diese Worte sind von ihm; die Königinn würde hundert Schiffe für das Halsband gegeben haben; es kostet sie unstreitig mehr; es kostet sie die Ruhe ihrer übrigen Lebenstage; denn ich kann nicht glauben, daß sie einen ruhigen Augenblick

haben kann, da sie sich die Schändlichkeit ihres Betragens gegen den Cardinal und ihre Grausamkeit gegen mich vorzuwerfen hat. Die N°. XXIII. und XXIV. gehören ganz zu der politischen Intrigue, die mir unbekannt ist, und geben mir keinen Stoff, ein Wort darüber zu sagen; aber sie sind gut als kleine Ringe in der grossen Kette zu behalten. Sie liefern mir wenigstens Gelegenheit, mich noch einmal mit meinen Mitschuldigen den Augen des Lesers darzustellen. Indem er mich von der Ehrsucht, die mich zur Rolle einer gefälligen Dienerinn erniedrigt, geschändet sieht; was sieht er in dem strafbaren Bündniß, an welchem ich gar keinen Antheil habe? Ich wiederhole es, tragen nicht alle diese Briefchen, die sie in dem Zeitpunkte der Reise nach Zabern sich von beiden Seiten einander schreiben, das Gepräge, das Siegel, das Merkmal einer treulosen Verrätherey? Jene Zauberdinte, die zum Geschenke geschickt wird! Wahrhaftig, sollte ich auch alle die Verbrechen, die man mir Schuld giebt, begangen haben, sollte ich das Halsband gestohlen haben, so würde ich mich nicht für so strafbar

halten, als eine Königinn von Frankreich, welche den Staat, der sie unterhält, der Ehrsucht ihres Bruders aufopfert; als ein Groß-Almosenier von Frankreich, der, da er alles, was er besitzt, von den Wohlthaten seines Monarchen erhalten hat, mit einer fremden Macht listige Ränke schmiedet, um, wenn er kann, seinem Wohlthäter einen Theil seiner Länder zu entziehen.

Indem N°. XXV. die Wichtigkeit und beynahe die Beschaffenheit der Absendung des Cardinals zeigt, so bestätigt es dasjenige, was ich von den Gesinnungen des Kaisers in Ansehung seiner gesagt habe. Man sieht, daß er eine wichtige Veränderung erwartet; daß er eine, seiner Meynung nach, sehr nahe Zukunft schon zum voraus benutzt; daß er schon so sehr als ein unumschränkter Gebieter spricht, daß er der Königinn die Unterstützung, die er vom Kaiser erwartet, anbeut. Was die Redensart betrifft: um die Vortheile und die Hülfsquellen gegen die Zufälle doppelt zu geniessen, so kann sich dieselbige nur auf Geld beziehen; die Königinn, welche desselbigen unaufhörlich benöthigt war,

sann immer auf Mittel und Auswege; und der Cardinal würde drey Königreiche verthan haben.

N°. XXVI. kann nicht anders, als an jenen Brief der Königinn erinnern, wo Ihre Majestät dem Cardinal anempfiehlt, verwirrt und dunkel zu seyn. Man sieht, daß der Sklave gehorcht.

Ich erinnere mich nicht, von was für einem Nutzen er mir in dem Zeitpunkte, von welchem die Rede ist, seyn konnte, noch was ich mit seiner öffentlichen Aufnahme gemein hatte; aber ich erinnere mich vollkommen wohl, daß das Verlangen nach dieser Wiederannäherung nicht gegenseitig war, und dieser Ausdruck trägt nebst tausend andern, die bey ihm gebräuchlich waren, dazu bey, zu beweisen, wie sehr sich der unglückliche Prinz bey dieser leidigen Intrigue täuschte.

Die Antwort der Königinn N°. XXVII. bezieht sich auf zween schon bekannte Gegenstände. Der Zufall, welcher dem Briefe wiederfuhr, ward durch die brennbare Beschaffenheit der geheimen Dinte veranlaßt, deren sich der Cardinal bediente und von welcher er,

wie man gesehen hat, eine Flasche der Königinn schickte. Was den Abbee betrifft, so findet man seinen Namen in dem vorhergehenden Briefe, welcher dasjenige erkläret, was Ihre Majestät von seinem Vertrag mit der Erzherzoginn, ihrer Schwester, sagt. Das merkwürdigste in diesem Briefe ist der letzte Satz; er dient zum Beweise, wie sehr der Königinn das dem Cardinal aufgetragene Geschäft am Herzen lag, weil sie von seiner Ausführung desselbigen die Dauer einer Verweisung abhängen ließ, die sie warlich nicht abzukürzen verlangte. Denn es ist unbegreiflich, wie sehr sie sich über seine Abreise freuete; ich hatte sie niemals so frölich gesehen.

Endlich bin ich nun an jenen Theil der Correspondenz gekommen, wo zum erstenmale von dem leidigen Halsbande Meldung geschieht. Man beliebe N°. XXVIII. zu lesen. Nach dem Inhalt dieses Briefchens wird man wohl mit mir zum Grundsatz annehmen, daß die Königinn, die schon seit langer Zeit nach diesem Schmucke lüstern war, der aber die ökonomischen Absichten des Königs im Wege stunden, hatte dem Cardinal auf eine oder die

andere Art das eifrigste Verlangen, sich es anzuschaffen, geoffenbart. Sie gesteht es ausdrücklich, daß sie ihn zu diesem Ende gebraucht habe.

Ueber was beklagt sich Ihre Majestät in diesem, augenscheinlich von einer unwilligen Laune dictirten Briefchen? Darüber, daß der Cardinal die Unterhandlung, zu welcher sie ihm den Auftrag gegeben hatte, nicht so ganz geheim gehalten habe, als sie es ihm zum Gesätze gemacht hatte. Wenn ich die Erzählung der ganzen Geschichte nach allen ihren Umständen dargestellt haben werde, so wird man wissen, warum der Sklave von den Verhaltungsbefehlen, die er von seiner Gebieterinn erhalten hatte, abgewichen ist.

Es ist gewiß, daß die Königinn, als sie ihm den Auftrag zur Anschaffung dieses Gegenstandes gab, zu ihm sagte, daß sie mit ihm besondere Einrichtungen treffen würde; da sich aber sein Vermögen und sein Credit nicht so weit erstreckten, daß er in Betreff eines so beträchtlichen Gegenstandes in seinem eigenen Namen hätte handeln können, so hatte er sich genöthigt gesehen, zu gestehen, daß er für

Rechnung der Königinn kaufte. Auch scheint es durch den zweyten Brief, (N°. XXIX.), den ihm Ihre Majestät sogleich schrieb, daß er ihr in der Zwischenzeit den Bewegungsgrund seines Verfahrens gestanden habe; und man sieht, daß ich auf meiner Seite der Königinn alles erzählt hatte; allein alle diese Umstände werden sich besser entwickeln, wenn sie nach und nach ihre Stelle in dem Berichte, den ich angekündigt habe, finden werden.

Ehe ich diesen anfange, bitte ich den Leser, sich einen Begriff von der Lage zu machen, in der wir uns befanden, die Königinn, der Cardinal und ich. Alle drey Verschwender in den nemlichen Verhältnissen; alle drey täglich genöthigt, auf Mittel und Auswege bedacht zu seyn; so fanden wir überall das Gras zu kurz, so tief måheten es die Polignacs ab.

Die Königinn wünschte, so sehr aus Eigensinn, als aus Neigung zum Putz, mit heftigem Eifer die Anschaffung des Halsbandes, welches ihr der König aus Knickerey verweigert hatte. Der Cardinal, welcher sich unaufhörlich den süssen Gedanken träumte, von einem Tage zum andern erster Staatsmi-

nister zu werden, folglich im Stande zu seyn, seine in Verfall gerathenen Finanzen wieder aufzurichten, fand kein Opfer zu theuer, so bald es einmal darum zu thun war, den Eigensinn derjenigen zu befriedigen, von welcher er seine Erhöhung und sein Glück erwartete. Was mich betrifft, so predigte ich dem Prinzen unaufhörlich Oeconomie. Es ist wichtig, auf diesen letzten Punkt wohl aufzumerken, weil er erklärt, warum der Cardinal sein Versprechen, der Königinn das Halsband zu verschaffen, vor mir geheim gehalten hatte. Ich wußte also nichts von dieser neuen Unbesonnenheit, als das Ungefehr, um nicht zu sagen ein leidiges Schicksal, mich wider meinen Willen zum Hauptwerkzeuge eben dieser Unterhandlung, die man vor mir verbergen wollte, machte.

Ein gewisser Herr Laporte, Advocat, war vor einiger Zeit mit jenem Finanzprojekt, wovon ich Gelegenheit gehabt habe zu reden, bey mir gewesen. Ob er mich gleich zum erstenmale sah, so gab er mir doch, nachdem er mir den Gegenstand seines Besuchs erklärt hatte, zu verstehen, daß niemand besser im

Stande wäre, als ich, dieses Geschäft durch die Vermittelung der Königinn glücklich zu Stande zu bringen. — Ich habe bereits gesagt, was unter den Händen des Cardinals aus den Schriften, welche dieser Laporte mir zustellte, geworden war, und ich thue nur deswegen zum zweytenmale Meldung davon, um die Art anzuzeigen, wie ich seine Bekanntschaft machte; denn es hat ja doch jedes Ding seinen Anfang, und es ist gut, diesen zu kennen. Hier kömmt nun der Anfang meiner Unglücksfälle.

Da nun diese Bekanntschaft gemacht und dieser Laporte ein sehr thätiger Mann war, so sah ich ihn fast immer bey mir. Man hätte denken sollen, der glückliche Erfolg des Geschäftes hienge gänzlich von meinem Willen ab. Er kam sehr oft zu mir unter dem Vorwande, mir Nachrichten von einem seiner Kinder zu bringen, welches ich mit dem Grafen du Crest zur Taufe gehoben hatte. Diese wichtige Sache hatte er einem gewissen Achette entdeckt, welcher sein Schwiegervater und ein vertrauter Freund des Juweliers Böhmer war. Eines Tags, als diese beiden Personen

sich zusammen in Versailles befanden, fiel es dem erstern ein den letztern zu fragen, ob er sein Halsband noch auf dem Halse liegen hätte? „Leider!“ antwortete Böhmer, „es „ist eine grosse Last für mich; ich gäbe gern „tausend Louisd'or dem ersten dem besten, „welcher mir jemand verschaffte, der es kaufte.“ Es ist wahrscheinlich, daß schon bey dieser ersten Unterredung von mir die Rede war, und daß Achette dem Böhmer entdeckte, warum und wie sein Tochtermann Laporte bey mir und bey dem Cardinal freyen Zutritt hätte; es muß sogar bey dieser Unterredung einer dem andern versprochen haben, ihn einzuführen; denn ich hörte bald davon sprechen.

Ich kannte weder den einen noch den andern; ich wußte nicht, daß letzterer der Juwelier der Krone wäre; noch weniger wußte ich, daß es der Besitzer eines Schmucks von grossem Werthe sey, den er der Königinn hatte verkaufen wollen.

Eines Tags, als Laporte bey mir zu Mittag gespeiset hatte und bey mir allein geblieben war, that er mir zum erstenmale Meldung von dem leidigen Halsbande, und, so wie er

es ohne Zweifel mit Achette und Böhmer verabredet hatte, sagte mir offenherzig, daß er seine ganze Hoffnung auf mich gründete; daß er, wenn ich der Königinn ein Wort sagen wollte, überzeugt wäre, Ihre Majestät desto weniger Bedenken tragen würde, sich etwas, das sie verlangt hatte, anzuschaffen; daß die Juweliers bereit wären, mit ihr alle Einrichtungen, die ihr angenehm wären zu treffen; er setzte noch hinzu, daß ich hierdurch den Juweliers und besonders ihm Laporte einen wesentlichen Dienst erweisen würde, indem man ihm, wenn der Handel zu Stande käme, tausend Louisd'or versprochen hätte, welche ihm dazu dienen würden, eine Stelle, die er suchte, zu kaufen.

Ich antwortete, ich hätte niemals gewußt, daß die Königinn das Halsband einen Monat lang behalten habe; überhaupt wüßte ich nicht, was bey Ihrer Majestät vorgienge, und ich mischte mich nicht in dergleichen Geschäften. Die Wahrheit zu sagen, würde ich mich gefürchtet haben, mich mit diesem Handel abzugeben, weil die Königinn unfehlbar vermuthet haben würde, ich hätte einen besondern

Vortheil dabey gehabt. Da ich nun um grösfere Gegenstände zu bitten hatte, so wollte ich nicht das Ansehen haben, (wie Ihre Majestät einigen, die sie umgeben, deswegen Vorwürfe machte) als wollte ich mich aller Dinge bemächtigen und von allem Nutzen ziehen. Hierbey blieb die Unterredung den ersten Tag, da die Rede vom Böhmer war; aber ungefehr eine Woche hernach erschien Laporte wieder, fieng aufs neue an, davon zu sprechen, und erhielt eine zweyte abschlägige Antwort. Ich that ihm die ausdrückliche Erklärung, daß ich nicht einmal wollte davon reden hören.

Leute, die listige Ränke schmieden, lassen sich durch nichts abschrecken. Eines Tags, als ich an meinem Putztische saß, meldete man mir den Herrn Achette, den ich niemals gesehen hatte. Da ich mich an seinen Namen erinnerte und vermuthete, er käme in der Absicht, um mir mit den nemlichen Vorschlägen beschwerlich zu fallen, mit denen mich sein Schwiegersohn schon ermüdet hatte, ließ ich sagen, ich wäre nicht zu Hause, und damit er mich im Durchgange durch die Zimmer

nicht gewahr werden sollte, wollte ich durch eine Thüre fortschleichen, welche nach der Treppe zu gieng, wo ich gerade den Achette in Begleitung zweyer anderer Personen antraf. Ich war also genöthigt, Audienz zu geben, gieng wieder ins Zimmer, hieß diese Leute sich niedersetzen, und fragte ihren Führer, welche Ursache sie zu mir brächte.

Dieser Achette ist ein sich einschmeichelnder, listiger Mann und grosser Schwätzer. Nachdem er meine Großmuth, mein gutes Herz, meine Neigung, alle diejenigen, welche das Glück hätten bis zu mir zu gelangen, mir verbindlich zu machen, sehr gerühmt hatte, stellte er mir den Böhmer vor, von welchem er sagte, daß er der Besitzer des Halsbandes wäre, von dem sein Schwiegersohn schon mit mir gesprochen hätte; er käme nicht deswegen, um mit der nemlichen Bitte anzuhalten, die ich schon abgeschlagen hätte, sondern nur allein in der Absicht, mir diesen Schmuck zu zeigen, ehe er nach Portugal käme, wohin er ihn unverzüglich zu schicken gedächte. Das Sehen, wie diese Herren zu sagen pflegen, kostet nichts. Ich ließ das Kästchen aufma-

chen, und, nachdem ich das Halsband genau betrachtet hatte, schickte ich zu meinem Gemahl, und ließ ihn fragen, ob er herunter kommen und diese Seltenheit sehen wollte. Da er von Juweliers reden hörte, glaubte er, sie brächten mir einige Artikel, um mich zu reizen, und antwortete, er hätte kein Geld, Juweelen zu kaufen. Nachdem ich ihm hatte andeuten lassen, es wäre hier nicht die Frage davon zu kaufen, sondern eine seltene Kostbarkeit zu sehen, kam er herab, warf einen flüchtigen Blick auf den Schmuck und eilte wieder fort, ohne die mindeste Frage zu thun. Nun blieb ich also bey den drey Mannspersonen allein, die einander mit ziemlicher Verlegenheit ansahen. Der schöne Schwätzer eröfnete die Unterredung: „Ist es nicht schade," sagte er zu mir, „daß ein so prächtiges Kleinod „aus dem Königreiche kömmt, da wir doch „eine Königinn haben, der es schön stehen „würde, und die so grosse Lust dazu hat?" — Das weiß ich nicht, antwortete ich, und ich kann nicht begreifen, warum Sie sich an mich wenden, um Ihre Vorschläge an Ihre Majestät gelangen zu lassen. Ich versichere Sie,

daß ich gar keine Gelegenheit habe, ihr solche zu thun, da ich nicht die Ehre habe, zu ihr zu kommen.

„Madame,“ sagte Achette zu mir mit einer feinen und bedeutenden Mine, „wir kommen „nicht hieher, um in Ihre Geheimnisse zu „dringen, und noch weniger, um Ihnen Zwei„fel in Ansehung desjenigen zu bezeugen, was „Sie uns zu sagen uns die Ehre erweisen; „aber, glauben Sie mir, ich kenne Versailles; „ich weiß, was darinn vorgeht, und daß ich „die Freyheit genommen habe, Ihnen meinen „Freund mitzubringen, geschah nur, weil ich „überzeugt war, daß, wenn Sie ihm die Ehre „erweisen und sich seiner annehmen wollten, „niemand am Hofe mehr im Stande ist, als „Sie, ihm die Gefälligkeit zu erzeigen, um „welche wir Sie zu bitten wagen.“ Böhmer hatte den Mund schon geöffnet; ich sah, daß nun die Rede von Erkenntlichkeit und Geschenken seyn würde, darum eilte ich mich, das Wort zu nehmen, und, um mich aus der Verlegenheit zu ziehen, sagte ich ihnen, ich wollte sehen, ob mir es nicht etwa durch die Personen, mit denen ich umgienge, ge-

lingen könnte, ihnen mittelbar Dienste zu leisten.

Drey Wochen waren verflossen, ohne daß ich von dem leidigen Halsbande reden hörte, dessen Andenken so schnell verschwunden war, daß ich nicht einmal daran gedacht hatte, ein Wort davon mit dem Cardinal zu sprechen, als er mich eines Tags besuchte. Er hatte einen sehr schönen Ring am Finger, den ich nicht gewahr wurde. Nachdem er mich von einigen Gegenständen, welche die Königinn, über die er sich beklagte, unterhalten hatte, richtete er die Wendungen seiner Hand so ein, daß er mir sie auf allen Seiten zeigte. — „Wie?“ sagte er zu mir, „Sie machen mir „kein Compliment über mein neues Kleinod? — „Ich habe es gegen einige Steine eingetauscht, „aus denen ich mir nichts mehr machte.“ — „Der Ring ist schön, sehr schön,“ sagte ich, „aber ich habe vor einigen Wochen etwas „noch schöners gesehen.“ Hierauf erzählte ich ihm ungefehr alles, was ich so eben von den Schritten der Laporte, Achette und Böhmer gemeldet habe. Die Mine der Aufmerksamkeit und des Erstaunens, die durch seine Ge-

Gesichtszüge drang, war mir auffallend. — „Das ist sehr sonderbar,“ sagte er zu mir — „haben Sie mit der Königinn davon gesprochen?“ — „Nein, ich habe diesen Auftrag „nicht übernehmen wollen.“ — „Ganz unbegreiflich sonderbar, daß diese Leute sich an „Sie gewandt haben — und sie haben Ihnen „gesagt, sie wüßten, daß die Königinn grosse „Lust zu diesem Halsbande hätte?“ — „Sie „haben mich es versichert.“ — „Ich habe „einige Ursachen, es zu glauben.“ — Hier schien der Cardinal nachdenkend zu werden. Ich vermuthe, daß er mit sich selbst zu Rathe gieng, ob er sich gegen mich erklären sollte oder nicht, und, nachdem er sich für das Nein entschieden hatte, fieng er an von etwas anderm zu sprechen. Zween bis drey Tage hernach erhielt ich ein Briefchen von ihm, worinnen er mich bat, ihm die Addresse des Juweliers zu schicken. Da ich solche nicht wußte, schickte ich zum Laporte, der sie meinem Bedienten schriftlich mitgab; dieser brachte sie sogleich dem Cardinal.

Der bekannte Verfall in dem Finanzwesen des Cardinals, seine Zurückhaltung gegen

mich über diesen Punkt, die Fragen, die er in Betreff des Juweliers an mich gethan hatte, die schleunige Nothwendigkeit, dessen Addresse zu haben; alles das ließ mich anfangs vermuthen, daß seine Absicht wäre, ein sogenanntes Speculationsgeschäft zu treiben, das heißt, das Halsband zu kaufen, um es zu Gelde zu machen. Ich wußte, daß er in Operationen von dieser Art sehr erfahren war; ferner wußte ich auch, daß es ihm zu eben dieser Zeit sehr am Herzen lag, seine schreyenden Schulden zu bezahlen, seitdem die Königinn ihm gesagt hatte, daß das Mittel, sich bey dem Könige angenehm zu machen, darinn bestünde, seine Gläubiger zu befriedigen und mehr Ordnung in seinem Hause zu halten. Er hatte mir zu wiederholten malen gesagt, daß seitdem Ihre Majestät so gütig gewesen wäre und ihm diesen Rath gegeben hätte, er der wirthschaftlichste Mann im ganzen Königreiche geworden wäre; vermittelst beträchtlicher Einschränkungen in seinen Ausgaben, hoffte er, in wenigen Jahren alle Schulden gänzlich abgetragen zu haben; er setzte zwar hinzu, er hätte einige mahnbare Schulden,

deren Tilgung bey dem etwas langsamen Ertrag seiner Sparsamkeit nicht so leicht bewirkt werden könnte; so daß ich also nicht zweifeln konnte, er würde das Halsband für die Befriedigung der Gläubiger von dieser Art zur Absicht haben. Er besuchte mich den andern Tag morgens, und sprach mit mir weder vom Juwelier, noch vom Halsbande; aber er unterhielt mich lange Zeit von seiner Eingezogenheit und von seiner Abschaffung der Unordnung. — „Die Königinn hat Recht,“ sagte er zu mir, „ich rannte in mein Verderben, der König liebt die Ordnung und „die Sparsamkeit; nun sehe ich ein, daß, „wenn man ihm den Vorschlag gethan hätte, „mir die Verwaltung seines Königreichs an„zuvertrauen, er keine andere Einwendung „gehabt haben würde, als die Verwirrung „meines Hauswesens, von der er, wie mich „die Königinn versichert hat, unterrichtet „ist. — Uebrigens muß man nicht etwas „aufopfern, wenn man in grossem Ansehen „steht? Wenn ich meinen gegenwärtigen Ge„nuß einschränke, so gewinne ich zehnmal so„viel für die Zukunft. — Der Zeitpunkt,

„da die Königinn ihr mir gethanes Verspre-
„chen erfüllen soll, ist näher, als Sie glau-
„ben; sie vermuthet sich die Antwort des Kö-
„nigs wohl, sie weiß, daß er unfehlbar über
„meine thörichten Ausgaben, über meine
„Schulden u. d. gl. schreyen wird; alsdann,
„wenn man ihm beweißt, daß ich mich geän-
„dert habe, daß ich mein Hauswesen in Ord-
„nung gebracht, Einschränkungen gemacht,
„und mit dem blossen Ertrag meiner Spar-
„samkeit Schulden bezahlt habe, alsdann wird
„der König nichts einzuwenden haben, und
„meine Feinde werden schweigen. — Ich
„sinne noch auf neue Einschränkungen, und
„ich will mich in meinem eigenen Hause in dem
„öconomischen System üben, welches ich in
„der Staatsverwaltung anzunehmen willens
„bin." — „Sully sprach nicht schöner,"
sagte ich lächelnd zu ihm, „Gott erhalte Sie
„bey diesen guten Gesinnungen." Ich hielt
es nicht für nöthig, ihm meine Gedanken zu
sagen, weil er mir aus dem Projekt, wegen
dessen ich ihn im Verdacht hatte, ein Ge-
heimniß machte. Als er aber Abschied von
mir genommen hatte, überließ ich mich eini-

gen Betrachtungen, und es kam mir ziemlich sonderbar vor, daß der Cardinal, bey aller dieser Praleren von Oekonomie, seine Schulden dadurch abzutragen dachte, daß er sich eine ungeheure Schuld für einen Gegenstand auf den Hals lud, an welchem er, wie es mir wahrscheinlich vorkam, beträchtlich verlieren mußte.

Voll von diesen Betrachtungen, welche nur das Beste des Cardinals zum Gegenstande hatten, dachte ich an mich selbst, und zog in Erwägung, ob der Kauf des Halsbandes zu dem Gebrauche, den ich vermuthete, mir nicht mit Verdrüßlichkeiten zuziehen könnte. Man hatte sich anfänglich an mich gewandt, um den Verkauf dieses Schmucks zu erleichtern; ich hatte dem Cardinal die Addresse der Juweliers gegeben; es war möglich, daß er bey dem Handel mit ihnen von mir Meldung that, und noch möglicher, daß man sich an mich halten würde, wenn die Unterhandlung, die ich angefangen zu haben scheinen könnte, übel ausschlüge; denn ich kannte ja die Verfassung des Cardinals, und ich konnte nicht wohl begreifen, wie er, auch in billigen Ter-

minen, eine Summe von 16mal hunderttausend Livres bezahlen könnte.

Nachdem ich die Sache reiflich überlegt hatte, hielt ich dafür, ich müßte auf allen Fall die Sache so einrichten, daß man unmöglich sagen könnte, ich hätte im mindesten Antheil daran gehabt: Ich begab mich also zu den Juweliers und sagte zu ihnen, daß, da der Cardinal, mit welchem ich von ihrem Halsbande gesprochen hätte, zu mir geschickt und mich um ihre Addresse ersucht habe, ich vermuthete, er habe im Sinne, solches zu kaufen, indessen hätte er mir nichts davon gesagt; in dem Falle aber, wenn meine Muthmassung gegründet wäre, so bäte ich sie, nicht zu vergessen, daß ich keinen Schritt weder bey dem Cardinal noch bey ihnen gethan habe, um den Kauf zu Stande zu bringen; ich wollte nicht das mindeste damit zu thun haben; übrigens wäre meine Absicht nicht, ihnen Furcht einzuflössen; ich ermahnte sie aber, wenn die Sache zum Schlusse käme, alle übliche Vorsicht zu gebrauchen, um die Richtigkeit der Zahlungen sicher zu stellen.

Indem ich diesen Schritt that, den mir die Klugheit einzugeben schien, hatte ich die Schwierigkeiten nicht vorhergesehen, die ich dem Cardinal vorbereitete. Ich gestehe, daß ich nur an mich dachte; daß ich die Reden befürchtete, mit welchen man bey Hofe so freygebig ist, wo man niemand einen Schritt thun sieht, ohne daß man zu muthmassen suche, welche Art von Bewegungsgrund ihn leite. Ich muß also gestehen, daß ich, in Ermangelung, an die Verlegenheiten gedacht zu haben, in welche diese vorsichtige Handlung den Cardinal versetzen würde, Schuld an dem Misverständniß gewesen bin, welches zwischen der Königinn und ihm entstund, und daß ich ihm den unangenehmen Brief, den ich so eben vorlegte, zugezogen habe. So viel ist gewiß, daß die Juweliers, denen ich empfohlen hatte, Vorsicht zu gebrauchen, meinen Rath so pünktlich befolgten, daß sie den Cardinal nöthigten, nicht nur zu gestehen, daß er für die Königinn handelte, sondern auch sogar, den Beweis davon zu zeigen. Dieser letztere Umstand gab zu dem vorgeb-

lichen Kauf Anlaß, von welchem ich sogleich reden werde.

Ehe ich weiter gehe, sey es mir erlaubt, den strengsten, den von vorgefaßten Meynungen am meisten eingenommenen unter meinen Lesern zu fragen, ob ich in dem Falle, wenn ich schon damals (wie man die Unverschämtheit begangen hat, es vorzugeben) mich des Halsbandes hätte bemächtigen wollen, mich nicht des einzigen Mittels beraubt haben würde, das anwendbar gewesen wäre, dasselbige in meine Gewalt zu bringen, indem ich dem Cardinal die Möglichkeit benahm, es zu erhalten? Ich frage zu gleicher Zeit, ob, bey dieser nemlichen Voraussetzung, daß ich schon damals den Diebstahl des Halsbands im Sinne gehabt hätte, mein Vortheil nicht erfoderte, daß ich es den Cardinal in seinem eigenen Namen kaufen ließ, anstatt den Juweliers ein Mistrauen einzuflössen, welches die Dazwischenkunft der Königinn und dadurch den Betrug nothwendig machte, den man auf meine Rechnung schreiben wollte? Die Juweliers hatten auf eine solche Art mit mir gesprochen, die mich überzeugte, daß ihnen dieser Schmuck

sehr zur Last fiele, und daß sie sich zu den leichtesten Terminen gegen jeden würden verstanden haben, der ihnen die Sicherheit, die sie nothwendigerweise haben mußten, geleistet hätte. Nun zog der Cardinal, so verschuldet er auch war, überaus grosse Einkünfte, auf welche er Anweisungen geben konnte, die nicht würden verweigert worden seyn. Wenn ich also nicht der Furcht, mit ins Spiel gezogen zu werden, nachgegeben hätte, wenn ich ihn für seine eigene Rechnung hätte handeln lassen, so würde er gewiß das Halsband ohne Schwierigkeit an sich gebracht haben. Ich hätte es alsdann mit aller Bequemlichkeit gestohlen, ohne zum Hülfsmittel des Betrugs meine Zuflucht zu nehmen; es ist also gar keine Wahrscheinlichkeit, diesen Betrug mir zur Last zu legen, eben so wenig als den Diebstahl, der mir nur deswegen Schuld gegeben worden ist, weil man die Königinn sowohl als auch den Cardinal schuldlos halten und alles auf meine Rechnung setzen mußte; blosses Geschäft des Partheygeistes und der heimlichen, listigen Ränke, wie ich es hernach beweisen werde. Aber nun ist es klar, wie der

Tag, daß ich, wenn ich den besagten Diebstahl im Sinne gehabt hätte, dasjenige nicht gethan haben würde, was ich gethan habe, um zu verhindern, daß der Gegenstand meiner Habsucht in diejenigen Hände käme, aus welchen allein ich es wegnehmen konnte. Einige nähere Umstände in Betreff des vorgeblichen Betrugs werden mehr Licht über den Punkt verbreiten, von welchem ich itzt handle.

Nun muß ich wieder auf das vorige kommen und sogar zu einem gewissen Zeitraume zurückkehren, der noch vor dem Briefe vorhergeht, bis auf welchen ich gekommen bin (N°. XXVIII.)

Da ich mich von meinen Betrachtungen hinreissen ließ, sagte ich, daß ich, weil ich vermuthete, der Cardinal kaufe das Halsband aus der Absicht, um sich damit zu helfen, bey den Juweliers den Schritt that, dessen Bewegungsgründe ich angezeigt habe. Von diesem Tage an verflossen deren mehrere, ohne daß ich von dem Prinzen reden hörte; dieß geschah oft. Die Königinn, welche ich in dieser Zwischenzeit zu sehen die Ehre hatte, sagte mir nichts, das sich auf das Halsband

bezog. Ich erfuhr nur, daß sie den Cardinal zween Tage vorher gesehen hatte, und sie sagte mir, sie verwundere sich sehr darüber, daß ich ihr keine Nachrichten von einem Auftrage, den sie ihm gegeben hätte, brächte. Ich konnte ihr nichts anders sagen, als die Wahrheit, daß ich ihn nemlich seit dem und dem Tage nicht gesehen hätte. Ich dachte gar nicht daran, daß dieser Auftrag sich auf das Halstuch beziehen würde, aber ich wurde bald besser davon unterrichtet. Nachdem ich mich der Königinn empfohlen hatte und zur Mittagsmahlzeit nach Hause zurückgekommen war, stellte mir mein Thorwärter ein Briefchen vom Cardinal zu, in welchem er mir meldete, daß er um sechs Uhr bey mir seyn würde, und mich ersuchte, ich möchte zu Hause seyn, weil er mir etwas wichtiges zuzustellen hätte. Ich ließ sagen, daß ich zu Hause seyn würde und er kam. Da seine Abwesenheit länger, als gewöhnlich, gedauert hatte, machte ich ihm einige mit Fragen untermischte Vorwürfe. — „Aha!“ sagte er zu mir, „Sie „sind neugierig, Sie wollen alles wissen. „Nu dann! Sie sollen befriedigt werden. —

„Die Sache ist in Richtigkeit, der Handel ist „geschlossen, ich habe das Halsband für die „Königinn gekauft. — Schreyen Sie nicht „über Unbesonnenheit; ich weiß, was ich „thue; übrigens ist verabredet worden — mit „einem Worte, ich habe besondere Einrich„tungen mit Ihrer Majestät. — Hier ist „das Paket, sie muß es heute noch erhalten, „reisen Sie sogleich ab."

Ich kann die Freude nicht ausdrücken, die ich fühlte, als ich sah, daß ich mich in meinen Muthmassungen geirrt hatte, daß der Cardinal statt eines bösen Handels, einen sehr guten traf, indem er den Eigensinn der Königinn befriedigte. Ich antwortete nichts anders, als daß ich wünschte, Flügel zu haben; aber, in Ermanglung derselbigen, nahm ich, um geschwinder fortzukommen, ein Cabriolet, und kam um neun Uhr in Versailles an; ich begab mich in das Schloß. Die Königinn war bey der Frau von Polignac; die Personen, welche in dergleichen Fällen Zutritt zu ihr hatten, befanden sich nicht da. Es wurde spät, ich war überaus müde. Ich entschloß mich, auszuruhen und meinen Auftrag bis

auf den folgenden Tag zu verschieben; aber, ehe ich mich schlafen legte, nahm ich, meiner, wie ich gesagt habe, angenommenen Gewohnheit nach, eine Abschrift von dem Briefe des Cardinals, und las die Bedingungen des Kaufvertrags ganz durch. Er hatte es auf sich genommen, die Genehmhaltung derselbigen von Seiten der Königinn zu verschaffen; sie waren von seiner Hand geschrieben! — von seiner Hand, man gebe wohl Achtung; und es war zum erstenmal, daß ich Kenntniß davon bekam! Es kam mir desto natürlicher vor, daß die Königinn geneigt wäre, diese Schrift zu unterschreiben, da man weiter oben dasjenige gesehen hat, was er mir von den besondern Einrichtungen mit Ihrer Majestät gesagt hatte. Ich befand mich also vollkommen ruhig in Ansehung eines Geschäfts, welches, wie man gesehen hat, mir ziemlich gegründete Ursachen zur Unruhe gegeben hatte.

Den andern Morgen schickte ich meinen Jockey an Mademoiselle Dorvat, um zu fragen, wenn ich zur Königinn kommen könnte; sie ließ mir sagen, daß die Morgenstunden be-

setzt wären, und daß sie mir für den übrigen Theil des Tages keinen Augenblick versichern könnte. Ich sah wohl ein, daß eine solche Ungewißheit sich nicht mit der Ungedult des Cardinals zusammenreimte, und da ich nicht glaubte, daß es unumgänglich nothwendig wäre, daß ich das Paket selbst zustellte, wenn es nur zugestellt würde, so schickte ich es an Mademoiselle Dorvat nebst einem Briefchen von zwo Zeilen, worinnen ich sie bat, es so bald, als es möglich wäre, an seine Bestimmung zu befördern, und setzte noch hinzu, daß ich nur ihre Antwort erwartete, um den Weg nach Paris zurückzunehmen.

Zwo Stunden hernach brachte mir der Kammerdiener, Herr Lesclaux, ein versiegeltes Paquet, nebst einem kleinen Briefchen, in welchem mir die Königinn befahl, in größter Eile fortzufahren und noch am nemlichen Abend nach Versailles zurückzukommen. Ich beschleunigte meine Abreise, um desto geschwinder wieder zurück zu seyn. Unterwegs öffnete ich das Paket, welches mir an den Cardinal aufgetragen worden war, und ich fand abermals darinnen die Bedingungen des Kaufcon-

tracts, so wie ich sie Tags vorher gelesen hatte, nicht genehmigt, nicht unterschrieben, und mit dem Briefe der Königinn (N°. XXVIII.) begleitet, auf welchen ich schon zweymal verwiesen habe, und welchen die Umstände, die ich seitdem erklärt habe, vollkommen erklären. Es ist augenscheinlich wahr, daß Ihre Majestät verabredet hatte, daß sie mit ihm besondere Einrichtungen treffen, aber nicht, daß sie irgend einen Kaufcontract mit den Juweliers unterschreiben würde. Der Cardinal, welcher genöthigt worden war, sich diese letztere Bedingung gefallen zu lassen, hatte an die Königinn geschrieben, es müßte ihr gleichgültig seyn, zu unterschreiben oder nicht, indem der Kaufcontract und die Genehmigung in seinen Händen bleiben würde; und die Königinn, welche nicht einsah, daß dieses eben so gleich viel wäre, als es der Cardinal vorgab, schickte ihm die Schrift nebst einer derben Abweisung auf das Briefchen, welches sie begleitete, zurück.

Nachdem ich in Paris angekommen war, schickte ich zu dem Cardinal; er war nicht zu Hause; ich ließ dem Schweizer ein Briefchen

an ihn zustellen, in welchem ich ihn ersuchte, in dem Augenblicke, da er es erhalten würde, zu mir zu kommen. Er kam erst abends um zehn Uhr; er gab vor, er wäre wegen Geschäften von der größten Wichtigkeit aufgehalten worden. Ich antwortete, es wäre mir leid, weil er Schuld daran sey, daß ich meine Bestellungszeit verfehlte, indem mir die Königinn befohlen hätte, noch diesen Abend da zu seyn. Zu gleicher Zeit stellte ich ihm das Paket zu, welches Ihre Majestät mir aufgetragen hatte. Sein erster Trieb war, zu sehen, ob der Kaufcontract von der Königinn genehmigt wäre. Als er ihn eben so fand, wie er ihn abgeschickt hatte, veränderte er die Gesichtsfarbe, und seine Bestürzung wurde noch merklicher, nachdem er den dabeyliegenden Brief (N°. XXVIII.) gelesen hatte. Er gab mir ihn zu lesen, und sprach einige Zeit lang mit mir, wie ein verrückter Mensch. Nachdem ich einige Fragen an ihn gethan hatte, um zu suchen, ob ich ihn wieder zu sich bringen könnte, sagte er zu mir: — „Es ist mir leid, daß ich Ihnen aus dem, „was ich vorhatte, ein Geheimniß gemacht

„habe; Sie würden mir vielleicht besser gerathen haben. Ich habe Ihnen gesagt, daß „ich das Halsband für die Königinn gekauft „hätte und daß der Handel geschlossen wäre. — „Hier ist der Kaufcontract. Es ist die von „meiner Hand geschriebene Schrift, die Sie „so eben der Königinn gebracht haben, und „welche mir Ihre Majestät mit so grossem „Unwillen zurückschickt, als wenn ich von den „zwischen ihr und mir vestgesetzten Verabredungen abgewichen wäre. — Sie werden „sogleich urtheilen, ob ich Unrecht habe."

„Sie müssen sich noch daran erinnern, „daß, als Sie bey Gelegenheit meines Rings „mir von den Schritten sagten, welche die „Juweliers bey ihnen gethan hatten, ich die „Sache sonderbar fand. Zu dieser Zeit sagte „ich Ihnen nicht, warum? Dieß geschah „aus folgender Ursache. Wenige Tage zuvor „hatte mir die Königinn gesagt, daß das „Halsband nach Portugal bestimmt wäre, „(ich weiß nicht, wie sie es erfahren hatte) „und da sie es noch zu bedauren schien, so „sagte ich zu ihr, es gäbe noch ein Mittel, „es an sich zu bringen, ohne es vor dem Kö-

„nige zu verbergen, wenn man nur kleine
„Veränderungen daran machte, sowohl in
„der Figur, als in der Form der ausgezeich=
„netsten Steine. Nachdem dieser erste Ge=
„danke uns zu einer längern Unterredung An=
„laß gegeben hatte, und das Verlangen der
„Königinn in dem Verhältnisse heftiger zu
„werden schien, so wie sie es leichter fand,
„der Anschaffung desselbigen eine andere Wen=
„dung zu geben, so blieben mir keine andere
„Schwierigkeiten mehr übrig, als die Bezah=
„lung, für welche eine augenblickliche Ver=
„fügung ganz und gar nicht erfodert wurde.
„Ich bot alle meine Auswege und meinen
„Credit an. — Ihre Majestät dankte mir
„verbindlich und sagte zu mir, daß sie in
„dem Falle, wenn sie mein Anerbieten an=
„nähme, besondere Einrichtungen mit mir
„treffen würde, nach welchen ich diejenigen
„richten müßte, die ich persönlich mit den
„Juweliers nähme. Da mir die Sache rich=
„tig zu seyn schien, kehrte ich nach Paris zu=
„rück, entzückt vor Freude, daß ich mich im
„Stande sah, etwas angenehmes für Ihre
„Majestät bewirken zu können. Des Tages

„darauf ließ ich Sie um die Addresse des Ju-
„weliers ersuchen, und ich begab mich noch
„am nemlichen Tage zu ihnen, unter dem
„Vorwande, einige Steine, die ich mit Vor-
„bedacht zu mir genommen hatte, fassen zu
„lassen. Ich wandte das angefangene Ge-
„spräch auf das Halsband, welches mir so-
„gleich gezeigt wurde. Indem ich es betrach-
„tete, erzählte mir Böhmer alles, was zwi-
„schen Ihnen und ihm, demjenigen gemäß,
„was Sie mir gesagt hatten, vorgefallen war.
„Nun sagte ich, daß ich den Auftrag hätte,
„mich um den Preis dieses Schmucks zu er-
„kundigen, und daß ich in dem Falle, wenn
„die Person, für die ich es kaufen würde,
„nicht darunter erscheinen wollte, ich mit
„ihm besondere Einrichtungen zu treffen mich
„erböte."

„Nach diesem ersten Schritte, bey welchem
„ich gar keine Schwierigkeit sah, begab ich
„mich nach Versailles. Noch am nemlichen
„Abend kam ich zur Königinn und sagte ihr,
„daß, da das Halsband zu meinen, folglich
„zu ihren Befehlen stünde, ich deswegen käme,
„um die ihrigen zu erhalten. Sie antwortete

„mir: (geben Sie wohl Acht auf Ihre eige„nen Ausdrücke) Ich werde jede Einrich„tung, die Sie treffen werden, genehmi„gen, **wenn nur mein Namen nicht** „**darunter erscheint.** Mit dieser Voll„macht kehrte ich nach Paris zurück, ließ die „Juweliers kommen, und sprach vom Rich„tigwerden und von Bestimmung des äusser„sten Preises. Ich fand nicht mehr die nem„lichen Gesinnungen, die nemliche Bereit„willigkeit (*). Sie machten Schwierigkei„ten, thaten Fragen an mich, und liessen

(*) Hier wird man sich an dasjenige zu erinnern belieben, was ich oben von dem Schritte gesagt habe, den ich bey den Juweliers gethan hatte. Da ich hoffe, daß man so gütig seyn und diese Stelle noch einmal lesen wird, so werde ich keine neue Anmerkungen machen. Aber erhellet aus der Erzählung des Cardinals nicht deutlich, daß die Juweliers, wenn ich ihnen nicht anempfohlen hätte, Vorsicht zu gebrauchen, mit ihm persönlich gehandelt, nicht auf die Genehmigung der Königinn gedrungen, folglich der vorgebliche Betrug nicht statt gefunden haben würde, und der Diebstahl des Halsbandes leichter und weniger gefährlich gewesen wäre?

„mich Zweifel und Furcht an ihnen bemerken. —
„Um in der Sache mit einem Worte alle
„Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen,
„gestund ich ihnen, daß ich es für die Köni-
„ginn kaufte; daß Ihre Majestät aus be-
„sondern Ursachen wünschten, diesen Handel
„einige Zeit lang geheim zu halten; ich wäre
„mit den Einrichtungen, die sie mit mir zu
„treffen mich würdigte, zufrieden, und hätte
„den Auftrag, mit ihnen alle Einrichtungen
„zu treffen, die ihnen anstünden und mir bil-
„lig zu seyn schienen. Nun foderte ich Feder
„und Papier, setzte die Artikel des Kaufcon-
„tracts so auf, wie ich wußte, daß Ihre
„Majestät sie genehmigen würde, und zeigte
„sie ihnen vor. Die Juweliers waren mit
„den Terminen zufrieden, aber einer dersel-
„bigen (Basanges) machte mir die Anmer-
„kung, daß, da er dem Herrn von St. James
„eine beträchtliche Summe schuldig wäre, sie
„nicht mit mir schliessen könnten, ohne ihm
„die getroffene Uebereinkunft zu wissen zu
„thun. Um nun alle Hindernisse zu heben,
„sagte ich zu ihnen: „Hören Sie, hier ist ein
„Mittel, dem Herrn von St. James selbst

„alles nöthige Vertrauen einzuflössen. Ich „will Ihnen den Kaufcontract, so wie er „hier ist, von der Königinn genehmigt und „unterschrieben bringen; da sie aber durch„aus nicht will, daß Ihr Namen darunter „erscheinen soll, so darf er nur von dem Herrn „von St. James und von Ihnen gesehen „werden, und bleibt hernach in meinen Hän„den bis zur endlichen Zahlung, wofür ich „als Bürge beytrete, hinterlegt. Werden „Sie wohl dieses Zutrauen in mich setzen, „werden Sie so zufrieden seyn?“ Sie ant„worteten mir einstimmig: Ja, und ver„sicherten mich feyerlich, daß sie, ohne den „Umstand mit der Summe, die sie dem Herrn „von St. James schuldig wären, auf mein „blosses Wort zufrieden seyn würden. — „Ich nahm Abschied von ihnen, und schrieb „sogleich an die Königinn; ich gab ihr Nach„richt von meiner Uebereinkunft, und bat sie „ihre Genehmigung an den Rand der Schrift, „die ich ihr schickte, zu setzen; ich machte ihr „die Anmerkung, daß, da ausdrücklich vor„behalten wäre, daß diese Schrift in meinen „Händen bleiben sollte, ihr Willen erfüllt

„werden würde; ihr Namen sollte nicht „darunter erscheinen. — Dieß ist die Ant„wort, die ich von ihr erhalte; dieß ist die „Belohnung für die Mühe, die ich mir gege„ben, für den Eifer, den ich bezeigt habe, „für die Aufopferungen, die es mich kosten „wird, denn ich bin doch nun allemal Bürge; „und Gott weiß, ob sie bezahlen wird, ob „ihre Blutigel ihr die Mittel lassen werden, „zu bezahlen. — O! die Weiber — die Wei„ber! — und besonders die Prinzessinnen, „und ärger als alles, die Königinnen. — „Sie schreibt an mich, wie an einen Lakay — „wie trocken, wie kaltsinnig! — Wenn sie „die Sache nicht hätte geheim haben wollen, „so hätte sie mich nicht dazu gebraucht. — „Wie nennt sie dann alles das, was ich ge„than habe? ist das dann kein Geheim„niß?“ —

Er war wütend; jeden Augenblick schien es, als wäre er willens, den Kaufcontract zu zerreissen, und, so wie er sagte, die Vezierstelle und die Sultaninn zum Teufel zu schicken. Ich ließ seinen Zorn einige Zeit lang ausrasen. Als ich sah, daß er ein

wenig ruhiger war, stellte ich ihm vor, daß ich in dem Briefe der Königinn nichts so beleidigendes sähe, wie er sichs einbildete, ich glaubte, nichts darinn zu finden, als einen blossen Misverstand, der sich auf den unbestimmten Ausdruck bezöge, daß ihr Name nicht darunter erscheinen sollte; daß sie, indem sie den Kaufcontract zurückschickte, dabey nicht sagte, sie wolle nicht mehr haben, daß man sich damit beschäftige; sondern sie schiene dadurch zu verstehen, man sollte es auf irgend eine andere Art anstellen; es dünkte mich also, das erste, was in der Sache zu thun wäre, sey, daß man sie um Rath frage; welche Vorsicht um desto unumgänglicher nothwendig sey, da sie mir, als sie mir den Kaufcontract zurückschickte, anbefahl, den nemlichen Abend wieder zurückzukommen; da ich nun am Tage nicht mehr zu rechter Zeit ankommen könnte, so wollte ich den andern Tag bey Zeiten abreisen, um den ersten Augenblick zu benutzen, da ich vor Ihre Majestät kommen könnte. Ich setzte noch hinzu, daß ich hoffte, ihm bessere Nachrichten und der Königinn zu verstehen zu geben, was ver=

muthlich in seinem, des Cardinals, Briefe vergessen worden wäre, daß nemlich, sobald als die Genehmigung in seinen Händen bliebe, der Namen Ihrer Majestät wirklich nicht darunter erscheinen würde. Der Cardinal gab sich zufrieden, schien meinen Anmerkungen Beyfall zu geben, und kam darinn mit mir überein, daß ich mich in allen Fällen den andern Tag nach Versailles begeben müßte, weil ich berufen worden wäre. — Diesem zufolge stellte er mir den Kaufcontract zu, und nahm Abschied von mir, um mir, wie er sagte, die Zeit zu lassen, meine Nacht bey Zeiten anzufangen und frühe morgens bereit zu seyn.

Bey meiner Ankunft in Versailles erfuhr ich von Mademoiselle Dorvat, daß die Königinn bis nach Mitternacht auf mich gewartet, sich sehr unwillig bezeigt und die ganze Zeit mit Schreiben zugebracht hätte. Einige Stunden hernach erhielt ich zwo Zeilen des Inhalts: „Sie können heute nicht angenommen „werden; bleiben Sie in Versailles; man „wird Ihnen die Stunde melden, wenn Sie „vorkommen können.“ Das war sehr trocken, und zeigte noch weniger eifriges Verlangen.

Hieraus schloß ich gar nichts Gutes für den glücklichen Erfolg meiner Sendung. Den andern Tag gieng ich aus, um einen Besuch abzustatten; als ich wieder nach Hause kam, fand ich ein Briefchen, dessen Inhalt noch kürzer war. Es enthielt: „Diesen Abend um „halb zehn Uhr.“ — Fast zitternd begab ich mich zur bestimmten Stunde an Ort und Stelle, und hatte das Vergnügen, zu finden, daß ich mich in meinen Ahndungen getäuscht hatte. Die Königinn empfieng mich mit ihrer gewöhnlichen Güte und Leutseligkeit. Nach einigen verbindlichen Reden über Gegenstände, die mich persönlich betrafen, sagte sie zu mir: — „A propos, bringen Sie mir nichts „im Namen des Cardinals?“ — „Ich habe „Euer Majestät eine Schrift zuzustellen,“ antwortete ich, „in dem Falle, daß Sie „solche von mir fodern werden, und Dero „Befehle über den Inhalt derselbigen zu er„warten.“ Nun zog ich den Kaufcontract aus meiner Tasche, und nahm mir die Freyheit, ihr die Lage vorzustellen, in welcher sich der Prinz befand, die Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte, die Geschicklich-

keit, durch welche es ihm gelungen war, die Juweliers nach seiner Absicht zu stimmen, indem er ihnen nur zum Scheine Sicherheit gäbe, weil er die Schrift in seinen Händen behielte, um versichert zu seyn, daß der Name Ihrer Majestät niemals darunter erscheinen könne. „Das verstehe ich alles ganz wohl,“ sagte die Königinn; „aber ich hatte ihm aus„drücklich gesagt, daß ich keine andere Ein„richtung treffen wollte, als nur mit ihm, „und er schlägt mir nun eine unmittelbare „Uebereinkunft mit den Juweliers vor, wenn „ich nun, wie ich es ihm gemeldet habe, mit „diesen hätte zu thun haben wollen, so hätte „ich ihn nicht nöthig gehabt. — Jetzt bin „ich nun einmal genannt; dieß ist eine un„verzeihliche Unbesonnenheit; er hätte besser „gethan, wenn er es mich zuvor hätte wissen „lassen, als daß er eine Sache übernimmt, „deren Vollführung nicht in seiner Gewalt „stund.“ — „Dürfte ich mich unterstehen, „Euer Majestät vorzustellen, daß der Eifer „allein Schuld daran war, daß er sich in diese „Unterhandlung einließ; daß bey dem ersten „Antrage, den er that, die Juweliers geneigt

„zu seyn geschienen hatten, persönliche Ueber-
„einkunft mit ihm zu treffen. Da aber die
„Rede davon war, die Sache zum Schlusse
„zu bringen, haben sie auf eine solche Art
„mit ihm gesprochen, daß sie ihm nur allzu-
„deutlich zu verstehen gaben, sie vermutheten,
„er wolle diese Diamanten nur kaufen, um
„sie zu Gelde zu machen. — Da er nun
„glaubte, daß er die Absichten Euer Majestät
„eben sowohl erfüllen würde, wenn er sich
„jeder Schrift, in welcher es nothwendig
„wäre, daß Dero Namen erschiene, ver-
„sicherte, so hat er Sie genannt, und ich denke
„nicht, daß sie, da sie wissen, daß Euer Ma-
„jestät unumschränkter Wille ist, daß die
„Sache geheim gehalten werden solle, sie sich
„unterstehen werden, jemand etwas davon zu
„sagen." — „Nach allem dem, was Sie
„mir da sagen, ist es mir leid, daß ich ihm
„so geschrieben habe, wie ich es that. — Ich
„will Ihnen einen Brief an ihn mitgeben —
„aber ist nicht ein wenig Ungeschicklichkeit in
„seinem Betragen? — Da es nur darum zu
„thun war, Vertrauen einzuflössen — gab
„es denn kein anders Mittel? — Vielleicht

„weiß er es nicht, aber Ihnen sage ich es,
„Ihnen, daß ich mich gegen den König förm-
„lich verpflichtet habe, nichts zu unterschrei-
„ben, ohne es ihm zuvor zu zeigen. Die Sache
„ist also unmöglich. Sehen Sie unter sich,
„was man thun kann, sonst will ich lieber
„allem Gedanken von Anschaffung entsagen. —
„Es dünkt mich, daß, da diese Schrift nur
„zum Scheine ist, diese Leute meine Hand-
„schrift nicht kennen werden. — Ueberlegen
„Sie die Sache; aber ich sage es noch einmal,
„ich kann es nicht unterschreiben. Uebrigens
„mag sich die Sache endigen, auf welche Art
„sie will, so sagen Sie dem Cardinal, daß
„ich ihm das erstemal, wenn ich ihn sehen
„werde, die Beschaffenheit der Einrichtungen
„eröffnen will, die ich mit ihm zu treffen ge-
„denke.“

Aus dieser Unterredung als Schlußfolge zu ziehen, daß mir die Königinn einen Betrug angerathen hätte, würde eine Blasphemie zu seyn scheinen; es ist möglich, daß sie sich keinen genauern und richtigern Begriff von demjenigen, was man Betrug nennt, machte, als ich mir ihn selbst davon machte, ehe man

mich die Folgen davon einsehen lehrte; es ist auch möglich, daß die Anmerkung, die sie darüber machte, daß die Juweliers ihre Handschrift nicht kannten, deswegen damit nicht sagen wollte, daß man eine andere an deren Stelle unterschieben solle; denn, nach reiferer Ueberlegung, konnte dieß etwas ganz anders bedeuten; aber dieß ist wahr, daß ich damals diese Ausdrücke in diesem Verstande nahm. — Ich habe, da ich die Feder ergriff, nicht verheelt, daß ich viele Unvorsichtigkeiten begangen habe; diese ist eine der größten; kaum kann ich die Unwissenheit zu meiner Rechtfertigung vorschützen, ob sie gleich der wahre Grund meines Fehlers gewesen ist. Wenig ans Nachdenken gewöhnt, vom Wirbel hingerissen, in jene Art von Wahnsinn versenkt, welchen der Geist der Intrigue über alles, was mich umgab, verbreitete; endlich verdorben durch das böse Beyspiel, welches ich unaufhörlich vor Augen hatte, und gewohnt alles, was sich auf moralische Pflichten bezieht, leichtsinnig zu behandeln; mit diesen Eigenschaften sah ich bey dieser Handlung nur blos eine jener gewöhnlichen listigen

Täuschungen, die man sich in der Welt erlaubt, wenn man in seinem Gewissen bewußt ist, daß man im Grunde niemand hintergehen will. — „Was ist auch wirklich daran gelegen," dachte ich bey mir selbst, „daß die „Juweliers die Schrift der Königinn, oder „eine jede andere Handschrift sehen, da es „nur darum zu thun ist, sie auf einen Augenblick zu sehen, da sie nicht in ihren Händen bleiben soll, da sie zu ihrer Sicherheit gleichgültig ist, weil sie die Bürgschaft „des Cardinals haben, und da in dem Falle, „wenn dieser nicht im Stande wäre, zur Verfallzeit der Termine richtig zu bezahlen, die „Königinn, welche die Sache geheim halten „will, nothwendiger Weise die besondern „Verpflichtungen erfüllen wird, die sie, wie „sie mir versichert, mit ihm nehmen will." — Da ich die Sache also überlegte, und, meiner übeln Gewohnheit nach, nicht lang überlegte, so beschloß ich, daß man zum Scheine den Juweliers etwas vorzeigen müsse, welches sie für die Genehmigung der Königinn hielten; daß man wegen dieses Auskunftmittels den Cardinal nicht zu Rathe ziehen müsse, da

er es vielleicht für seine Pflicht halten würde, es zu verwerfen, der mir aber, wenn es seine Wirkung gethan hat, Dank dafür wissen würde, daß ich mich dessen bediente. Uebrigens, dachte ich noch ferner bey mir, setze ich mich um desto weniger der Gefahr aus, in Verdrüßlichkeiten zu gerathen, da im Grunde, wenn mir gleich die Königinn nicht ausdrücklich den Gedanken eingegeben hat, für sie zu unterschreiben, sie mir doch die Wahl der Mittel gelassen hat; sie hat mir gesagt, daß diese Leute ihre Schrift nicht kennten, und dieß brachte mich auf den Gedanken, an den ich mich itzt halte. Indem ich über alle diese Sachen hin und her dachte, kam ich nahe an Paris. Mein Entschluß war gefaßt; bey meiner Ankunft wollte ich auf den Rand setzen: genehmigt von mir, der Königinn. Da ich aber darüber nachdachte, so fragte ich mich selbst, ob in dem Falle, wenn die Königinn nicht durch ihr gegen den König gethanes Versprechen zurückgehalten worden wäre, sie eben so unterschrieben haben würde, und diese Frage konnte ich mir nicht beantworten; indessen

mußte ich einen Fehler der Unachtsamkeit vermeiden, der alles verdorben haben würde. Ich nahm mir vor, meinen Gemahl um Rath zu fragen, der besser wissen mußte, wie die Königinn unterschreibt. Ich hielt mich bey diesem zweyten Gedanken einige Zeit lang auf; aber ich gab ihn hernach wieder auf, da ich mich an alle die Schwierigkeiten erinnerte, die er mir gemacht hatte, als die Rede davon war, die Königinn durch die Frau von Crussol vorzustellen. Da ich in diesem Zustande der Ungewißheit wieder nach Hause gekommen war, so dachte ich nach, ob ich nicht jemand kennte, dem ich mich entdecken könnte, als man den Herrn Retaux de Villette bey mir meldete. Ich kannte ihn sehr genau; er war im Begriffe, auf meine Fürbitte eine Stelle in Kriegsdiensten zu erhalten. Er konnte mir nicht leicht einen Dienst abschlagen, den ich nicht für sehr wichtig hielt. Er kannte meine Verbindungen mit der Königinn und mit dem Cardinal. Ich glaube sogar, daß ich ihm etwas von der politischen Mühe gesagt hatte, die sich dieser geben wollte, indem er auf seinen Credit der Königinn einen

Schmuck verschaffte, den sie schon seit langer Zeit sehnlichst verlangte. Ich erzählte ihm die Wendung, welche diese Sache so eben genommen hatte, die Verlegenheit des Cardinals, die Unzufriedenheit der Königinn, die Unterredung, die ich deswegen mit der Königinn gehabt hatte, und in welchem Verstande ich dasjenige nahm, was sie mir gesagt hatte, da sie die Anmerkung machte, daß die Juweliers ihre Handschrift nicht kennten.

Ich war eben im Begriffe, ihm den Entschluß zu entdecken, den ich nach dieser Unterredung gefaßt hatte, als man mir ein Briefchen vom Cardinal brachte. Er meldete mir, daß er sich in der größten Unruhe befände; daß er mich, da er nicht selbst kommen könnte, inständig ersuchte, mich zu ihm zu begeben. Ich antwortete ihm, daß ich in Zeit von einer Stunde bey ihm seyn würde und ihn indessen versichern könnte, daß alles aufs beste gienge.

Als der Thorhüter fort war, setzten wir, Villette und ich, unsere Unterredung fort. Er sagte mir, daß, da er nicht daran zweifelte, daß die Königinn sich der Ausdrücke,

die ich ihm so eben erzählt hatte, bedient habe, er, eben so wie ich, glaube, sie habe mir zu verstehen geben wollen, daß wenig daran gelegen wäre, von welcher Hand die Genehmigung geschrieben sey, weil die Juweliers ihre Hand nicht kennten; aber, setzte er hinzu, weder die Königinn noch Sie bedenken die Gefahr, der man sich aussetzt, wenn man Handschriften nachmacht. Dieß ist eine Handlung, welche das Gesätz unter die Anzahl der Verbrechen rechnet, welche Verbrechen betrügerischer Verfälschungen genannt werden. Sie würden mir ohne Zweifel nicht anrathen, ein Verbrechen zu begehen; aber etwas könnten wir thun. Dem von der Königinn vestgesetzten Grundsatze zufolge, daß diese Leute ihre Handschrift nicht kennen, ist gleicher Weise zu wetten, daß sie nicht wissen, wie sie unterschreibt. Ihr Gedanke, blos Antoinette zu unterschreiben, ist eine offenbare Verfälschung; aber sie aus einer Oesterreichischen Prinzessinn in eine Französische Prinzeßinn zu verwandeln, zum Beyspiele, zu sagen: Antoinette von Frankreich, dieß ist von ganz und gar

keiner Bedeutung. Wenn es darum zu thun wäre, das Halsband mit List abzuschwatzen, so würde, wenn die Entwendung entdeckt werden sollte, eine solche Unterschrift der Beweis davon seyn; da man aber nicht daran zweifeln kann, daß die Juweliers bezahlt werden, weil sie die Sicherheit vom Cardinal haben, die heimlich von der Versicherung der Königinn unterstützt ist, so glaube ich, daß man ohne grosse Furcht, sich Verdrüßlichkeiten zuzuziehen, sich nach den Umständen richten und sich dazu verstehen kann, ich will also das Meinige dabey auf die Art thun, wie ich es Ihnen sage. Erstlich werde ich meine Handschrift nicht nachmachen. Zweytens werde ich der Königinn den unrichtigen Titel: Antoinette von Frankreich geben. Wenn die Schrift vom Cardinal vorgezeigt wird, so werden sie solche nicht untersuchen, und Sie müssen mir versprechen, dieselbige in meiner Gegenwart zu verbrennen, sobald die Juweliers bezahlt sind, und alsdann ist der Handel aus. Ich gab ihm mein Ehrenwort darauf, und er unterschrieb unserer Abrede gemäß die Genehmigung. Ich verließ

ihn sogleich und ließ mich zum Cardinal führen. Ich habe gesagt, daß ich einen Augenblick lang die Absicht hatte, ihm den genehmigten Kaufcontract zuzustellen, ohne ihm für itzt zu sagen, wie ich die Sachen eingerichtet hätte; da er mich aber, als ich in seinem Hause angekommen war, ein wenig warten ließ, so bedachte ich, daß Villette und ich keine ganz sichere Richter wären; daß der Fall vielleicht ernsthafter seyn möchte, als wir dächten, und daß, wenn dieses wäre, der Cardinal in unangenehme Verdrüßlichkeiten gerathen könnte. Ich entschloß mich also, ihm alles zu erzählen; aber zuvor wollte ich doch gewiß wissen, ob er in dem Falle, da ich ihn, um es ihm zu sagen, hätte wollen warten lassen, bis er Gebrauch davon gemacht hätte, den Betrug gemerkt haben würde. Mein erstes Wort, als er erschien war also: „Endlich ist es da.“ Er untersuchte die Genehmigung, merkte nichts, und sagte zu mir: „endlich ist es da.“ Ich fieng an zu lachen, und darauf erzählte ich ihm alles, was vorgegangen war, ungefehr in den nemlichen Ausdrücken, wie ich es so eben

erzählt habe. Nun untersuchte er die Schrift mit grösserer Aufmerksamkeit, als er anfangs gethan hatte. — „Sie haben Recht. An= „toinette von Frankreich und Königinn im „Monde sind einerley; aber ich bin dabey er= „wischt worden, und ich glaube nicht, daß „diese Leute feinere Augen und grössere Ge= „genwart des Geistes haben werden.“ „Ich „erinnere mich ungefehr an das, was Sie mir „von der Königinn sagen. Ich glaube, ich „habe sie oder jemand von ihren Leuten sa= „gen hören, daß sie, seitdem sie St. Cloud „an sich gebracht hat, dem König versprochen „habe, nichts zu unterschreiben, ohne es zu= „vor dem König zu zeigen. Aber warum „hat sie mich nicht daran erinnert? Mußte „ich nicht, als sie mir von besondern Ver= „trägen, die sie mit mir errichten würde, „sprach, dadurch verstehen, daß solche schrift= „lich seyn würden? — Genug, Sie versichern „mich, daß sie besänftigt ist; dieß ist die „Hauptsache. Ich hoffe, das Halsband wird „das übrige thun. Ich will die Sache sogleich „zu Ende bringen; vielleicht werde ich Ihnen „einmal diese Schrift zeigen. Ich habe seit

„Ihrer letztern Reise mit ihnen gesprochen;
„ihr Zutrauen ist vest; ich werde ihnen sagen,
„daß die Sache unterschrieben ist; ich werde
„die Schrift in der Hand haben, und ihnen
„zugleich meinen persönlichen Schuldschein
„einhändigen.„

Nachdem ich einen Augenblick von andern Dingen gesprochen hatte, verließ ich den Cardinal. Den andern Tag erhielt ich keine Nachrichten von ihm, ob er gleich noch an diesem Tage (den 30. Jänner) die Sache mit den Juweliers zu Stande gebracht hatte. Tags darauf erhielt ich zween Briefe von ihm, den einen an die Königinn, den andern an mich. Er drang in mich, daß ich unverzüglich nach Versailles reisen sollte, um den erstern Brief sobald als möglich zuzustellen, und mir meldete er, daß das Halsband noch an dem nemlichen Tage in seinem Hause seyn, und daß er als morgen das Glück haben würde, es den Händen der Königinn selbst zu überreichen. Ich reisete also voraus. Die Königinn war ein wenig unpäßlich, ich konnte nicht mit ihr sprechen; sie schickte mir ein Brieschen an den Cardinal, davon ich die

Abschrift verlegt habe; aber es war ungefehr folgenden Inhalts:

„Finden Sie sich um neun Uhr bey der „Gräfinn mit dem bewußten Kästchen und in „gewöhnlicher Kleidung ein, und gehen Sie „nicht von ihr weg, bis Sie Nachrichten von „mir erhalten haben.“

Nach der Ankunft des Cardinals schickte ich ihm dieses Briefchen. Um halb neun Uhr stellte er sich verkleidet bey mir ein, und trug das Kästchen, welches das Halsband enthielt, unter seinem Arme. Er stellte es auf den Tisch, und in Erwartung der im Briefe von der Königinn angekündigten Nachrichten, plauderte er mit mir von verschiedenen Dingen, deren Erzählung unnöthig ist; es war von seinen Liebeshändeln und von den Opfern, die er der Politik brachte, die Rede. Um halb zehn Uhr kam Lesclaux, der nemliche Kammerdiener, von welchem ich oben meldete, daß er mir ein Briefchen von der Königinn zustellte, ein treuer Bote Ihrer Majestät, dessen sie sich in vielen kitzlichen Gelegenheiten bediente, wie ich es noch weitläufiger sagen werde; Lesclaux also, ein Mann,

den der Cardinal sehr genau kannte, ein nothwendiger Vertrauter aller kleinen Unordnungen, die in der Correspondenz vorkommen, kam mit einem Briefchen von der Königinn, welches in folgenden Worten abgefaßt war:

„Der Minister (der König) ist gegenwärtig bey mir; ich weiß nicht wie lang er „bleiben wird; Sie kennen die Person, die „ich schicke, stellen Sie ihm das Kästchen zu, „und bleiben Sie, wo Sie sind. — Ich gebe „die Hoffnung nicht ganz auf, dich heute „noch zu sehen.“

Nachdem der Cardinal das Briefchen (es war eben so, wie das vorhergehende, von der eigenen Hand der Königinn geschrieben, die er nur allzugut kannte) gelesen hatte, stellte er selbst dem treuen Leselaux das Kästchen und das Halsband, so wie er es selbst auf den Tisch gestellt hatte, zu. Lesclaux sagte im Fortgehen, er hätte den Befehl, bey der Frau von Misery bis um Mitternacht zu warten. Er kam auch wirklich um halb zwölf Uhr wieder mit einem andern Briefchen, welches (ich erinnere mich nicht so genau an die Ausdrücke, in der Hauptsache

folgenden Inhalts war: es stünde ihr alles im Wege, der Minister schliefe bey ihr; sie meldete ihm den Empfang des Kästchens und sagte ihm endlich, daß sie ihn morgen sehen würde.

Alle diese Thatsachen sind unläugbar. Wie hat man in der Folge den Cardinal bereden können, er solle, um sich aus dem Handel zu ziehen, sagen, daß er nicht wüßte, was aus dem Halsbande geworden wäre? und was noch sonderbarer ist, und die vorsetzliche Absicht beweiset, mich ins Verderben zu stürzen, um ihn zu retten, besteht darinn, daß er das Verschwinden des Halsbands mir zur Last gelegt hat, da er mir es doch niemals anvertraut hatte; daß er es selbst den Händen eines vertrauten Bedienten der Königinn zugestellt hat; war es nicht natürlicher und billiger, daß er vom Lesclaux Rechenschaft deswegen foderte (*)? Ja, allerdings. Wenn man aber

(*) Der Cardinal gab wirklich die Beschreibung von der Person des Lesclaux, als man ihn fragte, wem er das Halsband zugestellt hätte? Seine Aussage gab zu Verdacht und Muthmassungen Anlaß. Da die Königinn über-

den Lesclaux ins Spiel zog, so setzte man die Königinn in Verlegenheit, und es war ihm sowohl als mir verboten, ein Wort zu reden, das der Königinn Verdrüßlichkeiten zuziehen könnte? Dieß ist das Geheimniß der Ungerechtigkeit. So war das leidige Halsband

---

zeugt war, daß der Cardinal es nicht wagen würde, weder ihn zu erkennen, noch weniger ihn zu beschuldigen, so schickte sie ihn, um sich zu zeigen, wobey er zum Vorwande nahm, daß er, nachdem sich Gerüchte verbreiteten, die ihn betrafen, wünschte, dem Cardinal und der Gräfinn de la Motte vorgestellt zu werden. Man ließ ihn auch wirklich in Gegenwart des Cardinals kommen, welcher sagte, er hätte eine dunkle Erinnerung, ihn in Versailles gesehen zu haben; worauf Lesclaux antwortete, da er bey der Kapellmusik wäre, so hätte er öfters die Ehre gehabt, Seine Durchlaucht zu sehen. So wurde diese Gerichtssitzung geendigt. Als man mir ihn vorstellte, that ich mein möglichstes durch Zeichen, ihn zum Reden zu bringen, aber sein Achselzucken und sein Kopfschütteln gaben mir zu verstehen, daß es ihm unmöglich wäre. Die Herren Dupuis, de Marcé und Fremin haben unsere Kennzeichen wohl gemerkt und es dem Cardinal gesagt.

fast in einem Augenblicke aus den Händen der Juweliers in jene des Cardinals, und aus diesen letztern in jene eines der Königinn bekannten Spions gekommen. Ich höre tausend Stimmen rufen: wo ist es hernach hingekommen? Hierauf könnte ich antworten: ich weiß es nicht, und fragen, wie Cain: „Hat man mir es zum Hüten gegeben?“ —

---

Alle Antworten, die er auf die Fragen des Referenten gab, schränkten sich darauf ein, daß er sagte, er habe mich in verschiedenen Häusern zu Versailles gesehen, besonders bey dem Herrn Chapelain, Bibliothekär der Madame Sophie.

Der Abbe Lequesle ermangelte nicht, den andern Tag zu mir zu kommen und mir die Nachricht von diesem Umstande zu bringen. Ich sagte ihm, daß ich mein möglichstes gethan hätte, um ihn zum Reden zu bringen; er antwortete mir, daß ich dieses nicht erwarten sollte; es wäre ein politischer Streich von der Königinn, um die Gerüchte, welche sich verbreiteten, zum Schweigen zu bringen; der Cardinal wäre überzeugt, daß er kein Wort reden würde, und er würde sich selbst sehr davor gehütet haben, nur zu thun, als wenn er ihn kennte.

Es wäre wirklich möglich, daß ich gar nicht wüßte, wo es hingekommen ist, wenn eine Menge Umstände, die ich erzählen will, mir erlaubten, an seiner beynahe unmittelbaren Zerstückelung zu zweifeln, und wo nicht an dem Gebrauche, der davon gemacht worden ist, doch an demjenigen, zu welchem es bestimmt war. Aber ehe ich mich über diesen Punkt, welcher der wichtigste unter allen ist, vollkommen erkläre, muß ich den Faden der Begebenheiten wieder anknüpfen, und, so wie ich bisher gethan habe, die Ordnung der Zeit und die Kettenreihe der Dinge beobachten.

Es bleibt mir noch übrig, einen Zeitpunkt von mehr als sechs Monaten, nemlich vom 1. Februar (85), als dem Tage der Auslieferung des Halsbandes bis auf den 15. August, als den Tag des unglücklichen Ausgangs, zu durchgehen. Am 2. Februar erhielt der Cardinal von der Königinn einen Brief, den er mir vorzeigte, und von welchem es mir nicht möglich war, eine Abschrift zu nehmen; dadurch wird das Publikum um vieles beraubt. Dieser Brief übertraf an grenzenloser Freyheit alles das, was ich vor-

her dem Leser vor Augen gelegt habe. Der Minister (der König) ward darinn mit einer solchen Unanständigkeit behandelt, die vielleicht unter den geringsten Privatleuten bey häuslichen Zänkereyen ihres gleichen niemals gehabt hat. Ihre Majestät machte den Anfang damit, daß sie sich über die Ermüdung der Langenweile bitterlich beklagte, die sie an die Ceremonien des Tages fesselten, welche sie des Vergnügens beraubt hätten, ihren lieben Sklav zu empfangen. Alle ihre Ausdrücke schilderten Verachtung und Ekel; besonders machte sie eine Anspielung auf das Laster des Trinkens, und auf den Zustand, in welchen es diejenigen versetzte, die ihm ergeben sind. Sie bat ihn, über ihr Schicksal zu seufzen, welches sie dazu verdammte, sich den flüchtigen viehischen Trieben eines solchen Mannes zu überlassen, da sie kein anders Mittel hätte, ihn dasjenige thun zu machen, was sie haben wollte, daß er thun sollte ꝛc. ꝛc. Der Brief war sehr lang, sehr merkwürdig. Sie bestellte ihn zu keiner Zusammenkunft, und es wurde nur ganz kürzlich Meldung vom Kleinod ge-

than, welches man bewundert hätte; aber diese wenigen Worte waren zur damaligen Zeit für den Cardinal hinreichend, welcher, als er sie las, zu mir sagte: das Schiff ist glücklich im Haven eingelaufen. Ein Beweis, daß er wohl verstund, daß ihm die Königinn den Empfang des Halsbands meldete; dieß hat er seitdem vergessen wollen.

Drey bis vier Tage hernach, nemlich den 5. oder 6, war ich mit dem Cardinal bey der Königinn; aber ich war weder Zeuge von der Unterredung, die sie zusammen hatten, noch von dem, was zwischen ihnen vorgieng. Alles, was ich weiß, ist, daß sie allein waren, daß ich mehr Seufzer als Worte hörte, und daß ich daraus schloß, sie müßten in vollkommen gutem Verständniß mit einander seyn.

Drey bis vier Wochen verflossen hierauf, ohne daß etwas merkwürdiges vorfiel. Briefe ohne Zahl noch Ende; verfehlte Zusammenkünfte, erneuerte, verhinderte, glückliche; besonders viele Streifereyen auf meiner Seite, von Paris nach Versailles, von Versailles nach Paris, nach Trianon, rc. rc.

Ungefehr um diese Zeit schrieb die Königinn an den Cardinal, es hätte ihr jemand versichert, daß das Halsband wenigstens um 200tausend Livres zu theuer wäre, und wenn die Juweliers sich diese Summe nicht abziehen lassen wollen, so wäre sie vest entschlossen, ihnen ihren Schmuck wiederzugeben. Der Cardinal wurde nach seiner Gewohnheit aufgebracht, stieß Schimpfworte aus, und verfluchte das weibliche Geschlecht überhaupt. Indessen was war zu thun? Er mußte erster Staatsminister werden. Man hatte sich nicht so vielen Zwang angethan, man hatte sich nicht so viele Mühe gegeben, um die Sache im Stiche zu lassen. Er ließ den Böhmer und den Basanges zu sich kommen und zeigte ihnen den Brief der Königinn. Dieser kam ihnen sehr sonderbar vor. Es geschieht auch wirklich selten, daß nach einem geschlossenen und unterschriebenen Handel, nach gelieferter Waare, der Käufer eine Verminderung des verabredeten Preises verlangt. Um sich dergleichen Unbilligkeiten zu erlauben, muß man eine Krone tragen. Dieß war aber gerade der Fall. Auf der einen Seite die Furcht,

zu misfallen; auf der andern die Furcht, eine Last wieder auf den Hals zu nehmen, welche ihnen seit langer Zeit schwer fiel, dieß brachte die Juweliers nach langen Vorstellungen zum Entschluß, den Vorschlag anzunehmen.

Dieß ist abermals ein Umstand, den man mir unbesonnener weise zur Last legte, indem man öffentlich bekannt machte, es wäre ein listiger Streich von meiner Seite gewesen! Um des gesunden Menschenverstandes willen, worinn hat dieser listige Kunstgriff bestehen können? Wozu konnte er führen? was für ein Nutzen konnte daraus für mich entstehen? Man hat gesehen, als zum erstenmale von der Anschaffung des Halsbandes die Rede war; da ich vermuthete, der Cardinal wolle es zu Gelde machen, und ich befürchtete, ich möchte, im Falle der nur allzumöglichen Ermangelung der Zahlung, mit ins Spiel gezogen werden, daß ich, so sehr ich dem Cardinal ergeben war, mich doch für verpflichtet hielt, zum Böhmer zu gehen, ihn zu warnen, und ihm anzurathen, recht vorsichtig zu seyn. Man hat gesehen, was beynahe aus meinem Schritte entstanden wäre. Endlich hat man

nicht vergessen, daß beynahe die Unterhandlung abgebrochen worden wäre; so, daß wenn man auch voraussetzt, wie man die Frechheit gehabt hat es zu thun, als wäre ich seit dem ersten Augenblicke, da ich das Halsband gesehen hatte, darauf bedacht gewesen, es zu stehlen, so ist augenscheinlich gewiß, daß ich bey dieser ersten Gelegenheit alles mögliche that, um zu verhindern, daß es niemals in meine Hände kommen sollte; weil es unmöglich war, daß dieses geschähe, ohne daß das Halsband in die Hände des Cardinals käme. Ich hoffe, daß ich die Ungereimtheit dieser ersten Verläumdung hinlänglich erwiesen habe. Die zweyte ist, wenn es anders möglich ist, noch ungereimter. Wie? man will, daß ich durch einen listigen Kunstgriff dem Cardinal einen Brief von der Königinn vorzeige, der zum Endzwecke hat, die Verminderung einer Summe zu verlangen, welche, nach der angenommenen Meynung meiner schändlichen Verläumder, niemals bezahlt werden soll. Ohne wieder auf die Anmerkung zurückzugehen, die ich schon in Betreff der untergeschobenen und

falschen Briefe (**) (so wie derjenige, den ich verfertigt haben soll, um diesen grossen und listigen Kunstgriff auszuführen,) gemacht

(**) Es ist ein sonderbares äusserstes Nothsmittel, zu welchem die Familie des Cardinals ihre Zuflucht zu nehmen sich genöthigt fand, als der Advocat Target ihr in öffentlicher Versammlung die Erklärung that, sie hätte kein anders Mittel den Prinz zu retten, als alles zu läugnen bis auf die mindeste Kenntniß von der Handschrift der Königinn; aber, so wie alle vernünftige Personen, welche diese Geschichte mit unpartheyischem Auge durchsuchten, einhellig angemerkt haben, wen wird man glauben machen, daß ein Mann bey Hofe, der die Königinn von ihrer Jugend an kennt, der vertraulichen Umgang mit ihr gepflogen hat, als sie noch Erzherzoginn war, wenn er auch nicht noch vertraulicher mit ihr umgegangen wäre, seitdem sie Königinn ist, daß ein solcher Mann, sage ich, blos nach seiner Stelle als Großalmosenier zu urtheilen, keine Befehle von ihrer Hand erhalten haben wird, ihre Handschrift nicht hundertmal in den Händen von zwanzig Personen bey Hofe, mit denen er umgieng, und die sich im Falle befanden, Briefe von ihr zu erhalten, gesehen habe?

habe, will ich mich nur mit einem ganz natürlichen Urtheil begnügen. Das Halsband war aus den Händen des Cardinals gekommen. Entweder war Lesclaux ein von mir angestellter Spitzbube, um es wegzukapern, oder er war ein treuer Bedienter, der es noch am nemlichen Abend der Königinn zugestellt hat. Wie kann man im letztern Falle das Herz haben, mir Rechenschaft deswegen abzufodern? Im erstern hatte Lesclaux mir das gestohlene Halsband wieder zugestellt, es war in meinem Besitze, meine Absichten waren erfüllt, mein Verlangen war befriedigt; der Cardinal war Bürge, er hatte besondere Einrichtungen getroffen, er hatte deren welche mit der Königinn; was lag mir daran, ob die Königinn oder er 16 hundert oder 14 hundert tausend Livres bezahlten? Was lag mir sogar daran, daß weder der eine noch die andere dieser Personen weder die eine noch die andere dieser Summen bezahlten? Denn wenn ich als eine schändliche Verbrecherinn gehandelt habe, so habe ich auch als eine solche denken und mich wenig darum bekümmern müssen, ob die Juweliers zu Grunde gerichtet würden

oder nicht. — Uebrigens — Wahrhaftig, ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß meine Leser den Unwillen und den Schauer des Abscheus, so ich empfinde, mit mir theilen. — Uebrigens, sage ich, gesetzt auch, ich sey fähig, das Project dieses verwegenen Diebstahls ausgesonnen und vollzogen zu haben; kann ein vernünftiger Mensch wohl glauben, daß ich von dem Augenblicke an, da der Streich vollführt war, da ich einen Ueberfluß an zerstückelten Diamanten besaß, die Thorheit werde begangen haben, mich selbst der Gefahr einer gezwungenen Wiederherausgabe auszusetzen? Denn der Brief, welchen zu verfertigen ich die unvergleichliche Geschicklichkeit gehabt haben sollte, enthält, daß, wenn die Juweliers in diese Verminderung des Preises nicht einwilligten, ihr Schmuck ihnen wiedergegeben werden sollte (*). Dem Himmel sey Dank,

(*) Ich fürchte mich so sehr vor den seichten Lesern, daß ich die andern wegen der Ungedult um Verzeihung bitten muß, welche ich ihnen verursache, indem ich ihnen Anmerkungen an die Hand gebe, die ihnen nicht entwischen

daß er nach seiner Güte, nach seiner unveränderlichen Weisheit, immer damit anfängt, diejenigen, welche er ins Verderben stürzen will, die Boshaften, die ihn gezwungen haben, sie ihrem unglücklichen Schicksal zu überlassen, mit Blindheit zu strafen. Die beiden einzigen verläumderischen Beschuldigungen, die ich so eben gerügt habe, sind dergestalt mit dem Stempel des Wahnsinns bezeichnet, und verrathen die Blindheit der in den letzten Zügen

---

würden. Hier ist eine von einer sehr entscheidenden Art, und die sich noch auf die unbesonnene Aufführung bezieht, die ich schon, wie ich glaube, siegreich bestritten habe. Wenn es auch ganz unwahrscheinlich ist, daß ich die Thorheit begangen habe, einen Brief zu schmieden, der mich hätte zwingen können, meinen Diebstahl herauszugeben; so ist dieser Brief indessen doch geschrieben worden, weil in dem Proceß, selbst von dem Rathe des Cardinals, Meldung davon geschieht. Wenn er nicht hat können von mir geschrieben worden seyn, so hat also der Cardinal, wenigstens bey dieser Gelegenheit, die Handschrift der Königinn gesehen; er hat sie also gegen hundert andere Briefe, die durch meine Hände gegangen waren, vergleichen können.

liegenden Bosheit so offenbar, daß ich, wenn ich auch keine andere Beweise von der Thorheit und der Schwäche der Mittel meiner Gegner zu geben hätte, glauben würde, von der Pflicht, Beweise meiner Unschuld zu geben, befreyt zu seyn. Aber ich habe solche im Ueberflusse; so mächtig auch diejenigen seyn mögen, die ich aus Vernunftschlüssen ziehe, so halte ich doch noch mehr auf die Thatsachen. Wir wollen also zu den Thatsachen schreiten, damit sich die Aufmerksamkeit verdopple.

Die zweyte Einrichtung war getroffen; die Juweliers hatten in die von der Königinn verlangte Verminderung von 200tausend Liv. gewilligt; sie konnte damit machen, was sie wollte, und ich werde bald meine Vermuthung, daß Ihre Majestät die Beschaffenheit des Schmucks, um den König zu täuschen, auf die eine oder die andere Art verändern würde, durch die Wirklichkeit bewährt sehen. Man hat gesehen, daß der Cardinal selbst ihr diesen Gedanken eingegeben hatte. Von diesem Zeitpunkte bis auf jenen, welcher am meisten dazu beygetragen hat,

mir den Diebstahl dieses leidigen Schmucks zur Last zu legen, erhoben sich Wolken, die mich empfindlich beunruhigten; die Zusammenkünfte wurden selten, die Königinn war tiefsinnig, ihre Laune wurde ungleich, und ich hatte persönlich viel von dieser Ungleichheit zu leiden. Ich sah, daß sie, ohne sich zu erklären, mich für den Antheil strafen wollte, den ich an ihrer Wiederannäherung mit dem Cardinal genommen hatte, der ihr, wie mich dünkte, von Tag zu Tag unerträglicher wurde. Ohne Zweifel, um diese kleine Grausamkeiten abzubüssen, bis sie indessen sich meiner entledigte, (denn ich kann nicht daran zweifeln, daß sie dieses Projekt schon entworfen hatte, als sie jenes wieder zur Hand nahm, den Cardinal zu stürzen,) vermuthlich, sage ich, geschah es aus diesen beiden Absichten, daß sie eines Tages, als sie mich mit ihren holdseligen Blicken begnadigt hatte, zu mir sagte, indem sie mir eine Dose anbot: „Nehmen Sie dieß hier; ich habe Ihnen schon „lange nichts gegeben; nehmen Sie diese Dose „hier, und sagen Sie dem Cardinal nichts „davon, daß ich Ihnen dieses Geschenk ge-

„macht habe. Sagen Sie ihm nicht einmal, „daß Sie mich gesehen haben. Verstehen „Sie mich? Sagen Sie ihm nichts von mir.“

Ich habe gewiß in Ansehung der Königinn grosses Unrecht. Ich habe schon gestanden, daß ich in der Geschichte mit der Demoiselle Oliva ihr Geheimniß dem Cardinal eröffnet hatte. Die nemliche Partheylichkeit ließ mich bey dieser zweyten Gelegenheit die nemliche Unbesonnenheit begehen. Nachdem ich den Inhalt der Dose untersucht hatte, ohne im Stande zu seyn, bey weitem den Werth derselbigen zu schätzen, so eilte ich zu dem Prinzen, und zeigte ihm, wie reich ich wäre. Ich erzählte ihm alles, was in Versailles vorgegangen war, und bat ihn inständig, die Sache zu verschweigen. Nachdem er ziemlich überhaupt die Diamanten, welche er auf seinen Tisch schüttete, untersucht hatte, sagte er zu mir: „Das scheint mir beträchtlich zu „seyn, was denken Sie damit zu machen?“ Ich antwortete, meine Absicht wäre, den größten Theil derselbigen zu verkaufen, und die übrigen zu meinem Gebrauche fassen zu lassen. Er untersuchte sie nochmals, und that

mir endlich den Vorschlag, sie ihm bis auf den andern Tag zu lassen, welches ich auch ohne Bedenken that, und daß ich dieses gethan habe, war ein unendlich grosses Glück für mich, weil ich dadurch, daß ich den Cardinal zwang, zu gestehen, daß er mir sie zurückgeschickt hätte, den unläugbaren Beweis geliefert habe, daß ich ihm dieselbigen in dem nemlichen Augenblicke gezeigt, da ich sie erhalten, daß ich sie folglich nicht gestohlen hatte (*). Ich nahm also von ihm Abschied,

(*) Ich habe oft Geständnisse vom Cardinal herausgebracht, indem ich ihm zu verstehen gab, daß ich ihn durch seine eigenen Schriften beschämen wollte. Da er sich an den Brief erinnerte, den er mir geschrieben hatte, als er mir durch seinen Schweizer die Diamanten, die ich ihm gelassen hatte, zurückschickte, und da er glaubte, ich hielte ihn in meiner Hand, um ihn vorzuzeigen, sagte er lieber die Wahrheit, um das Vorzeigen desselbigen zu vermeiden. Nachdem er einige Zeitlang gestammelt hatte, sagte er, er erinnere sich wirklich, daß ich ihm, als er eines Tags von Versailles zurückkam, Diamanten gezeigt hätte, von welchen ich sagte, ich hätte sie von der Königinn erhalten, und daß er

und ließ die Steine auf dem Tische zerstreut liegen. Er sagte zu mir, als er mich begleitete, daß er sie abwägen wollte; auch sagte er mir ihren ungefehren Werth. Den andern Tag brachte mir wirklich sein Schweizer dieselbigen in einem umwickelten und versiegelten Pakete zurück, wobey sich noch ein Briefchen folgenden Inhalts befand: „Ich werde Sie „morgen sehen, ehe ich nach Versailles reise, „und ich werde noch vertraulicher mit Ihnen „über den Gegenstand sprechen, den ich Ih„nen zurückschicke. Ich rathe Ihnen, solchen „sobald möglich zu veräussern.“

Mein Gemahl wußte noch nichts von dem, was ich damals mein gutes Glück nannte. — Ach Gott! — Ehe ich ihm etwas davon sagte, legte ich die Garnirung des Knopfs und die Steine, welche zum Theile

---

mir sie den folgenden Tag durch seinen Schweizer zurückgeschickt hätte. Alle diese Widersprüche beweisen, wie sehr der Cardinal in Verlegenheit war, nach den Rathschlägen, die man ihm gegeben hatte, den Namen der Königinn niemals auszusprechen. Ich fand mich oft in der nemlichen Verlegenheit, wie er.

die Eicheln ausmachten, bey Seite. Ich nahm mir vor, sie heimlich zu verkaufen, um von dem Ertrag derselbigen verschiedene Sachen zu kaufen, die ich gern zu haben wünschte.

Als ich ihm den Rest zeigte, sagte er zu mir, es dünkte ihn, diese Steine hätten zum Halsbande gehört, und man müßte, ehe man etwas davon weggäbe, den Cardinal zuvor um Rath fragen, wahrscheinlicher Weise müßte man hier Vorsicht gebrauchen, damit diese Diamanten nicht durch den schnellen Umlauf des Handels in die Hände des Böhmer und des Basanges geriethen. Indem wir davon sprachen, kam der Cardinal; aber er hatte Eile; er nahm sich nur soviel Zeit, mir zu sagen, daß er mir riethe, meine Steine niemand zu zeigen.

Bey seiner Zurückkunft stieg er bey mir ab. Er sagte mir, er hätte die Königinn gesehen, welche kein Wort mit ihm von dem Halsbande gesprochen hätte; er könne dieses Stillschweigen nicht begreifen; nachdem er die Diamanten, die er mir zurückgeschickt, betrachtet hätte, hätte er die meisten für ausgezeichnete Steine dieses Schmucks erkannt;

er finde nichts besonders darinn, daß die Königinn einige Veränderungen daran machen wollte; aber das wunderte ihn unendlich mehr, daß sie ihm kein Wort davon gesagt hätte; es würde ihn sehr kränken, wenn die Juweliers erführen, daß mit ihrem Schmuck solche Veränderungen vorgenommen worden sind. — Dieß würde unfehlbar auch schleunig erfolgen, setzte er noch hinzu, wenn Sie in Paris diese Steine veräussern wollten, mit denen es so unrichtig zugeht. Glauben Sie, daß die Königinn nicht den mindesten Begriff von dem Werthe des Geschenks hat, das sie Ihnen gab. Weil diese flachen und ovalen Steine nicht in die Zeichnung des Schmucks paßten, den sie zu haben wünscht, so hat sie solche für Kleinigkeiten angesehen; aber ich versichere Sie, daß Sie deren für mehr, als hundert tausend Thaler besitzen, die Sie nicht geschwind und heimlich genug veräussern können.

Nachdem ich diese Unterredung meinem Gemahl wieder erzählt hatte, billigte er den Rath des Cardinals, welcher demjenigen gemäß war, was er vorhergesehen hatte. Diesem zufolge sprach er noch am nemlichen Tage

mit einem Juden, namens Frank, welcher unter gewissen Bedingungen den Auftrag erhielt nach Amsterdam zu reisen; allein die damals daselbst entstandenen Unruhen hatten die Ausführung des Geschäfts vereitelt, und der Jude kam unverrichteter Sachen zurück. Nun faßte mein Gemahl den Entschluß, nach England zu reisen. Der Ritter Oneil, Grenadierhauptmann und Ritter des St. Ludwigordens, hatte ihm den Vorschlag gethan, ihn zu begleiten, und sie reiseten am 12. April 1785. mit einander ab.

Ich werde die verschiedenen Verrichtungen des Herrn de la Motte in London zur Zeit seiner ersten Reise aufs vollständigste und genaueste erzählen; allein wichtigere Begebenheiten fodern den Vorzug vor diesem umständlichen Berichte, den ich an das Ende meiner Schrift verweise.

Seit dem ersten Februar bis auf den Zeitpunkt vom 12. April hatte, wie ich schon bemerkt habe, das Misverständniß schnellen Fortgang gehabt; die Zusammenkünfte wurden nach und nach seltener; die Unterredungen wurden mit Zanken zugebracht. Der Cardi-

nal hatte das Halsband beynahe aus dem Gesichte verloren. Nur sagte er zuweilen zu mir: „Es ist doch ganz sonderbar, daß sie „nichts mit ihren Diamanten anfängt, man „sieht nichts zum Vorschein kommen. — Haben Sie etwa irgend einen neuen Schmuck „an ihr gesehen?“ Auf alles dieses antwortete ich mit Nein, weil das die Wahrheit war; aber er sprach selten mit mir davon; zwo viel ernsthaftere Beschwerden lagen ihm auf dem Herzen. Erstlich hatte er die Königinn im Verdacht, (und ich glaube, daß er nicht Unrecht hatte,) sie habe ihn bey dem Kaiser angeschwärzt, von welchem er keine Nachrichten mehr erhielt; zweytens machte er ihr den Vorwurf, sie hätte ihn durch vergebliche Hoffnungen listig hintergangen und zöge die ausdrücklich mit ihr geschlossenen Verträge in die Länge. Er sagte die Beschaffenheit derselbigen nicht, aber ich sah sehr wohl ein, daß von der versprochenen Staatsministerstelle die Rede war; übrigens hatte er sichs in den Kopf gesetzt, die Königinn müßte seine Besuche öffentlich annehmen. Sie war weniger als jemals dazu geneigt, denn zu die-

sem Zeitpunkte hatte man in ihr alle ihre alten widrigen Vorurtheile gegen ihn aufs neue erregt. Nun fiel es dem unglücklichen Tollkopf gar ein, sie zu zwingen, daß sie ihm schleunig Wort halten müßte. Auf welche Art? Das wird man niemals errathen. — Indem er sie die empfindliche Härte der Abwesenheit fühlen lassen wollte! Eines Tags entdeckte er mir seinen schönen Traum, indem er mir mit dem größten Ernste sagte, daß dieses Weib seiner benöthigt wäre, daß sie ihn nicht entbehren könne, daß das einzige Mittel, sie zu zwingen, ihm Beständigkeit zu verleihen und ihn für ihren Günstling erkennen zu machen, darinn bestünde, daß er sich auf einige Zeit entfernte, und die Rolle des Unzufriedenen spielte. — Er machte, daß mir die Haut schauerte.

Ich werde mir aus den Vorstellungen, die ich ihm that, kein Verdienst machen. Ach! er hat sie zu keiner Zeit befolgt. — Niemals hat man eine solche Verblendung gesehen. Ich sagte ihm ausdrücklich, daß ich in dem Augenblicke, da er mit mir sprach, einen Wahnsinnigen am Rande eines Abgrundes

zu sehen glaubte, der sich die Augen verbände, um sich herabzustürzen; ich vergoß sogar Thränen. Er achtete nichts. Zehn bis zwölf Tage nach der Abreise meines Gemahls, reisete er selbst nach Zabern, in der völligen Ueberzeugung, daß er bald würde zurückberufen werden. Dieß that mir um so mehr leid, da er mir im Vertrauen eine Unterredung erzählte, die er einige Tage zuvor mit der Königinn gehabt hatte, und die, wie es mich dünkte, Ihrer Majestät nothwendiger Weise unendlich misfallen mußte. Es war abermals die Frage von einer Summe Gelds gewesen, die er ihr nicht hatte verschaffen können. Auf etwas ziemlich trockenes, das ihm die Königinn gesagt hatte, hatte er ihr (wie er mir selbst berichtete!) geantwortet: „Madame, Sie kennen den Zustand meiner „Finanzen; seit dem Bankerot der Frau von „Guemenee habe ich viele Mühe, Credit zu „finden; wenn ich mich in einer andern Lage „befände, welches nur von Ihnen abhängt, „würde ich Mittel und Hülfsquellen finden, „die ich itzt nicht habe, und alles würde Ih„nen zu Befehl stehen. Ohne Erhöhung mei-

„nes Standes vermag ich nichts zu thun; „der Beweis davon ist, daß ich, unerachtet „aller Anstrengungen meines Eifers, die „Summe, die Sie verlangen, nicht habe fin„den können.“ Seit dieser Unterredung hatte er die Königinn nicht mehr wiedergesehen, als er gegen Ende des Aprils abreisete. Zwischen diesem Zeitpunkte und jenem vom 22. May, da mich die Königinn nach Zabern schickte, um ihm ein Paket zuzustellen, von welchem ich noch reden werde, zwischen dieser Zeit also fuhr ich fort, Ihrer Majestät aufzuwarten; niemals sprach sie mit mir von ihm, als nur um unangenehme Sachen zu sagen. Ich sah deutlich, daß sich viel Eifersucht unter tausend andere Ursachen mischte, die sie aufbrachten; daß die immerwährenden Berichte, die sie von den listigen Ränken des Cardinals, seinen Unvorsichtigkeiten, seinen unverzeihlichen Unbesonnenheiten, die er begangen hatte, da er von Ihrer Majestät mit Herren, die er für seine Freunde hielt, gesprochen hatte, bekam, sie bis auf einen solchen Grad erbittert hatten, der gar keine Hoffnung

mehr übrig ließ, daß er wieder bey ihr in Gnaden kommen könnte.

In diesem Zustande befanden sich die Sachen, als am 22. May, wie ich schon gesagt habe, die Königinn mir befahl, nach Zabern zu reisen, und selbst den Händen des Cardinals ein Paket zuzustellen, welches sie mir anvertraute, mit dem Auftrag, die größte Sorgfalt dafür zu tragen. Noch am nemlichen Abend reisete ich ab. Man kann leicht erachten, daß ich alles in der Welt dafür gegeben haben würde, den Inhalt dieses Pakets zu kennen, aber es war mit einem seidenen Schnürchen umwickelt und auf allen Seiten versiegelt, so daß es nicht möglich war, meine Neugierde zu befriedigen, ohne mich zum Geständniß der Eröffnung zu entschliessen, welches zu mislich war. Ich hoffte, der Cardinal würde mir das Geheimniß entdecken; er that es aber nicht, so daß ich niemals recht genau erfahren habe, was diese geheimnißvolle Uebersendung zum Gegenstande hatte. Aber aus dem niedergeschlagenen Gemüthe des Cardinals schloß ich nur allzugut, daß meine

Gesandtschaft unangenehm war, und daß dieses Paket der Vorbote einer bestätigten Ungnade seyn müßte. Er ließ sich gegen mich nur in unbestimmten Klagen heraus, kündigte mir an, daß er den folgenden Tag nach Paris reisen würde, ohne mir zu sagen, ob er berufen wäre, oder ob er sich von selbst dazu entschlösse, um den Streich, der ihm drohte, abzuwenden zu suchen. Dem mag nun seyn, wie ihm wolle, oder damals wollte, genug, er kehrte nach Paris zurück und schrieb nach Versailles, wurde aber nicht dahin berufen. Der Entschluß der Königinn war unabänderlich gefaßt; diese letztere Unbesonnenheit hatte sie aufgebracht, und die Feinde des Cardinals hatten sich, so wie ich es ihm vorhergesagt hatte, seine Abwesenheit zu nutze gemacht, um Ihrer Majestät die Gefahr einer jeden Art von Verbindung mit einem Manne vorzustellen, der auf der moralischen und auf der physischen Seite verdorben war. Diese letztern Ausdrücke habe ich unterstrichen, weil sich Mademoiselle Dorvat derselbigen zu seiner Zeit bediente, als sie mit mir vom Cardinal sprach. Ohne Zweifel hatte sie solche

aus einer guten Quelle geschöpft; indessen hielt ihn dieß alles noch nicht vom Schreiben ab. Die Königinn, welche noch keinen Ausbruch haben wollte, oder deren Unwillen wahrscheinlicherer Weise noch nicht auf denjenigen Grad gestiegen war, als ihn der Baron von Breteuil in ihr anzufachen, sich alle Mühe gab, und den er auch endlich bis auf den höchsten Gipfel brachte; die Königinn, sage ich, ließ sich zuweilen so weit herab, und schrieb ihm einige Zeilen Antwort. Ich habe nur zweymal Gelegenheit gehabt, Abschrift davon zu nehmen; dieß sind zwey Briefchen, das eine vom 6. Julii, und das andere vom 19. des nemlichen Monats. Obgleich der erstere sich nicht gerade auf den Zeitpunkt bezieht, welcher in diesem Augenblicke meine Aufmerksamkeit auf sich heftet, so soll er doch hier seine Stelle finden, da er nichts enthält, welches eine besondere Begebenheit auszeichnet, und nur auf unbestimmte Weise die Gesinnungen und die Zurückhaltungen der Königinn in der Epoke anzeigt, welche mit jener des unglücklichen Ausgangs so unmittelbar verbunden ist. Man wird darinn ein wenig

Verstellung, um nicht zu sagen Falschheit, antreffen; aber man hat die Briefe nicht aus dem Gesichte verloren, in welchen Ihre Majestät sich selbst dieses kleinen Fehlers beschuldigt, welcher noch merklicher in N°. XXXI. als dem letzten in der Correspondenz, im Lichte erscheinen wird. Wenn man die Data gegen einander vergleicht, so wird man sehen, wie der vom 19. Julii dem vom 15. August so nahe kömmt.

Ich habe so eben von dem Baron von Breteuil gesprochen, nun wird dieser hinter dem Vorhange die Hauptrolle des schrecklichen Schauspiels spielen. Ich will dasjenige, was ich schon angemerkt habe, hier nicht wiederholen, daß nemlich dieser Ausspender der Verhaftsbefehle, dieser Blitzträger des Despotismus, der Todfeind des Cardinals war. Ich glaube sogar die Quelle dieser unversöhnlichen Feindschaft angezeigt zu haben. Als oberstes Haupt der obern Polizey, bleiben ihm, wie man leicht erachten kann, mit Hülfe von fünfzigtausend in seinem Solde stehenden Spionen, wenig Sachen verborgen. Schon längst hatte er von der Unterhandlung

des Halsbands Nachricht erhalten, und daraus die Hoffnung geschöpft, sich solche zu nutze zu machen, um den Untergang des Cardinals zu vollenden. Diesem zufolge hatte er, aufmerksam auf alles, was vorgieng, zu verschiedenen malen die Juweliers zu sich kommen lassen, welche jedesmal dem Cardinal Nachricht davon ertheilten. Dieser hatte ihnen jedesmal das Stillschweigen anempfohlen, und ihnen sogar gerathen, sie sollten sagen, das Halsband wäre nach fremden Landen abgeschickt worden. Der Minister erwartete mit Ungedult die Verfallzeit der ersten Zahlung, in Hoffnung, die Juweliers zum öffentlichen Ausbruch zu bringen, wenn er, wie er es sicher hoffte, sein Wort nicht halten könnte. Der Cardinal auf seiner Seite, welcher von allen Mitteln entblößt war, erwartete ängstlich, daß die Königinn gegen ihn dasjenige erfüllen würde, was sie ihre besondere Verpflichtungen nannte; als er am 19. Julii den Brief von ihr erhielt, den ich als den letzten der Correspondenz angekündigt habe. Er ist N°. XXXI. bezeichnet. Man darf nur den ersten Absatz desselbigen durch-

lesen, so wird man sich die Verlegenheit des Cardinals vorstellen können; aber ich werde ihn noch empfindlicher machen, und noch einen Beweisgrund mehr zu der Menge dererjenigen, welche zu meiner Rechtfertigung beytragen, hinzusetzen, wenn ich hier ein Memento oder eine Note des Cardinals abschreibe, die im Proceß vorgebracht worden ist, und von welcher Seine Eminenz gestanden hat, er habe sie seinem Kammerdiener dictirt, und dieser habe sie geschrieben.

Sie ist, wie folgt, abgefaßt; ihr Datum ist vom 22. bis auf den 25. Julii.

„Geschickt, um zum zweytenmale den B. „(Böhmer oder Bassanges) holen zu lassen; „glaube, um nochmals mit ihm von dem zu „reden, was das erstemal wegen des bewuß„ten Geheimnisses gesagt worden ist; wenn „ihn der Minister (Breteuil) holen läßt, „soll er sagen, der bewußte Gegenstand sey „nach fremden Landen abgeschickt.“

Diese verwirrten Ausdrücke, welche der Cardinal niederschreiben ließ, um im Nothfalle seinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, beweisen sie nicht augenscheinlich, daß er, von

den Schritten des Barons von Breteuil unterrichtet, sich nur mit den Mitteln beschäftigte, das Geheimniß der Königinn zu verwahren? Er war also überzeugt, daß die Königinn das Halsband hatte, daß sie, auf welche Art es ihr auch beliebt hätte damit zu schalten und zu walten, schuldig war, es zu bezahlen. Uebrigens zeigte diese Bezahlung von 30 tausend Livres, welche Ihre Majestät auf Rechnung der Interessen entrichtete, von ihrer Seite die Absicht an, ihre besondere Verpflichtungen zu erfüllen, so daß, alles wohl überlegt, der Cardinal ruhig wurde und noch einen Augenblick den Weg zu dem, was er Erhöhung nannte, gleichsam wie in der Dämmerung sah. Die Juweliers weigerten sich, nach einigen Vorstellungen, die 30 tausend Livres auf Rechnung der Interessen anzunehmen, sie nahmen sie aber auf Rechnung des Capitals an, und stellten ihre Quittung aus, welche enthielt, daß sie diese Summe von Ihrer Majestät der Königinn erhalten hätten (*).

(*) Dieß ist ein dritter Kunstgriff von der Gattung derjenigen, von welchen ich schon

Der Baron von Breteuil, welcher von dieser letztern Einrichtung Nachricht erhalten hatte, bewog Himmel und Erde, um die Juweliers unruhig und besorgt zu machen, und ehe er noch von der Königinn wußte, ob sie den Cardinal berechtigt habe oder nicht, sich in einen Handel mit ihnen einzulassen, nahm er es ohne Bedenken über sich, die Erklärung zu thun, daß der Handel falsch wäre, daß der Cardinal ihrer spottete; wobey er noch hinzusetzte, sie hätten kein anders Mittel zu ergreifen, als zu klagen und Ihrer Majestät eine Bittschrift zu überreichen. Die in Furcht gesetzten Juweliers statteten nun dem Minister einen genauen und vollständigen Bericht von allem ab, was vorgegangen war. Da unter andern Umständen der in Betreff

---

Gelegenheit gehabt habe zu reden. Man hat im Proceß gesagt, diese 30 tausend Livres wären von mir selbst geliefert worden! Ich habe noch nicht begreifen können, was ich hätte gewinnen sollen, um im Stande zu seyn, 30 tausend Livres zu entbehren. Meine Verläumder haben es nie erklären können, also lasse ich es errathen.

der Unterschrift: Antoinette von Frankreich der auffallendste war, so ergriff ihn der Herr von Breteuil mit gierigem Eifer, und, indem er sich stellte, als wäre er vom Eifer eines aufgebrachten Unterthans angefeuert, ersuchte er die Königinn um eine besondere Unterredung, in welcher er ihr alles, was er so eben entdeckte, mit Hitze vortrug.

Es gehört nur der allergemeinste gesunde Menschenverstand dazu, um einzusehen, daß die auf solche Art überraschte Königinn nicht für dienlich erachtete, dem Minister ihr Geheimniß anzuvertrauen. Es war weniger gefährlich, sich erstaunt und erzürnt zu stellen; und wenn das Halsband einmal abgeläugnet ist, so wird es in Ewigkeit abgeläugnet bleiben. Es war nicht möglich, zurückzutreten. Keine andere Wahl, als entweder sich selbst mit ins Spiel zu ziehen, oder zwey Unglückliche aufzuopfern. Der Herr von Breteuil, welcher vor Freude ausser sich war, ließ die Juweliers aufs neue zu sich kommen, und, ohne ihnen zu sagen, daß die Königinn sich erklärt habe, drang er in sie, sie sollten Ihrer Majestät eine Bittschrift überreichen, welche

bey Durchlesung der ersten Zeile schrie: „Was „wollen diese Leute da? Ich glaube, sie sind „im Kopfe verrückt.“

Hier ist anzumerken, daß die Ueberreichung der Bittschrift nicht sogleich auf die Unterredung des Ministers mit der Königinn folgte, als es diese beiden Vorfälle nach meiner Art, sie einander zu nähern, scheinen möchten. Es war zwischen den beiden Epoken, deren letztere am 2. August vorfiel, ein Zeitraum verflossen, von welchem ich noch Bericht erstatten muß.

Mein Gemahl war aus London zurückgekommen. Ich habe gesagt, daß ich von dieser Reise zu Ende meiner Schrift reden würde. Gegen Ende des Julius, wahrscheinlicherweise den Tag nach dem Schritte, welchen der Baron von Breteuil bey der Königinn gethan hatte, sagte man mir, mein Haus sey mit Spionen umgeben. Der Cardinal, dem ich es sagte, gab mir zur Antwort, er sey überzeugt, daß das seinige das nemliche Schicksal haben würde; er könne nicht begreifen, was das bedeuten sollte. „In diesem Falle,“

sagte ich zu ihm, „will ich mit der Königinn „davon sprechen". Ich begab mich aus dieser Ursache nach Versailles; ich brachte Ihrer Majestät Nachricht von dem, was vorgieng. Sie antwortete mir in sehr unbestimmten Ausdrücken und sprach mit Vorbedacht von andern Sachen. Während der Unterredung fragte sie mich, ob ich nicht bey der jetzigen Jahrszeit jährlich aufs Land zu gehen pflegte? Ob mir gleich eine solche Frage ein wenig auffallend war, so antwortete ich doch, ich hätte kein anders Verlangen, als das, alle Augenblicke, die Ihre Majestät mir zu schenken mich würdigten, bey ihr zuzubringen; ich würde mich niemals entfernen, als nur alsdann, wenn ich ausdrücklichen Befehl dazu von ihr erhielte. Ich nahm in dem Zustande der heftigsten Unruhe Abschied; ich sah ein, daß mein Schicksal mit des Cardinals seinem verbunden wäre, und machte mir also einen sehr traurigen Begriff davon. Ich verfügte mich sogleich zu demjenigen, den ich für die Ursache und den Gefehrten meines Unglücks ansah. Ich gab ihm Nachricht von dem, was

ſo eben vorgefallen war. Er ſprach wenig, und kam mir traurig, tiefſinnig und niedergeſchlagener, als gewöhnlich, vor.

Den andern Tag, nachdem er bey den Juweliers, welche ſich augenſcheinlicherweiſe mit dem Baron von Breteuil verſtunden, geweſen war, kam er in voller Wuth gegen die Königinn zurück. Niemals hatte er ſich ſolcher unbedachtſamen Ausdrücke gegen ſie bedient; das heißt gewiß viel geſagt. In meiner Gegenwart hatte er keine Gefahr zu befürchten, daß er ſich ſo ſehr vergaß; aber mit dem äuſſerſten Schrecken ſah ich, daß er in der Unterredung, die er mit den Juweliers gehabt hatte, noch weiter gegangen war; daß er Ihnen die mislichſten Geheimniſſe anvertraut, die ſchändlichſten Gemälde geſchildert, mit einem Worte, daß er von der Königinn auf eine ſolche Art geſprochen hatte, wie man nicht einmal von jenen Creaturen ſpricht, in deren Geſellſchaft es Ihrer Majeſtät beliebt hat, mich leben zu laſſen, um meine Treue zu belohnen. Alles war in einer unbeſchreiblichen Gährung; ich ſah den Untergang des Cardinals als ſchlechterdings unvermeidlich.

und ich erwartete nichts anders, als mit darein verwickelt zu werden, als ich von Ihrer Majestät eine kleine Schachtel erhielt, welche drey Cassabillets, jedes von tausend Livres und hundert Louisd'or in Golde nebst einem eigenhändigen Briefchen der Königinn (welches mit hundert andern in Bar sur l'Aube verbrannt worden ist) enthielt, und dessen Inhalt war, daß sie aus besondern Ursachen, die sie mir zu gelegener Zeit und Ort entdecken würde, wünschte, ich möchte aufs Land reisen, wobey sie mir versprach, mir Nachrichten von ihr zu geben, und mich ihrer Gnade versicherte.

Der Cardinal, welchem ich aus einer unglücklicher weise jederzeit angenommenen Gewohnheit alles entdeckte, las in diesem Briefchen das Urtheil seines unmittelbaren Falles. Er eilte, den Cagliostro um Rath zu fragen, und erhielt von diesem Marktschreyer den leidigen Rath, der ihn, so wie mich ins Verderben gestürzt hat. Er bestund kürzlich darinn. Erstlich zu verhindern, daß der Cardinal sich in persönliche Verbindlichkeiten mit den Juweliers einliesse, welche damit zufrieden gewesen wären; wobey er ihm zur Ursache an-

gab, daß die Königinn es niemals wagen dürfte, den Mund über diesen Punkt zu öffnen, weil sie genöthigt wäre, diese Sache zu unterdrücken. Zweytens flößte er ihm den Gedanken ein, mir Furcht einzujagen und zu machen, daß ich fortgienge, damit er in dem Falle, wenn die Königinn den Empfang des Halstuchs läugnen würde, mir den Diebstahl zur Last legen und meine Flucht in fremde Lande zum Beweise davon angeben könnte. Dieß war der Rath des boshaften Mannes; dieß war der Entschluß des schwachen Mannes.

Diesem zufolge kam am nemlichen Tage um zehn Uhr abends der Cardinal zu mir, unter dem Vorwande, als hätte er wichtige Entdeckungen gemacht, und suchte mich zu bereden, die Königinn habe den schändlichsten und boshaftesten Anschlag gegen ihn und mich entworfen. Obgleich das Briefchen und das Geschenk, welches ich so eben von Ihrer Majestät erhalten hatte, mir keine Anzeigen einer vorsetzlichen Bosheit gegen mich zu seyn schienen, so war ich doch so unvermutheterweise überrascht und hatte keine Zeit zum Nachdenken, und da ich gewohnt war, dem Rath und

dem Willen des Cardinals zu folgen, so schien ich ein wenig bestürzt und muthlos zu seyn. Er benutzte diesen Augenblick, um mich an sich zu ziehen, indem er sagte, ich wäre verloren, wenn ich nicht den Entschluß faßte, mich nebst meinem Gemahl und meiner Kammerjungfer, einem getreuen Mädchen, die öfters in Versailles Zeuge der Zusammenkünfte, die er und ich mit der Königinn hatten, gewesen war, in sein Haus zu flüchten. — Ich folgte blindlings diesem treulosen, vom Cagliostro herrührenden Rathe, und ließ Nachrichten für meinen Gemahl zurück. Wir nahmen, er, ich und mein Kammermädchen den Weg nach seinem Hause, wohin wir uns durch Umwege begaben.

Als der Herr de la Motte nach Hause kam, stellte ihm mein Thorhüter das Briefchen zu, welches ich an ihn zurückgelassen hatte; ich meldete ihm darinn nur, daß er sich sogleich nach Empfang desselbigen auf die Bastey begeben sollte, wo er den Herrn de Carbonniere antreffen, und dieser ihn dahin führen würde, wo ich wäre. Da er sich nicht vorstellen konnte, was mir wiederfahren seyn

möchte, (denn er wußte nicht, daß alles in Aufruhr war) begab er sich ganz maschinenmässig an den angezeigten Ort, wo er wirklich den Herrn de Carbonniere in Begleitung zweyer bis an die Zähne bewaffneter Heyducken antraf. Man führte ihn geheimnißvoll in das Haus. Auf einige Fragen, die er unterwegs that, erhielt er keine andere Antwort, als daß der Cardinal ihm alles erklären würde. Als er endlich in den Hof kam, rief der Cardinal: „Ach! Gott sey Dank, nun ist nichts „mehr zu befürchten". Er gieng hinauf, und als er mir entgegen eilte, um mich zu fragen, was vorgegangen wäre, sagte der Cardinal zu ihm: — „Das alles setzt Sie in Verwunderung, weil Sie nichts von allem wissen; „aber seyen Sie nur ganz ruhig, nun sind „Sie in Sicherheit; nun biete ich der Königinn Trotz; ich habe den T. . . . von ihr „und von ihrem ganzen Anhang; wir wollen „sehen, was für eine Wendung die Sachen „nehmen werden. Es ist spät; legen Sie sich „schlafen; morgen werde ich Sie bey Zeiten „sehen, und alsdann wollen wir plaudern."

Er gieng fort, verschloß alle Thüren, und steckte die Schlüssel zu sich.

Mein Gemahl war wie ein Mann, der aus einem verdrüßlichen Traume erwacht. Als ich ihm erzählte, wie alles hergegangen war, machte er mir die heftigsten Vorwürfe darüber, daß ich mich zu einer solchen Unbesonnenheit verstanden hätte. „Gesetzt auch“, sagte er, „es wäre nur eine blosse Thorheit, so schliesse „ich doch aus der freudigen Mine, die der „Cardinal darüber bezeugt, daß er uns in „seinem Besitze hat, er habe noch etwas schlim„mers vor. Dieser zügellose Ehrsüchtige „kann uns irgends einen bösen Streich spielen. „Wir müssen, koste es auch was es wolle, „mit anbrechendem Tage, aus dieser Art von „Gefängniß heraus.“ Nachdem er die ganze Nacht mit Muthmassungen zugebracht hatte, hatten wir das Vergnügen, um sieben Uhr morgens den Cardinal zu uns kommen zu sehen. — Es war Zeit, sagte er zu uns, indem er ins Zimmer trat, Sie wären in der Nacht weggeholt worden, wenn Sie sich nicht zu mir geflüchtet hätten. Ich glaube, man

hat Sie im Verdachte, daß Sie hier sind. Wir werden in der folgenden Nacht sehen, wie wir die nöthige Vorsicht gebrauchen, Sie nach Couvrai abreisen zu lassen. Ihr Haus und das meinige sind die ganze Nacht hindurch umringt gewesen; aber hier ist nichts zu befürchten.

Der Herr de la Motte hatte ihn immer wegen irgend eines vom Cagliostro angegebenen boshaften Vorhabens im Verdacht, und mit dem vesten Entschlusse, die Nacht nicht abzuwarten, sagte er standhaft zu ihm: „Ich „verstehe nichts von allem, was Sie sagen; „da ich keinen Antheil an Ihren Intriguen „mit der Königinn habe, da ich durch nichts „mit ins Spiel gezogen werden kann und mir „nichts vorzuwerfen habe, so habe ich auch „nichts zu befürchten. Sie werden also er„lauben, daß ich sogleich in diesem Augen„blicke nach meinem Hause zurückkehre, wo „ich, da ich morgen aufs Land verreisen will, „Arbeitsleute habe, die meine Geräthschaften „einpacken, und überhaupt werden gewiß „meine Leute wegen meiner Abwesenheit un„ruhig seyn.“ Mein Gemahl ließ wirklich

Hausgeräthe nach Bar-sur-l'Aube einpacken, und die Wägen sollten am folgenden Tage abfahren. Dieß zeigte keine grosse Unruhe wegen seiner Lage an, da wir uns einander desto näher folgen, und ich den Befehlen der Königinn nachkommen und mich, so wie ich glaubte, auf einige Zeit lang abwesend halten sollte.

Der Cardinal war durch die Standhaftigkeit dieser Antwort ganz bestürzt und that alles mögliche, meinen Gemahl zu seinen Absichten zurückzubringen; da er ihn aber unerschütterlich fand, sagte er zu ihm: „Weil „Sie sich ins Verderben stürzen wollen, so „will ich gar keine Schuld daran haben. Aber „warten Sie wenigstens die Zurückkunft mei„nes Couriers ab, der mir Nachrichten aus „Versailles bringen wird". Er drang über diesen Punkt so stark in den Herrn de la Motte, daß dieser endlich nachgab, mit der Bedingung, daß er ein paar Worte an seinen Thorhüter schreiben wollte, um seine Leute zu beruhigen.

Die Nachrichten kamen, und der Cardinal eröffnete uns folgenden Inhalt derselbigen,

indem er meinen Gemahl anredete: „Sehen „Sie nun, Ihre Entwürfe sind vereitelt; ich „bin gegenwärtig gewiß versichert, daß man „Sie überall aufsucht, und daß Sie in Verhaft genommen werden, wenn Sie ausgehen. „Sie müssen durchaus diesen Entschluß fassen, „den ich Ihnen itzt sagen werde. Ich will „Sie nach Louvrai führen lassen; daselbst „werden Sie einen Wagen finden, der Sie „nach Meaux bringen wird. Der Postmeister, „bey welchem Sie sich ausgeben müssen, als „gehörten Sie zu meinem Hause, wird Ihnen „Pferde geben; alsdann setzen Sie über den „Rhein und begeben sich in ein deutsches Dorf, „wo Sie Ihre Wohnung bey einer Person „nehmen werden, der ich Sie empfehlen will. „Hier bleiben Sie jederman unbekannt, bis „die Sachen eine günstigere Wendung genommen haben. Uebrigens will ich Sie mit einem „Paß und mit allen nöthigen Briefen versehen." — Ich habe die Ehre, Ihnen zu wiederholen, antwortete mein Gemahl, daß ich nicht begreifen kann, was ich persönlich zu befürchten haben sollte. Indessen, da ich nicht weiß, in wie weit die Gräfinn in der

leidigen Intrigue, in welche Sie sie hineingezogen haben, die Unvorsichtigkeit getrieben haben kann, so wie man auch nicht weiß, was geschehen kann, wenn man mächtige Feinde hat, so werde ich sie gewiß nicht verlassen, und ihre Landesverweisung mit ihr theilen, wenn Sie solche für unumgänglich nothwendig halten. Aber ich habe die Ehre, Ihnen zum voraus zu sagen, daß ich, ehe ich an eine Reise nach Deutschland denke, vest entschlossen bin, einige Zeit lang mich in Bar-sur-l'Aube aufzuhalten, um daselbst meine Sachen in Ordnung zu bringen, und allem lärmenden Aufsehen vorzubeugen.

Da nun hier der Streit ein wenig heftig geworden war, und mein Gemahl gedrohet hatte, durch das Fenster in Garten zu springen, so gab der Cardinal nach. „Sie haben „einen eigensinnigen Kopf," sagte er, „er „wird Sie ins Verderben stürzen; Sie sind „sich nichts vermuthend; Sie kennen die Leute „nicht, mit welchen Sie zu thun haben; sie „sind zu allem fähig. Ueberlegen Sie die „Sache noch bis morgen; denn heute will „ich Sie durchaus nicht fortlassen; dieß ist

„gerade die Stunde, in welcher die Spionen „herumlauren. Ich werde Sie morgen früh „sehen; beharren Sie noch auf Ihrem „Entschlusse, so stehen Ihnen die Thüren „offen."

Der Cardinal hielt den andern Morgen sein Wort, und ließ meinen Gemahl fort, nachdem er ihm sein Ehrenwort hatte geben müssen, daß er, was ihm auch immer wiederfahren möchte, meinen Zufluchtsort niemals verrathen wolle. Er versprach auch, am nemlichen Abend wieder zu kommen und das Projekt in Betreff der Reise nach Deutschland zu überlegen. Als er nach Hause kam, fand er daselbst alles ruhig. Der Thorhüter hatte ihm gesagt, daß er niemand fremdes gesehen hätte. Den Tag hindurch verrichtete er seine Geschäften; erschien öffentlich im Palais Royal, wo er zu Mittag speisete. Mit einem Worte, er zeigte sich überall, ohne irgends die mindesten Spuren von Spioniren zu entdecken. Diesem zufolge suchte er sich, da er den andern Tag Kisten wegzuschicken hatte, von dem uns versprochenen Besuche loszumachen, und, nachdem er sich zur be=

stimmten Stunde auf die Bastey begeben hätte, sagte er zu dem Herrn von Carbonniere, er könnte diesen Abend unmöglich mit ihm gehen, aber er würde am folgenden Tage kommen und mich abholen. Er kehrte wieder nach Hause zurück und legte sich schlafen. Dieser Umstand war überaus glücklich, weil er ihm den andern Tag Erläuterungen verschaffte, die von einer solchen Beschaffenheit waren, daß sie die heimlichen listigen Ränke des Barons von Breteuil ins helleste Licht setzten.

Nachdem er bey Zeiten aufgestanden war, beschäftigte er sich in seinem Hofe mit den Fuhrleuten und den Packern, als Basanges, den wir seit langer Zeit nicht gesehen hatten, an der Thüre erschien. Da er ihn im Hofe wahrgenommen hatte, gieng er zu ihm und fragte, ob er mit mir sprechen könnte.

* * *

Da dasjenige, was ich gegenwärtig erzähle, und das, was ich beynahe gleich darauf zu sagen haben werde, mir nur durch den Bericht, den mir mein Gemahl davon erstattet hat, bekannt ist; so bitte ich ihn, die Feder

zu ergreifen, und die Sachen dem Publikum eben so ungekünstelt und mit der nemlichen Wahrheit zu erzählen, wie er es in den Berichten, die er für mich machte, gethan hat, auch soviel möglich die Ausdrücke beyzubehalten, deren er sich bediente. Ich will mich indessen, da er meine Arbeit fortsetzt, erholen, und die zur Vollendung derselbigen nöthigen Kräften sammeln.

(NB. Nun redet der Herr de la Motte.)

Basanges redete mich an und fragte mich, ob er mit der Gräfinn sprechen könnte, der er etwas wichtiges zu entdecken hätte. Ich sagte ihm, sie wäre in Versailles; wenn er aber mit mir hinaufgehen wollte, so könnten wir desto bequemer mit einander reden.

„Was ich der Frau Gräfinn zu entdecken „hatte“, sagte er zu mir, „besteht darinn. „Ich habe gestern mit dem Cardinal gespro„chen; er ist in einer schrecklichen Unruhe. „Seine Ungnade thut mir sehr leid, und ich „möchte nicht gern, daß der Herr Böhmer, „dazu beytrüge, ihn in noch grössere Ver-

„legenheiten zu setzen (*). Der Herr Car„dinal beklagt sich bey uns, und schreyt in „unserer Gegenwart über die schändliche Art, „auf welche er behandelt wird. Das mag „wohl rührend seyn, aber es hat gar keine „Beziehung auf das Geschäft, das wir zwi„schen ihm und uns in Ordnung zu bringen „haben. Er mag nun für die Königinn oder „für jede andere Person das Halsband ge„kauft haben, das ist uns gleichgültig; wir „wollen es nicht einmal wissen. Eines Tages „sagte er zu uns, wir sollten nur ruhig seyn; „er hätte mit uns alle Einrichtungen für die „Zahlungen getroffen, es wäre billig, daß „wir bezahlt würden, und er würde uns auch „bezahlen. Hierauf gieng er mit langen „Schritten auf und ab, wurde unruhig, stieß „Reden aus, die ich nicht wiederholen kann, und „sagte uns endlich, daß, weil man ihm das „Halsband abgeläugnet, so könne er es

(*) Mit Böhmer richtete der Baron von Breteuil seinen listigen Anschlag ein; so wie diese unverstellte Redlichkeit des Basanges, seines Handelsgesellschafters, mir vielbedeutend zu seyn scheint.

„wohl auch abläugnen. Das muß uns „sehr unruhig machen, denn wir haben keine „Beweisurkunde, wir hängen von seiner Ehr„lichkeit ab, und wenn er, wie er es zuweilen „droht, läugnete, so könnten wir nichts „anders thun, als Hülfe bey dem Richter „suchen" (eine Lection vom Baron von Breteuil). „In dieser Furcht und Angst kam „ich, um die Frau Gräfinn um Rath zu fra„gen, und von ihr zu erfahren zu suchen, „was denn der letzte Entschluß des Cardinals „ist. Wir gönnen ihm alles Gute, und es „sollte uns von Herzen leid seyn für die Fol„gen, welche dieser Handel nach sich ziehen „könnte — Aber —" Bey diesem Aber, welches mir sehr nachdrücklich zu seyn schien, blieb er stehen. Es war augenscheinlich, daß man in sie drang, die Sache öffentlich bekannt zu machen, daß sie aber noch von der Furcht, den Werth oder Preis des Halsbands zu verlieren, zurückgehalten wurden; denn sie hatten gar nichts schriftliches vom Cardinal in ihren Händen, wodurch sie beweisen konnten, daß er es gekauft habe. Der Fall war wirklich sehr bedenklich für sie. Cagliostro ermahnte

den Cardinal unaufhörlich zum Läugnen, sogar bis auf die Unterhandlung des Halsbands. In den Schritten, welche die Königinn, auf Anstiften des Breteuil bey ihnen thun ließ, ließ sie keine Zahlung hoffen, und gewiß war der Baron von Breteuil nicht geneigt, diese über sich zu nehmen, so daß, alles wohl überlegt, obgleich der Verfall der Finanzen des Cardinals ihnen bekannt war, er soviele Hülfsquellen, so unermeßlich grosse obgleich verschuldete Einkünften besaß, so daß sie die erste beste Uebereinkunft mit ihm allen Versprechungen, die ihnen Breteuil that, vorgezogen haben würden. Sie waren übrigens (sogar aus Höflichkeit) um desto mehr geneigt, gegen alles, was ihm anständig seyn möchte, nachgiebig und willfährig zu seyn, da sie es fühlten, sahen und sogar die Aufrichtigkeit besassen, es ziemlich öffentlich zu sagen, daß man sie zu Werkzeugen vom Untergange des Cardinals machen wollte; aber das Ende vom Liede war immer: „das ist „alles ganz gut, wer wird uns aber unser „Halsband bezahlen?“ Basanges wiederholte es mir wenigstens zehnmal. Endlich nach

einer sehr langen Unterredung, an welcher ich sehr wenig Antheil nahm, indem er nicht wußte, daß ich einigen Einfluß auf den Cardinal hatte und den ganzen Einfluß des Cagliostro kannte, verließ er mich mit der Bitte, ihm es wissen zu lassen, wenn die Gräfinn zurückgekommen seyn würde. „Man muß „hoffen", sagte er im Fortgehen, „daß sie uns „gute Nachrichten bringen wird."

Noch am nemlichen Tage bey Anbruch der Nacht kehrte ich zu dem Cardinal zurück, welcher einen Augenblick nach meiner Ankunft ins Zimmer trat. Ich erzählte ihm die Unterredung, die ich des Morgens mit dem Basanges hatte, nach jener die er mit den beiden Handelsgesellschaftern gehabt hatte. Er hörte meinen Bericht nicht bis zu Ende an. Er gerieth in einen heftigen Eifer gegen die Königinn, den er so weit trieb, daß er von ihr als von der zügellosesten und ekelhaftesten Creatur sprach. Man würde sogar bey denjenigen Personen, welche alles Gefühl der Schamhaftigkeit verloren haben, einen Abscheu erregen, wenn man die häßlichen Gemälde wieder schildern wollte, welche sein

Anfall von Wuth ihn enthüllen hieß. Ich will nur das sagen, daß der aufgebrachte Cardinal mehr als einmal vor mir und vor mehr als einer Person, die Frechheit begieng, mit den gröbsten Worten und durch die abscheulichsten Beschreibungen auszudrücken, wie viele ekelhafte Gegenstände er mitten unter eben diesem Genuß, den seine Ehrsucht ihn so sehnlich hatte suchen lassen, gefunden hatte (*). Die abscheuliche Raserey des Cardinals, die er vor mehr als einem Zeugen wiederholte,

---

(*) Unglücklicher Prinz! ohne Zweifel wußte er es, und wem hatte er es zu verdanken? Der Gräfinn, welche, da sie ihn den schädlichsten Unordnungen ergeben sah, ihm bey zehn verschiedenen Gelegenheiten wiederholte, daß er nur ein Mittel hätte, sich zu retten; daß dieses Mittel darinn bestünde, sich dem Könige zu Füssen zu werfen und ihm alles zu offenbaren, ausgenommen das, was einem Ehemanne niemals gesagt wird; das heißt, seine Verbindungen mit der Königinn als ein blos politisches Geschäft vorzustellen, in welches er durch die Ehrsucht hineingezogen worden wäre, und während welchem er, um seiner Regentinn zu gefallen, sich alle seine Kräften übersteigende Mühe gegeben

ist ohne Zweifel die Erklärung, und, wenn es erlaubt ist, es zu sagen, die Entschuldigung der grausamen Verbannung, die ein unversöhnlicher Zorn gegen ihn ausgesprochen hat.

Ich glaubte, er würde nicht aufhören; indessen fühlte er, daß er müde wäre, und nach einer kurzen Pause fieng er wieder an, von der Reise nach Deutschland zu reden. Dieß hatte ihm Cagliostro am nachdrücklichsten empfohlen. Ich war wirklich von diesem ganzen Lärmen völlig betäubt; ich sah ein, daß die Gräfinn nothwendigerweise fort mußte, und daß ich unhöflich seyn würde, wenn ich

hätte, so wie unter andern die Anschaffung des Halsbands ꝛc. Zehnmal hatte er ihr versprochen, es zu thun, und zehnmal hatte ihn der schändliche Cagliostro wieder davon abwendig gemacht. Dieser niederträchtige Marktschreyer ist es, der den Cardinal, meine Gemahlinn und mich ins Verderben gestürzt hat. Sein unersättlicher Geiz hat hauptsächlich den unglücklichen Ausgang herbeygezogen, indem er sich dagegen widersetzte, daß der Prinz sich versprochenermassen mit den Juweliers in Ordnung und Richtigkeit setzte.

sie nicht begleitete. Mit einem Worte, da doch endlich einmal ein Entschluß gefaßt werden mußte, so sagte ich zum Cardinal, daß ich zu einer Reise nach Deutschland einwilligte, daß es aber zuvor unumgänglich nothwendig wäre, daß ich mich einige Tage in Bar-sur-l'Aube aufhielte; von da würde ich den Vorwand nehmen, nach Spa zu gehen. Der Cardinal sprach mir nochmals von Gefahr, eigensinnigem Kopfe, Hartnäckigkeit; ich gieng aber nicht davon ab. Nun nahm er eine Karte, auf welcher er den Tag unserer Abreise aus Paris, die Zeit unserer Fahrt nach Bar-sur-l'Aube, die Zeit unsers Aufenthalts daselbst und endlich die Zeit, welche wir zu unserer Reise nach Deutschland brauchen würden, bezeichnete. Nach gemachter Berechnung belief sich das Ganze auf 14 bis 15 Tage. Er gab mir Anweisungen in Betreff des Wegs, den wir nehmen, und des Orts, wo wir uns niederlassen sollten. Was aber den Paß und die Briefe, die er mir versprochen hatte, anbelangt, so hatte ihm Cagliostro mit ziemlich gutem Grunde die Anmerkung gemacht, daß, wenn man, nachdem uns der Diebstal des

Halsbandes würde zur Last gelegt worden seyn (*), erfahren würde, daß er Nachsicht bey unserer Flucht gebraucht hätte, er in allem Ernste mit ins Spiel gezogen werden müßte. Er sagte mir also über diesen Punkt, daß ich deren nicht benöthigt wäre, und wir reiseten ab, ohne deßfalls weiter in ihn zu dringen, indem ich nichts weniger als willens war, nach Deutschland zu reisen. Ich sah die Nothwendigkeit davon nicht ein, und in den letzten Zeiten war mir der Cardinal unendlich verdächtig geworden. Der Erfolg hat bewiesen, daß die Ahndungen, welche

---

(*) Diese niederträchtige Ausflucht kam nicht aus der Seele des Cardinals, sondern Cagliostro hatte ihn so gut unterrichtet, daß er in dem Augenblicke, da ihn der König in Verhaft nehmen ließ, wie ein Papagey sagte: „Ich „bin von einer Frau, namens Valois de la „Motte hintergangen worden, von welcher „man mir gesagt hat, sie befinde sich in frem„den Landen.“ Er glaubte und hoffte, daß, vermittelst der Anweisungen, die er uns gegeben hatte, man uns nicht finden würde. Indessen waren wir, so wie man es sehen wird, ganz ruhig in Bar-sur-l'Aube, und wußten, daß er in der Bastille saß.

mir Mistrauen einflößten, nur allzugegründet waren.

Jene verläumderische Erklärung, die er dem Könige in dem Augenblicke, da man ihn in Verhaft nahm, that, (eine so lächerliche Erklärung, wenn man alle vorhergegangene Umstände betrachtet) verursachte, ganz vergeblich für ihn, für uns die nachtheiligste Wirkung; für uns, die wir gar nicht begreifen konnten, wie wir mit in seine Ungnade hineingezogen werden könnten.

Ich habe gesagt, daß wir uns ruhig in Bar-sur-l'Aube befanden, wo wir schon vierzehn Tage zugebracht hatten. Am 17. August befanden wir uns bey dem Herzog von Penthievre in Chateau-Vilain; es war den Tag vor seiner Abreise. Von da hatten wir den Weg nach Clervaux genommen, wo wir mit Anbruch der Nacht ankamen. Wir hatten erfahren, daß der Cardinal in der Bastille säße, und, wenn wir uns den mindesten Vorwurf zu machen gehabt hätten, so würden wir auf diese blosse Nachricht einen so günstigen Augenblick benutzt haben, um uns aller Verfolgung zu entziehen. Die Gräfinn und

ich, wir hatten alle unsere Diamanten, einen guten Wagen, vier frische Pferde und vier andere, die uns von Chateau-Vilain gebracht hatten. Wir konnten noch in der nemlichen Nacht aus dem Königreiche reisen. Was thaten wir? Wir kehrten in unser Haus nach Bar-sur-l'Aube zurück.

Der Nachricht, die wir so eben erhalten hatten, zufolge, war die erste Sorge, ich sollte eigentlich sagen, die erste Pflicht der Gräfinn, alles, was sie an Briefen oder Briefchen sowohl von der Königinn, als von dem Cardinal hatte, zu verbrennen. Sie brachte zwo starke Stunden damit zu; hernach legte sie sich schlafen. Den andern Morgen, als den 18. wurde ich beym Aufstehen einen Haufen schwarzer Asche gewahr, die ich zusammen sammelte, um sie ins Kamin zu werfen. Kaum war ich damit fertig, so meldete mir mein Kammerdiener zween Herren, die mit mir zu sprechen verlangten. Ich ließ sie hereinkommen. Der eine derselbigen sagte zu mir, ich sollte keinen Lärm machen, sie hätten den Befehl vom König, sich aller meiner Schriften zu bemächtigen. Ich machte gar

keine Schwierigkeit, und stellte ihnen alle Schlüssel zu den Schränken, Tischen ꝛc. ꝛc. zu. Indem sie alle Schriften wegnahmen und in eine Schachtel thaten, die ich mit meinem Pittschaft versiegelte, war die Gräfinn aufgestanden. Einer von ihnen nahm mich auf die Seite und sagte zu mir, sie hätten Befehl, die Gräfinn mitzunehmen, damit sie bey der Eröffnung der Siegel gegenwärtig wäre; sie sollte nicht erschrecken, sie würden sie zu dem Baron von Breteuil führen, wo die Sachen schleunig in Ordnung gebracht werden würden. Ich gab ihr von diesem Vorfalle Nachricht, die sie mit vieler Heiterkeit anhörte. Sie verlangte nur die Zeit, sich anzukleiden, zu frühstücken, und sich mit den zur Reise nöthigen Sachen zu versehen. In dieser Zwischenzeit fragte ich diese Leute, ob es mir frey stünde, meine Gemahlinn zu begleiten; sie antworteten mir, daß sie gar kein Hinderniß dagegen fänden. Diesem zufolge gieng ich in mein Zimmer, um mich anzukleiden, und ließ einen Wagen und Pferde bestellen. Als ich wieder in das Zimmer kam, wo sie sich befanden, machten sie mir die An-

merkung, daß man, wenn ich mit ihnen reisete, glauben würde, sie hätten den Befehl, mich mit der Gräfinn wegzuführen; es wäre also viel besser, ich bliebe noch einige Stunden in der Stadt, um mich zu zeigen, und reisete hernach ab. „Uebrigens," sagten sie zu mir, „haben Sie bessere Pferde, als wir, „wir halten schon in Nogent Nachtquartier, „es wird Ihnen also leicht seyn, daselbst zu „uns zu kommen." Diesem Rath, der mir vernünftig schien, zufolge, blieb ich entschlossen, ihnen zwo Stunden hernach zu folgen. — Wollte Gott, ich hätte es gethan! Man wird bald sehen, von welchen wichtigen Folgen dieses für die Gräfinn und für mich gewesen wäre.

Kaum hatte ich den Wagen aus dem Gesichte verloren, so schloß ich mich in mein Zimmer ein, welches sich in dem Flügel des Gebäudes gegen der Gräfinn ihrem über befand. Ich hatte darinn einen Schreibtisch, den ich zu Paris hatte machen lassen, mit einem geheimen Behältniß, um Geld oder Schriften darinn zu bewahren. Die Gefreyten hatten ihn durchsucht, aber das Geheim-

niß nicht sehr sinnreich gefunden. Bey unserm letzten Auszug aus Paris hatte die Gräfinn einige Schriften, die sie vor mir geheim hielt, hineingelegt, und zum Glücke hatte sie sich, als sie alle Schriften, die sie zu haben glaubte, zusammenraffte, um sie zu verbrennen, an diese nicht erinnert.

Als die Gefreyten diesen Schreibtisch durchsuchten, fanden sie darinnen eine kleine Brieftasche, welche für 35 tausend Livres Anweisungen auf die Pachtcassa enthielt, und nahmen dieselbigen weg, ob ich ihnen gleich nachdrücklich vorstellte, daß diese Anweisungen Geld wären, und nicht die Schriften, die sie suchten (*). Sie gaben mir zur Antwort,

(*) Es würde ohne Zweifel überflüssig seyn, zum zweytenmal die Anmerkung zu machen, daß, wenn wir geglaubt hätten, durch das unglückliche Schicksal des Cardinals nur im allermindesten mit ins Spiel gezogen werden zu können, es uns leicht war, diese Geräthschaften, Anweisungsscheine, unser baares Geld und unsere Juweelen den Nachsuchungen der Policeey zu entziehen. Wir hatten nur an die Schriften gedacht, weil sie die Königinn und den Cardinal in verdrüßliche Ver-

ihr Befehl laute, alles geschriebene Papier mitzunehmen, ohne darauf zu sehen, was es wäre.

---

legenheit setzen konnten; man suchte auch nichts, als die Schriften. Dieser Umstand hat zu einer Anmerkung Anlaß gegeben, welche die Gräfin den Tag nach ihrem Eintritt in die Bastille machte. Der Herr von Crosne, welcher gekommen war, um sie zu verhören, sagte ihr, daß der Cardinal sie beschuldigte, sie habe ihm ein Halsband entwandt, unter dem Vorwande, daß die Königinn es verlangte. Nachdem sie ihm ihre Verwunderung hierüber zu erkennen gegeben hatte, sagte sie zu ihm, sie könnte sich nicht vorstellen, daß er Cardinal sie einer Sache wegen beschuldigt habe, von welcher er wüßte, daß sie falsch ist, indessen, wenn sich auch die Sache wirklich so verhielte, so wunderte sie sich darüber, daß man, anstatt sich aller ihrer Juweelen zu bemächtigen, um das Verbrechen zu beweisen und sie zu überzeugen, sich damit begnügt habe, sich genau aller Schriften, ^edi sich in ihrem Hause befanden, zu bemächtigen, welches in einem solchen Falle sehr unnöthig wäre. Bey dieser Gelegenheit foderte sie die Vorzeigung aller ihrer Juweelen, welche die Gefreyten in ihrem Schreibtische zurückgelassen hatten.

Der Baron von Breteuil, welcher von der ganzen Intrigue, so wie er es (wie man gesehen hat) der Gräfinn mehr als zu gut zu verstehen gegeben hatte, vollkommen unterrichtet war, war überzeugt, daß man unter ihren Schriften Briefe von der Königinn und vom Cardinal finden würde, und hatte seinen Kundschaftern verboten, einen unheiligen Blick darauf zu werfen, damit er allein Herr über das Geheimniß der Königinn wäre, und sich bey ihr sowohl aus seiner Verschwiegenheit, als aus seinem thätigen Eifer ein Verdienst machen könnte; allein das Schicksal hatte es anders verfügt. Indem ich die Augen auf den Schreibtisch, von dessen schändlicher Plünderung ich so eben ein Augenzeuge gewesen war, gerichtet hatte, gerieth ich auf den Einfall, das geheime Behältniß desselbigen zu öffnen. Ich erstaunte nicht wenig, als ich ein Paket mit Schriften, mit Faden umwickelt in einem Sacke fand, worinnen Geld gewesen war. Ich schloß meine Thüre zu, untersuchte diese Schriften, und da ich glaubte, daß sie ernsthafte Folgen nach sich ziehen könnten, war ich anfangs willens, sie

zu verbrennen; die Vorsicht hielt meinen Arm zurück.

In dieser Zwischenzeit kam der Herzog von Ponthievre durch Bar = sur = l'Aube. Ein Officier von seinem Gefolge, den ich antraf, als ich von der Gräfinn, die ich begleitet hatte, zurückkam, und der das, was so eben vorgefallen war, wußte, sagte mir, ich hätte Unrecht, daß ich bey einem Vorfalle von solcher Beschaffenheit so ruhig bliebe, als ich es zu seyn schien; das klügste Mittel, das ich zu ergreifen hätte, wäre, mich in Sicherheit zu setzen und die Wendung abzuwarten, welche die Sachen nehmen würden. Meine Familie und meine Freunde, die ich an diesem Tage besuchte, ertheilten mir den nemlichen Rath. Diesem zufolge entschloß ich mich, nach England zu reisen, wo ich bey meiner ersten Reise Bekanntschaften gemacht und einige Diamanten zurückgelassen hatte, die ich natürlicher Weise wieder zu mir nehmen wollte.

Die Gräfinn war um eilf Uhr morgens abgereiset; ich reisete noch am nemlichen Tage abends um 10 Uhr ab, mit hundert Louisd'or

in meiner Börse und zwey Paketen mit Perlen, von welchen ich hernach sprechen werde. Meinem Schwager hinterließ ich alle meine Juweelen, alle die, welche der Gräfinn gehörten, und die Schlüssel zu allem, was unser war. Ich begleitete meine Schwester bis nach Meaux, wo wir von einander schieden. Ich gab ihr meine Addresse nach London, überzeugt, daß der erste Brief, den ich von ihr erhielte, mir melden würde, daß die Gräfinn frey wäre und mich in Paris erwartete.

Ich kam Samstags abends den 20. August in Boulogne-sur-Mer an. Montags den 22. Mittags schiffte ich mich ein, und, nachdem ich in London angekommen war, stieg ich in dem Hause ab, wo ich auf meiner ersten Reise gewohnt hatte. Mein erster Ausgang war, mich zu dem Juwelier Gray zu begeben, bey welchem ich, wie ich gesagt habe, einige Diamanten zurückgelassen hatte, um ein Halsband und Ohrringe daraus zu fassen, welche, als ich ihm dieselbigen zustellte, für die Gräfinn bestimmt waren. Ich fand sie gefaßt, und ohne diese Hülfsquelle würde ich vor Elend umgekommen seyn, in-

dem ich mich lange Zeit nur allein von dem Ertrag dieser beiden Gegenstände erhielt.

Drey Tage nach meiner Ankunft gieng ich zum Advocat Linguet, welchem ich einen getreuen Bericht von der ganzen Geschichte, so wie wir sie gegenwärtig erzählen, abstattete. Er sagte mir, ich sollte wegen des Schicksals der Gräfinn ganz ruhig seyn. Nach demjenigen zu urtheilen, was er von verschiedenen Personen, die von der Sache wohl unterrichtet wären, gehört hätte, schiene die Absicht der Königinn zu seyn, den Cardinal zu stürzen, und das Halsband hätte zum Vorwand und Mittel gedient; er rieth mir, meinen Kammerdiener an meine Schwester, die sich in Paris befand, abzuschicken, um zu erfahren, was vorgienge; indem ich, wie er mir sagte, nichts thun könnte, ehe ich sichere Nachrichten erhalten hätte. Den andern Tag schickte ich meinen Kammerdiener ab. Bey seiner Ankunft in Paris wurde er in Verhaft genommen, und ich habe ihn niemals mehr wiedergesehen.

Zween Tage hernach erhielt ich einen Besuch von einem Irländischen Priester, der ein

Freund des Mac-Dermott (*) war. Er sagte mir, daß letzterer sich in Lancaster befände, und wenn ich etwas hätte ihm sagen zu lassen, so wollte er noch den nemlichen Tag an ihn schreiben, und meinen Auftrag besorgen. Ich dankte ihm.

Da sich alle Personen von meiner Bekanntschaft auf dem Lande befanden und ich viel Langeweile hatte, so gieng ich, nachdem ich den Irländer, der mir ohne Zweifel mit dem Auge folgte, verließ, in das kleine Schauspielhaus Hay-Market. Es regnete, als ich herausgieng, ich nahm eine Miethkutsche, um nach Hause zu fahren. Kaum war ich in Piccadilly, so bekam ich einen heftigen Stich in den Kopf, von welchem ich einige Minuten lang betäubt war. Ich hatte einen runden Hut auf, der zum Glücke den Stich abgehalten und den Degen am Durchdringen verhindert hatte. Im ersten Augenblicke glaubte ich, der Wagen wäre umgeworfen

(*) Man wird bald sehen, wer dieser Mac-Dermott war, und die Rolle, die er in dieser Geschichte gespielt hat.

worden. Nachdem ich mich aber wieder erholt hatte, und spürte, daß er fortfuhr, suchte ich zu entdecken, was mir einen so harten Stoß hatte versetzen können. Indem ich mich herumkehrte, fand ich im hintern Fenster ein Loch, und als ich aufstund, um es zu untersuchen, sah ich einen Menschen, der mit beiden Händen den Lakayenriemen hielt; er hatte etwas in der Hand, das ich für einen Stock hielt. Ich dachte, dieser Mensch habe wollen hinten auf den Wagen steigen, wie dieß immer geschieht, und da er den Sprung verfehlt habe, hätte er mit der Spitze seines Stocks auf das Fenster gestossen, und mich weiter getroffen. Ich setzte mich also wieder auf meinen Platz in der Kutsche, und warf mich maschinenmässig auf den rechten Winkel. Hierinn that mir der ungefehre Zufall bessere Dienste, als die Klugheit; denn in dem Augenblicke, da der Kutscher in Duke-street Piccadilly umwenden wollte, um nach Jermyn-street, wo ich wohnte, zu fahren, sah ich aus dem nemlichen Loche die Klinge eines Degens hereinkommen, die in der Höhe meiner Augen an mir vorbeyfuhr,

und das Fenster auf der Seite, wo ich saß zerbrach. Wenn ich mich in der Mitte in einer weniger hängenden Stellung befunden hätte, so würde mir die Klinge den Hals erreicht haben. Nun erkannte ich endlich die Gefahr, der ich ausgesetzt war; ich hatte keine andere Waffen, als ein kleines Stöckchen. Ich zog am Schnürchen, und der Kutscher stieg ab. Ich zeigte ihm die beiden zerbrochenen Fenster und den Kerl, der aus allen Kräften davon lief. Da ich aber kein Wort Englisch wußte und mich nur durch Zeichen ausdrücken konnte, so setzte er sich wieder auf den Bock, ohne etwas verstanden zu haben, ausser daß ich seine Fenster zerbrochen hätte, wofür er mir die Bezahlung foderte; sobald er mich an das Haus gebracht hatte. Hier fand ich endlich jemand, mit dem ich reden konnte. Ich erzählte, was mir so eben begegnet wäre, und der ganze Rath, den man mir gab, war, ich sollte auf meiner Hut seyn. Den andern Morgen gieng ich zum Herrn Linguet, dem ich den nemlichen Bericht abstattete. Er sagte mir, daß mein Leben in London nicht in Sicherheit

wäre. Der Streich rührte entweder von der Königinn oder vom Cardinal her; ich hätte von der einen soviel zu befürchten, als von dem andern; er sähe wohl ein, warum mein Daseyn beide beunruhigte; mit einem Worte, ich müßte mich nothwendiger Weise an dem abgelegensten und einsamsten Orte verborgen halten, und ihm, sobald ich einen Wohnplatz gewählt hätte, meine Addresse schicken, damit er mir die Nachrichten, die mein Kammerdiener mitbrächte, zukommen lassen und mir anzeigen könnte, zu was ich mich nach Beschaffenheit der Umstände entschliessen sollte.

Ich reisete noch den nemlichen Tag mit einem Bedienten, der zugleich mein Dollmetscher war, ab, welcher mich von diesem Augenblicke an bis zu meiner Zurückkunft nach London nicht verlassen hat. Nachdem ich einen Umweg nach dem andern gemacht hatte, in der Meynung, daß Mac-Dermott mir bey diesen kritischen Umständen Dienste leisten könnte, entschloß ich mich, zu ihm nach Lancaster zu gehen. Als ich in dieser Stadt angekommen war, sagte man mir, er befände sich 20 Meilen weit von da. Ich begab mich

dahin. Er verwunderte sich sehr darüber, mich zu sehen. Er wußte die traurige Begebenheit des Cardinals und der Gräfinn, und glaubte, ich säße selbst in der Bastille. In dieser Zusammenkunft und in den folgenden erzählte ich ihm alle Umstände, die sich auf die Intrigue der Königinn und des Cardinals bezogen, und berichtete ihm ganz genau die Geschichte des Halsbands. Ich zeigte ihm das kleine Halsband nebst den Ohrringen, die ich so eben vom Gray zurückgenommen hatte. Ueberhaupt entdeckte ich mich ihm zuviel, und das, was in der Folge geschah, beweiset, daß ich, so wie ich ihm Erläuterungen in dieser Sache gab, seine Begierde reizte, Vortheil daraus zu ziehen. Wirklich rieth er mir zween Tage, nachdem ich ihm alles geoffenbaret und er darüber nachgedacht hatte, ich sollte nach Irland gehen und dort meinen Namen verändern. Er gab mir verschiedene Empfehlungsbriefe mit, und wir verabredeten mit einander, daß er den andern Tag nach London reisen, mit dem Herrn Linguet sprechen und mir die Depeschen meines Kammerdieners zuschicken sollte. So schie-

den wir in Lancaster von einander, und ich habe seitdem nichts von ihm gehört, als da ich erfuhr, daß der Cardinal ihn mit grossen Kosten hatte kommen lassen, um eine von dem Advocat Target geschmiedete Zeugenaussage zu unterschreiben. Er hatte seine Betrügereyen und seine treulosen Streiche schon in London angefangen, wo man ihm bereits Zeugenaussagen dictirt hatte, welche einen ungestalten Haufen solcher Lügen enthalten, die durch die Thatsachen erwiesen sind (*);

---

(*) Der Kapuziner Mac-Dermott begab sich, nachdem er auf Antrieb des Carbonnieres in London eine Zeugenaussage abgelegt hatte, hierauf mit grossen Kosten nach Paris, um einen Haufen Lügen auszusagen, welche nichts bewiesen. Bey dieser Gelegenheit will ich das Betragen des Referenten und des Schreibers erzählen, welches sie äusserten, um der Gräfinn Furcht einzujagen zu suchen. Als sie in den Rathssaal kam, sah sie auf den Gesichtern dieser beiden Herren eine finstre Mine, einen wilden Blick, den sie noch nie bemerkt hatte. Der Referent (Dupuis de Marcé) redete sie mit folgenden Worten und mit einer düstern Grabesstimme an: „Madame, es ist mir sehr leid, Ihnen anzukün-

und auf diesen lügenhaften Grund hat der unverschämte Targer das lächerliche Gebäude seiner hochtrabenden Schrift gestützt, welche

---

„digen, daß Ihnen itzt eine Person zum „Verhör vorgestellt werden wird, die sehr „weit herkömmt und die Sie ohne Zweifel „nicht erwarten.“ Da sie sich anfangs einbildete, ich wäre es, so wiederholte sie das, was sie hundertmal gesagt hatte, daß nemlich meine Gegenwart ihr nicht anders als sehr vortheilhaft seyn könnte, in der vesten Ueberzeugung, daß ich die Wahrheit sagen und den Cardinal beschämen würde. „Aber, „Madame, ich fürchte, Ihnen Schrecken „und Sinnesänderung zu verursachen.“ — „Fürchten Sie nichts, antwortete sie, die „Gegenwart dieser Person, welche so weit „herkömmt, kann nicht anders, als mir „grosse Freude verursachen.“ Da er endlich sah, daß er es nicht dazu bringen sollte, sie zu erschrecken, sagte er zum Fremyn mit einem tiefen Seufzer: so geht also hin, Fremyn, lasset diese Person hereinkommen. Fremyn stund auf und öffnete eine Thüre, zu welcher sie eine heuchlerische Mine hereinkommen sah, so sich mit niedergeschlagenen Augen bis zu ihr näherte. Da sie diese Figur niemals gesehen hatte, so rief sie: Da ist noch ein anderer; wir wollen sehen, was er sa-

dem Cardinal Thränen entlockte, als er sah, daß alles darinn falsch war. Jederman weiß, daß er diese Schrift verwarf, die öffentliche

---

gen wird. Man las ihr vor allen Dingen seine Zeugenaussage vor, die ganz gewiß vom Advocat Target aufgesetzt worden war; da sie gewohnt war, täglich dergleichen Sachen vorlesen zu hören, so erkannte sie vollkommen die Schreibart und die Wendungen eines in den Rabulistenstreichen geübten Mannes. Nachdem die Aussage vorgelesen worden war, während welcher Zeit sie dem Vorleser oft durch Anmerkungen in die Rede fiel, die dazu abzielten, diesen Bösewicht zu demüthigen, und die Verachtung und den Abscheu zu bezeugen, welche ihr diejenigen einflößten, die Antheil an diesen Ungerechtigkeiten hatten; sagte sie, daß diese Zeugenaussage ein Haufen von abscheulichen Lügen und falschen Sätzen wäre, und daß derjenige, der die Schandthat begangen hätte, sie zu verfertigen, eine exemplarische Strafe verdiente. Da er sehr weitläuftig von den vertraulichen Entdeckungen sprach, in welchen ich ihm, wie er sagte, die Verbindungen der Gräfinn mit der Königinn und dem Cardinal geoffenbaret hätte, so stellte sie ihm vor, daß ich, weil ich denn doch ein so grosses Ver-

Erscheinung derselbigen verbot, ihren ganzen Inhalt feyerlich läugnete, und in seinem Unwillen ausrief, er wolle nicht haben, daß

---

trauen in ihn setzte, ihm den Ort, wohin ich mich begeben hätte, gesagt haben müßte. Sie drang darauf, hierüber eine Erklärung von ihm zu erhalten, damit man mich kommen lassen und ihm zur Verhör vorgestellt werden könnte. Hierauf antwortete er, er wüßte nichts davon. Dupuis de Marcé und Fremyn, welchen daran gelegen war, sie strafbar zu finden, sagten oft zu ihr, (besonders wenn sie diesen Kapuziner mit Gründen angriff und sich solcher Ausdrücke bediente, die sich für ihn schicken). „Aber, Madame, Sie wissen nicht, was „Ihr Gemahl in den Unterredungen, die er „mit dem Abbe Mac-Dermott hatte, hat „sagen können; er ist ein Ehrenmann, der „fähig ist, hieherzukommen, um zu hinter„gehen." Das wollen wir bald sehen, antwortete sie; „da der Herr von la Motte nicht „hier ist, um ihn in Ansehung der Punkte, „die ihn betreffen, zu beschämen, so will ich „es den Anmerkungen zufolge thun, welche „ich schon über seine Zeugenaussage gemacht „habe." Er hatte ein langes vermehrtes Verzeichnäß der Juweelen verfertigt, die er,

man ihn für einen Narren ausgeben solle. — Hierauf antwortete Target: „Ihre Familie „will es so haben; wir haben kein anders „Mittel, Sie zu erretten."

Nachdem ich in Dublin angekommen war, stellte ich selbst die Briefe, welche mir Mac-Dermott mitgegeben hatte, den verschiedenen

---

wie er sagte, zur Zeit meiner ersten Reise nach London bey mir gesehen hätte; sie hatte unter einer Menge ungereimter Behauptungen bemerkt, daß er von einem kostbaren Paar mit Brillanten gefaßter Schuhschnallen Meldung that. Da ich dieselbigen zum Glücke in Bar-sur-l'Aube zurückgelassen hatte, und sie in der Bastille in einem von den Futteralen hinterlegt waren, so ließ sie solche, nicht ohne grosse Schwierigkeiten kommen, und der schelmische Kapuziner erfuhr die Beschimpfung, zu sehen, daß dieses kostbare Kleinod ungefehr zwey Louisd'or werth war. Eben so verhielt es sich mit allen seinen Aussagen. Nachdem sie ihn nach seinem Verdienst heruntergemacht hatte, sagte sie zum Referenten, er würde ohne Zweifel bald den Schuhflicker von der Ecke der Strasse kommen lassen, um gegen sie zu zeugen; nach diesem Ausfalle verließ sie die Stelle, mit Unwillen und Grimm gegen alle diese Bösewichte.

Personen, an die sie gerichtet waren, zu. Ich wurde überaus wohl aufgenommen und in Zeit von wenigen Tagen in die besten Gesellschaften eingeführt. Ich hatte sogar Gelegenheit, mit dem Vicekönig zu sprechen, der in Betreff der Begebenheit mit dem Cardinal viele Fragen an mich that. Er sagte mir sehr viel verbindliches, unter andern, daß es ihn, wenn er sich in der Stadt befände, (er wohnte meistens auf dem Lande) sehr freuen würde, mich bey sich zu sehen. Während der Unterredung, that er, als bewunderte er eine stählerne Kette, die ich an meiner Uhr hatte, an deren Ende sich mein Pittschaft befand; ein Umstand, der mich nicht daran zweifeln ließ, er müßte wissen, wer ich wäre. Man wird bald aus demjenigen, was mir der Graf von Adhemar im Vertrauen sagte, sehen, daß ich mich nicht irrete.

Ich war beynahe drey Wochen lang in Dublin und hatte noch gar keine Nachricht von Mac-Dermott erhalten; dieß machte mich sehr unruhig; ob er mir gleich nicht schrieb, so schrieb er doch an andere, und war in Ansehung meiner nicht unthätig.

Ich wurde öfters zu Lustbarkeiten in den umliegenden Gegenden von Dublin eingeladen. Ich begab mich dahin, ohne meinen Bedienten mit mir zu nehmen. Eines Tages kam ich krank zurück; ich verlor auf einmal den Appetit; diesen Zustand schrieb ich der Unruhe und dem Kummer zu, die mich kränkten. Ueberall hatte ich lange Weile. Da ich vermuthete, daß ich in Dublin bekannt wäre; mit einem Worte, da mich unangenehme, obgleich für mich sehr glückliche Ahndungen quälten, so entschloß ich mich, diese Insel zu verlassen, und nach Schottland zu gehen. Ich sagte zu meinen Bekannten, daß ich den berühmten See Killarney sehen und hernach durch Cork, so ich auch zu sehen wünschte, zurückkommen wollte. Mein Uebel nahm jeden Augenblick zu; ich war nicht mehr kennbar. Seit 18 Tagen hatte ich die natürlichsten und unentbehrlichsten Verrichtungen des Leibs nicht erfüllt, als ich in Glasgow ankam. Ich ließ einen Arzt kommen, den ich um Rath fragte. Nachdem er meinen Zustand untersucht und viele Fragen an mich gethan hatte, sagte er zu mir, es wäre etwas

ganz ausserordentliches an meiner Krankheit; er sähe es nicht ein und riethe mir, mich ohne den mindesten Zeitverlust nach Edinburg zu begeben, wo ich alle Hülfe der Kunst besser finden würde, als an irgend einem andern Orte in der Welt. Indessen gab er mir einige Arzneymittel, die dazu dienen sollten, mich abzukühlen, die aber gar nicht wirkten. Als ich den andern Tag bey Zeiten in Edinburg angekommen war, ließ ich den berühmtesten Arzt und Wundarzt holen. Nach einer langen Berathschlagung verliessen sie mich und sagten zu mir, sie würden den folgenden Tag wieder kommen, und urtheilen, was die Mittel, welche sie mir sogleich schicken wollten, gewirkt haben würden. Diese Wirkung bestund darinn, daß ich mich den andern Tag viel übler befand, und daß es mir einige Tage hernach nicht möglich war, aus dem Bette zu bleiben. In dieser letzten Periode erkannte ich durch ihre Fragen und die Arzneymittel, die sie mir gaben, daß auf den verfehlten Meuchelmord eine Vergiftung gefolgt war. Sie sagten mir, daß, wenn ich acht Tage später angekommen wäre, es un-

möglich gewesen seyn würde, mich zu retten. Welche Hand hatte den mörderischen Stahl geleitet? welche Hand hatte den Giftbecher angefüllt? Das, was mir noch zu sagen übrig bleibt, wird es nur allzudeutlich zeigen. Der Französische Gesandte hat mir keinen Zweifel übrig gelassen. Ich will mich nicht deutlicher erklären, als er es, wie man sehen wird, selbst gethan hat, gewiß, ohne es zu wollen.

Die Folge dieses zweyten Versuchs war, daß ich drey Monate im Bette, und fünfthalb Monate, ohne auszugehen, in meinem Zimmer zugebracht habe. Während dieser ganzen Zeit erfuhr ich kein Wort von den Angelegenheiten des Cardinals. Als ich wieder im Stande war, das Lesen zu vertragen, that mir mein Bedienter den Vorschlag, mir einen Sprachmeister zu bringen, den er täglich in dem Wirthshause antraf, aus welchem ich mich speisen ließ. Um mich dazu zu bewegen, ihn anzunehmen, sagte er zu mir, daß dieser Mensch bey den Herzogen von Gordon und von Buccleugh Unterricht in der Italiänischen Sprache gäbe; daß er täglich von

meiner Angelegenheit reden hörte, und daß ich ohne Zwang wichtige Umstände von ihm erfahren könnte. Um etwas zu erfahren, würde ich bis in eine Räuberhöhle gegangen seyn. Der Einfall gefiel mir, und noch am nemlichen Abend kam der Mensch zu mir; ich sagte ihm, daß ich zum Zeitvertreib die Italiänische Sprache lernen wollte.

Er war ein grosser Schwätzer, und, ohne daß ich ihm Gelegenheit dazu gab, nannte er in seinem Mischmasch von Neuigkeiten die Namen des Cardinals, der Gräfinn de la Motte und des Cagliostro, und sagte mir dabey, daß Schriften unter diesen drey Namen erschienen wären; mehr aber wußte er nicht. Da ich in Glascow bemerkt hatte, daß man in einem gewissen Caffeehause die Leydner Zeitung hielt, so nahm ich einen Wagen und fuhr hin. Ich ließ mir die ganze Sammlung davon geben, die ich schnell und gierig durchblätterte, und ward so bestürzt als unwillig, da ich aus den Bruchstücken dieser Schriften die boshaft listige Wendung sah, die man der Vertheidigung der Gräfinn gegeben hatte. Ich verwünschte, ohne ihn

zu kennen, den dummen oder spitzbubischen Advocat, der eine an sich selbst so klare Sache auf eine so schändliche Weise entstellt hatte. Ich brachte zween Tage und zwo Nächte damit zu, alles dasjenige abzuschreiben, was mir einige Beziehung auf die wichtigsten Punkte zu haben schien, und kehrte nach Edinburg mit dem vesten Entschlusse zurück, einen Expressen an den Advocat Doillot zu schicken, den ich nicht kannte, und von welchem ich noch weniger wußte, daß ihn der Baron von Breteuil gewählt und geleitet hatte. Da die Anzahl meiner Bekannten in Edinburg nur sehr klein seyn konnte, so warf ich unglücklicher Weise (*) die Augen auf

(*) Wahrhaftig, recht unglücklicher Weise. Dieß war noch ärger, als Mac-Dermott. Der Mensch, von dem ich rede und der in demjenigen, was mir noch von meinen persönlichen Angelegenheiten zu erzählen übrig bleibt, bald eine so abscheuliche Rolle spielen wird, war ein Erzlandstreicher, der sich den Namen Benevent geben ließ, dessen in England bekannter Namen aber Costa war, welchen er gegen den Namen Nus, seinen wahren Namen, vertauscht hatte.

den Sprachmeister, welcher, da er beynahe verhungerte, wie mich dünkte, geneigt seyn mußte, eine Reise zu unternehmen, die ihm einiges Geld eintragen würde. Da es ihm bey meiner Zurückkunft eben einfiel, mich zum zehntenmale von seinen Unglücksfällen zu unterhalten, so benutzte ich diese Gelegenheit, ihm zu verstehen zu geben, daß ich ihm nützlich seyn könnte. Ich entdeckte mich ihm und that ihm den Vorschlag, die Reise nach Paris zu thun, um einem Advocaten Schriften, die ich ihm mitgeben würde, zuzustellen. Er antwortete mir, er würde mit Vergnügen alles thun, was er könnte, um mir angenehme Dienste zu leisten. Den andern Morgen kam er wieder zu mir, und sagte mir, er hätte den Vorschlag, den ich ihm gethan hatte, überlegt; weil bey der Sache nichts weiter zu thun wäre, als nur ein Paket zuzustellen, so könnte seine Frau den Auftrag eben so gut verrichten, als er, und sogar noch besser, weil sie weniger Verdacht erregen und geringern Aufwand machen würde. Seine Anmerkung gefiel mir. Ich schrieb an den Advocat Doillot einen Brief in Form eines Berichts, wor-

innen ich ihm von allem, was mir begegnet war, Nachricht ertheilte, ihn über die Art, wie ich mich zu verhalten hätte, um Rath fragte, und ihm ausdrücklich meldete, daß ich vest entschlossen wäre, nach Paris zurückzukehren, um das Schicksal meiner Gemahlinn zu theilen, sie zu vertheidigen, und die Wahrheit zu sagen, wenn man mich dazu nöthigte. Dieß waren meine Ausdrücke (*); ich setzte noch hinzu, daß ich nur seine Antwort erwartete, um abzureisen.

Ich schickte den Costa fort, um einen Platz auf dem Postwagen zu bestellen; ich gab seiner Frau das zur Reise nöthige Geld, stellte ihr das für den Doillot bestimmte Paket

---

(*) Der alberne Doillot, in der Schrift, die er, meinem Briefe zufolge, mit seinem Färber, aber immer unter dem mörderischen Einfluß des Barons von Breteuil verfertigte, welcher ihm verboten hatte, die Königinn zu nennen, hingegen befohlen hatte, dem Cardinal alles äusserste auf den Hals zu laden; dieser feile Schwachkopf, sage ich, führt in seiner elenden Schmiererey, die den Titel: kurzer Inbegriff führt, die entschei-

zu, und gab ihr den nöthigen Unterricht, um sie allen unangenehmen Vorfällen zu entziehen. Sie reisete den andern Tag den 2. oder 3. August 1786. morgens um vier Uhr ab.

Als die Frau Costa zu Paris angekommen war, ließ sie sich zu dem Herrn Doillot führen, mit welchem sie zu reden verlangte, indem sie ihm wichtige Schriften zuzustellen hätte. Der alte Lümmel, der alles schief sah, hielt dieses Weib für ein Mannsbild, für einen Spion im Weiberrocke, und wollte nicht eher mit ihr reden, bis seine Frau sie visitirt hätte, welches Amt die Frau Doillot wirklich mit vieler Gravität versah, und auf den Bericht, den sie dem lieben Eheherrn von

---

denden Stellen meines Briefs an. Er sagt darinn mit unterstrichenen Worten, daß ich vest entschlossen bin, das unmögliche zu wagen, mich mit dem Schicksal meiner Gemahlinn zu vereinigen; dieß ist aber in einen Mistpfuhl von Lügen versenkt, die desto strafbarer sind, da er die Wahrheit wußte, und da die Gräfinn ihm schriftlich alle nähere Umstände gegeben hatte, so wie sie und ich dieselbigen gegenwärtig erzählen.

der Richtigkeit der Geschlechtsbildung der besagten Botschafterinn erstattete, geruhete der Herr Advocat, die Schriften zu untersuchen, die er gleichfalls in ihrer Richtigkeit befand. Nun befahl er der Costa, in dem Gasthofe, wo sie abgestiegen war, zu bleiben, und nicht eher auszugehen, bis sie Nachrichten von ihm haben würde. Was that der getreue Rathgeber der Gräfinn? Anstatt dieses Weib mit der Antwort, die sein Stand, mir zu ertheilen, ihm vorschrieb, wieder zurückreisen zu lassen; anstatt ihr die Zeit zu ersparen, daß sie aus dem Königreiche kommen konnte, ehe er meinen Brief vorzeigte, wenn er anders glaubte, daß er verpflichtet sey, dieses zu thun; eilet er in dem nemlichen Augenblicke zu dem Baron von Breteuil, um dessen Befehle zu erbetteln. Unterwegs geht er zu dem Oberpolicey richter, um ihn auf Befehle, die er erhalten würde, vorzubereiten, und aus Furcht, die Policey, welche ans Geheimniß gewöhnt ist, möchte die Sturmglocke nicht läuten, so läutet er sie selbst, indem er an allen Ecken und Enden, und überall, wo er hinkömmt, ausposaunt, er habe Briefe

vom Grafen de la Motte erhalten, welcher bald kommen, und sich als Gefangener stellen würde. Was geschieht? Die Familie des Cardinals erfährt, daß ich abreisen will, um die Wahrheit zu sagen. Die Wahrheit ist ein Donnerschlag für sie, wie soll man diesen Streich abwenden? indem man sich insgeheim, ganz insgeheim an den Grafen von Vergennes wendet, welcher, da er mich haben zu wollen scheint, es koste auch was es wolle, alle die kleinen Hülfsmittel seiner gewöhnlichen Politik gebraucht, gerade, um mich nicht zu bekommen. Man wird die Achseln zucken, wenn man in einem Augenblicke die Mittel sehen wird, deren sich dieser grosse, gegenwärtig so kleine Staatsmann bediente. Die Sache besteht darinn, daß er, trotz alles dessen, was mir seitdem der Schwätzer Adhemar darüber gesagt hat, die Königinn ganz von Herzensgrund haßte; und, wenn ich mich nicht in meinen Muthmassungen, die mir nicht ganz persönlich eigen sind, irre, so hat er Ursache gehabt, es auf dem Todesbette zu bereuen. Da er die Königinn haßte, so war er nothwendiger

Weise die geheime Stütze ihrer Feinde; der Cardinal war es geworden, er mußte also unterstützt werden; dieß hätte er aber nicht thun können, wenn er sich öffentlich erklärt hätte; er fand es also für klug und seiner erhabenen Politik gemäß, dem Scheine nach ihn zu tadeln, und seine Rettung in dem nemlichen Verhältnisse zu versichern, so wie er sein Unrecht übertrieben vergrösserte.

Nun müssen wir wieder auf den Doillot und auf den Breteuil zurückkommen. Alle diese ehrlichen Leute müssen hübsch zusammengesetzt werden. Der Baron Staatsminister ließ, nachdem er die Sache einige Tage lang überlegt hatte, den Advocat Doillot zu sich kommen, und sagte zu ihm, er sollte mir nur schreiben, daß ich keinen bessern Entschluß fassen könnte, als ohne den mindesten Zeitverlust nach Paris zu kommen, und er sollte mich in seinem Namen versichern, daß ich nichts zu befürchten hätte. Diesem zufolge schrieb Doillot am nemlichen Tage und brachte selbst seinen Brief der Costa, indem er ihr anempfahl abzureisen, und zwar in aller Eile, auch unterwegs ihre Reise zu beschleunigen.

Das arme Weib machte sich also am Ostertage 1786. auf den Weg. — Sie wird nicht weit kommen.

Während dem die Doillot und die Breteuil miteinander verabredeten, ohne einander recht zu verstehen, hatte der listige Vergennes einen Courier an den Grafen d'Adhemar abgefertigt. Das Project war damals, mich in Edinburg heimlich wegzukapern und ein Secretäre des Gesandten hatte den Auftrag zu dieser Heldenthat. Es war darum zu thun, mich todt oder lebendig zu bekommen; aber das erste war unendlich schicklicher, so daß ich, wenn es dem kleinen Secretaire (namens Darragon) gelungen wäre, gewiß Paris niemals mehr wieder gesehen haben würde. Ich will diese Wahrheit bald so deutlich zeigen, daß man sie mit Händen greifen kann.

Nachdem dieser Entschluß einmal gefaßt war, mußte man vermeiden, daß ich nicht auf meiner Hut bliebe, folglich verhindern, daß die Frau Costa mir den Brief des Doillot nicht zustellte. Der Herr von Vergennes räumte alle diese Hindernisse aus dem Wege. Er ließ sie abreisen, und in einer gewissen,

Entfernung von Paris ließ er sie in Verhaft nehmen und in die Bastille führen, wo sie drey Tage zubrachte.

Während der Zeit, als alles dieses in Frankreich vorgieng, wurde ich in Schottland gewahr, daß man mich nicht aus dem Gesichte verlor und auf mich lauerte. Ich entdeckte meine Bemerkungen meinem würdigen Vertrauten Costa, welcher sich schon das Zutrauen des Gesandten erworben und mit dem Darragon verschiedene Zusammenkünfte gehabt hatte. Er antwortete mir, es hätte kein Ansehen dazu; mein unruhiges Gemüth könnte mir vielleicht Gegenstände vorstellen, die in der Wirklichkeit nicht vorhanden wären; wenn ich übrigens in Edinburg nicht sicher zu seyn glaubte, so würde ich wohl thun, einen andern Ort zu wählen und sogleich schlug er mir Newcastle am Tyneflusse vor. Das Wahre in der Sache besteht darinn, daß er in Edinburg zu viele Hindernisse zu meiner heimlichen Entführung, die ihm aufgetragen worden war, gefunden hatte, und er hoffte, daß er, wenn er mich in eine minder beträchtliche Stadt, wo ich keine Bekannten hätte, lockte,

das Projekt leichter würde vollführen können. Ich gerieth in den Fallstrick und reisete nach Newcastle ab. Der Entführer Darragon nahm am nemlichen Tage den Weg nach London, um dem Gesandten die Nachricht von den neuen Maaßregeln, die Costa genommen hatte, zu bringen; und da die Couriers in einer so wichtigen Angelegenheit nichts kosteten, so schickte der Graf d'Adhemar einen an den Grafen von Vergennes, um ihm die neue Wendung zu melden, welche die Sachen nahmen. Als der Friedensstifter von Europa erfuhr, daß der Streich in Edinburg fehlgeschlagen hatte, hielt er die fernere Gefangenschaft der Frau Costa für unnöthig, und ließ sie heimlich aus der Bastille los, unter der Bedeckung zweyer Policeybedienten, welche sie zu dem Baron von Breteuil führten. Dieser Staatsminister, den die Gräfinn unter dem Namen eines Blitzträgers des Despotismus so richtig bezeichnet hat, ließ ihr, um sie zu trösten, hundert Louisd'or geben, und stellte ihr einen Brief an mich zu, der zwar mit dem Namen Doillot unterschrieben, aber nicht von Doillot geschrieben, sondern in der Kanzley

des höchsten Oberhaupts der Policey geschrieben worden war, der ihr die schönsten Belohnungen versprach, wenn sie ihren Mann dazu brächte, seine Absichten zu unterstützen, das heißt, mich todt oder lebendig zu liefern. Als sie aus dem Pallaste des Ministers gieng, führte sie einer von den Policeydienern in sein Haus, und verließ sie nicht mehr. Er begleitete sie bis nach Boulogne, wo er sie vor seinen Augen zu Schiffe brachte, und als sie in Douvres ankam, fand sie den ewigen Darragon, der sie erwartete. Wie viele Ehrenbezeugungen verschwendete man an einer armen Creatur, welche in dem nemlichen Augenblicke, da ich dieses schreibe, täglich das Mittagsessen meiner Bedienten theilet! Kaum hatte sie den Fuß ans Land gesetzt, als der getreue Darragon ihr ehrfurchtsvoll die Hand reichte, sich derselbigen bemächtigte, sie in eine Postkalesche steigen hieß und sie zu dem trägen Adhemar führte, welcher bey dieser ausserordentlichen Gelegenheit sich auf seinem Faulbette halb aufzurichten geruhete. Er bestätigte die Verheissungen, die sie vom Baron von Breteuil erhalten hatte, und erneuerte

mit weitläuftiger Erweiterung in ihrem Gedächtniß die Verhaltungsbefehle, die sie zu Paris bekommen hatte.

Nun muß man wissen, daß der Herr Costa an seine Frau geschrieben hatte, sie sollte in Newcastle, wo wir uns befänden, zu ihm kommen, sobald sie aus Frankreich zurück seyn würde, und in dem Falle, daß dieser Brief nicht in London an sie gelangen sollte, hatte er einen andern zu dem nemlichen Endzweck in Edinburg zurückgelassen, in dem Hause, wo er gewohnt hatte. Aber diese Vorsicht war überflüssig; Darragon, welcher unsere Addresse fast eben so gleich als wir unsere Wohnung in Newcastle aufschlugen, erhalten hatte, gab solche der Costa, die er abreisen hieß, indem er zu ihr sagte, daß er ihr in zween bis drey Tagen nachfolgen würde. Wir sahen sie in dem nemlichen Augenblicke ankommen, da ihr Mann und ich zu Tische sassen. Sobald sie ins Zimmer trat, stellte sie mir den vorgeblichen Brief des Doillot zu, dessen Handschrift ich nicht kannte, so daß es in diesem Stücke leicht war, mich zu hintergehen. Als ich ihn aber durchlesen und

gesehen hatte, daß darinn auf keinen Artikel des meinigen geantwortet ward, fieng ich an Verdacht zu schöpfen, der sich immer mehr verstärkte, da ich auf die Fragen, die ich an dieses Weib that, Antworten erhielt, welche die größte Verlegenheit an ihr verriethen. Bey jedem Worte wurde sie roth, und ob ich mich gleich stellte, als richtete ich die Augen auf den Brief, den sie mir zugestellt hatte, so waren sie doch nicht so sehr damit beschäftigt, daß ich die Zeichen nicht hätte wahrnehmen sollen, die ihr ihr Mann machte, um sie aufzumuntern. Ich hatte schon genug gehört und genug gesehen, um nicht mehr daran zu zweifeln, daß ich in sehr übeln Händen wäre, und ich faßte schleunig den Entschluß, mich heimlich von ihnen zu entfernen; aber um ihnen allen Verdacht zu benehmen, vermied ich alle Fragen, die sie in Verlegenheit setzen konnten. Ich stellte mich, als glaubte ich alles, was die Frau mir sagte, und nach geendigter Mittagsmahlzeit, benutzte ich den Augenblick, da sie fortgiengen, um meinem Bedienten zu rufen, dem ich meinen Verdacht mit desto grösserm Vertrauen ent-

deckte, da er zum Glücke den Mann und die Frau eben so wenig leiden konnte. Ich eröffnete ihm also mein Vorhaben, sie in Newcastle zu lassen, gab ihm den Auftrag, meine Sachen heimlich zusammenzupacken, und bis Mitternacht oder ein Uhr eine Postkalesche bereit zu halten. Als ich meine Befehle ertheilt hatte, schlich ich ganz leise hinauf bis an die Thüre ihres Zimmers, wo meine ehrlichen Leute sich hinbegeben hatten. Da ich das, was sie sprachen, nicht verstehen konnte, weil sie Englisch redeten, so trat ich plötzlich hinein, und, da ich nicht erwartet wurde, fand ich alles das, was die Costa für einen Theil ihrer hundert Louisd'or in Paris eingekauft hatte, der Länge nach auf den Tischen, Stühlen, und sogar auf dem Bette ausgebreitet. Ich hatte nur nöthig, einen Blick zu thun, mehr brauchte ich nicht, und ich gieng wieder fort, indem ich sagte: „Sie „haben zu thun, ich will ein wenig spazieren „gehen."

Costa, der mich kannte, dachte wohl, daß das, was ich so eben gesehen hatte, mir Nachdenken verursachen, und daß ich wahrschein-

licherweise einen Entschluß fassen würde, der ihre Hoffnungen vereiteln dürfte. Um demjenigen, was er als das größte Unglück, so ihm wiederfahren könnte, ansah, vorzubeugen, entschloß er sich, mir dasjenige, was man gegen mich vor hatte, zum Theil zu entdecken. Er sagte mir, daß seine Frau in der Bastille gewesen wäre; er erzählte mir, wie sie herausgekommen sey, und wie man sie zum Baron von Breteuil geführt habe; die Fahrt über das Meer, die Zusammenkunft mit dem Darragon in Douvres, und die nahe Ankunft dieses kleinen Häschers in Newcastle; nachdem er, so wie er mir sagte, sein Herz ausgeschüttet hatte, schwur er mir eine alle Prüfungen aushaltende Treue, einen Eid, den ich nur für das annahm, was er werth war. Doch mußte er mir auf alle Fälle versprechen, nichts zu thun, ohne mich um Rath zu fragen, wobey ich ihn versicherte, daß ich ihm die Mittel verleihen wollte, Geld von der Regierung zu ziehen, wenn er sich mit mir verstünde und mir nichts verheelte. Dieß versprach er mir.

Zween Tage hernach, abends gegen zehn Uhr, da wir zu Tische sassen, erhielt Costa einen Brief vom Darragon, der ihm seine Ankunft meldete und ihn in seinen Gasthof bestellte. Er gieng sogleich hin, und kam erst zwo Stunden hernach wieder. Als ich ihn fragte, warum es zu thun wäre, sagte er mir, der Secretaire des Französischen Herrn Gesandten wäre gekommen, um mich heimlich wegzukapern; er wäre in Begleitung zweyer Policeybedienten, namens Grandmaisons und Quidor; sie erwarteten ein von Dünkirchen abgesegeltes Schiff, an dessen Bord sich ein Schwarm von Policeymithelfern unter der Anführung des Policeybedienten Surbois befände; sie hätten alle Titel angenommen und ihre Namen verändert. Um keinen Verdacht in Newcastle zu erregen, hätten sie zum Vorwand genommen, daß sie einen Versuch mit Steinkohlen machen wollten, zu welchem Ende sie mit Empfehlungsbriefen versehen wären. Ich fragte den Costa, was er zu ihnen gesagt hätte? „Nichts," antwortete er mir, „als daß ich mir bis auf morgen Bedenkzeit „ausbat. Ich muß morgen", fuhr er fort,

„früh um sechs Uhr mit dem Darragon ab„reisen, um den Haven zu recognosciren, und „Abrede wegen der Art und Weise zu treffen, „wie wir es anfangen wollen, um Sie an „Bord des Schiffes zu bringen. Ich rieth ihm, alles zu versprechen, alles zu versichern, aber sich zuvor tausend blanke Guinees ausbezahlen zu lassen. „Wenn Sie sie haben wer„den", sagte ich zu ihm, „so sagen Sie zu „ihnen, daß, alles wohl überlegt, eine Ent„führung in einem so volkreichen und von der „Stadt so weit entferten Haven, eine Sache „sey, die sich gar nicht thun liesse; sie sollten „nur nach London zurückkehren und den Ge„sandten versichern, daß Sie in Zeit von vier „Tagen mit mir daselbst seyn würden; und „daß Sie sich auf die eine oder auf die andere „Art verpflichteten, mich für die Summe von „zehntausend Pfund Sterling nach Paris zu „liefern. Sie wissen, daß ich Ihre Frau „nach Paris geschickt habe, um mir die Mittel „zu verschaffen, selbst dahin zu kommen. Ge„genwärtig erkläre ich Ihnen als ein ehrli„cher Mann, daß ich im Begriffe bin, nach „London zu gehen, den Gesandten zu spre-

„chen, mich hierauf nach Paris zu begeben, „und daß ich Sie Ihre zehn tausend Pfund „Sterling gewinnen machen will.“

Die erste Foderung der tausend Guinees wurde aufs erste Wort verwilligt, mit dem kleinen Abzug von beynahe sechzig, welche der erliche Darragon für seine Kanzleygebühr zurückbehielt. Was die Zehntausend betrifft, so wurden solche versprochen, mit der Bedingung, daß besagter Darragon ein Fünftel davon behalten sollte. O! er ist ein sehr würdiger Mann, der Herr Darragon, noch gegenwärtig dermaliger Secretair des Französischen Gesandten. Hier ist ein Beweis davon, den ich erst nachher bey Gelegenheit der heimlichen listigen Ränke, von welchen ich rede, erhalten habe. Der ehrliche kleine Häscher war mit einer Flasche voll eines gewissen Wassers versehen, welches, wie er sagte, die Eigenschaft besaß, nur auf 24 Stunden hintereinander in einem Schlafe fort einzuschläfern, und er wollte den Costa dazu verleiten, mir diese kleine Dosis in Thee oder Wein, ohne Zweifel nach meinem Belieben, einzugeben. Er sagte ihm hierbey, daß, wenn ich diesen

sanften Schlaftrunk im Magen hätte, man mich wie einen Pack schwarze Wäsche in einen Sack stecken, mich im Dunkeln nach dem Haven fortschaffen, und statt eines Felleisens auf das Schiff bringen könnte; hier könnte man mich in den untersten und niedrigsten Ort des Schiffs stecken, und ohne Zweifel die Geschichte damit endigen, daß man mich ins Meer würfe; denn es ist mehr als erwiesen, daß man mich nicht lebendig haben wollte. Man wird sogleich nicht mehr daran zweifeln. Ich habe diese angenehmen nähern Umstände von der Frau Costa erhalten, von welcher ich eine Menge anderer eben so erbaulicher Dinge erfahren habe.

Unerachtet dieses Scheins von Vertrauen, mit welchem Costa das meinige zu gewinnen gesucht hatte, war er nichts destoweniger ein Bundsgenosse des Complots geworden. Die zehntausend Guinees waren bereit, ob er sie gleich nicht durch den Gebrauch der Flasche gewann. Mein Bedienter war ein schreckliches Hinderniß; man hätte ihm die nemliche Dosis eingeben müssen . . . . um ihn in ein Felleisen zu verwandeln, und die Sache war mehr

als schwer. Ich gab genau auf den Costa Acht; er wußte, wie sehr er mir verdächtig geworden war; die mindeste Bewegung, die er gemacht hätte und die dem Vorhaben zu einer Entführung ähnlich gewesen wäre, würde ihn unglücklich gemacht haben, um so mehr, da ich die Anzahl und sogar die Namen der zur Ausführung dieses Streichs bestimmten Trabanten wußte, und durch das Angeben derselbigen den Beweis ihres meuchelmörderischen Angriffs dargelegt hätte, und, wenn es um weniger nicht zu thun ist, als gehangen zu werden, so bedenkt man sich zuvor noch ein wenig.

Da die Herren von der Policey sahen, daß in Newcastle nichts zu thun wäre, reiseten sie also nach London, so wie sie hergekommen waren, zurück, allein, den Versprechungen des Costa zufolge, in der vesten Ueberzeugung, daß ihre Beute ihnen nicht entwischen würde.

Ich kam wenige Tage nach ihnen nach London. Noch am nemlichen Abend kam Darragon zum Costa, um ihm zu sagen, daß der Gesandte den andern Morgen mit ihm

sprechen wollte. Er kam selbst, ihn abzuholen, und führte ihn in eine Strasse, wo er Seine Excellenz antraf, die sich soweit herabließ, zu dritt in eine Miethkutsche zu steigen! Diese war der Rathssaal, in welchem das edle Triumvirat sich über die Mittel, mich wegzukapern, berathschlagte. Darragon sagte, es gäbe eines, für welches er Bürge wäre; dieses bestünde darinn, eine Schuld von sechstausend Pfund Sterling gegen mich beschwören zu machen. Er hatte einen Unterbeamten des Sheriff bestochen, welcher, nachdem er mich in Verhaft genommen hätte, es über sich nehmen wollte, mich an Bord zu bringen, wenn anders der Herr Gesandte sich erböte, für alle Folgen und Kosten zu stehen.

Costa, welcher wußte, daß alle diese Streiche mir bekannt waren, sagte, sie wären schon abgenutzt, und ich würde nicht in die Falle gehen. In dem nemlichen Augenblicke, da man mich in Verhaft nähme, würde ich mich zu Fusse nach Newgate im Gefolge des aufgehetzten Pöbels führen lassen; und alsdann wäre alles verloren. Endlich sagte er dem Gesandten, er wolle die Sache reiflicher über-

legen, und den folgenden Tag sollten Seine Excellenz Nachrichten von ihm haben.

Von der bestellten Zusammenkunft unterrichtet, faßte ich den Entschluß, der Wirkung derselbigen dadurch vorzubeugen, daß ich unmittelbar an den Gesandten schriebe, in der Absicht, ihn dahin zu bringen, daß er sich mit mir in Vergleichsunterhandlungen einlassen sollte, und ihm das Zutrauen, welches er in seinen Costa setzte, zu benehmen, indem ich ihm zeigte, daß ich sogar durch seinen Agenten selbst von allem unterrichtet wäre. Ich meldete ihm, daß es mich nach den Schritten, die ich gethan hätte, um mich nach Paris zu begeben, sehr wunderte, daß er so viele Versuche machte, und sogar alle Kräfte anstrengte, um mich wegzukapern; daß ich eine nähere Erklärung mit ihm zu haben wünschte; endlich sagte ich, daß ich ihn an allen Orten, wo er es für schicklich erachtete, anzutreffen suchen würde, nur nicht in seinem Hause. Er bestellte mich noch auf den nemlichen Tag zu Lady Spencer. Ich begab mich mit dem Costa und mit meinem Bedienten dahin, welcher auf meinen Befehl an dem Thore stehen blieb.

Man war noch an Tafel, aber der Graf d'Adhemar erschien in dem kleinen Saal, in welchen man mich geführt hatte, sobald man mich gemeldet hatte. Er zog mich an ein Fenster, damit Costa unsere Unterredung nicht hören könnte. Nachdem ich ihm in aller Kürze alles das, was diese Schrift enthält, mündlich erzählt hatte, stattete ich ihm Bericht ab von dem Betragen des Cardinals gegen die Königinn, seinen unbesonnenen Reden, seinen thörichten Projekten, seiner tollen Ehrsucht, den nothwendigen Folgen des Verfalls seiner Finanzumstände, dem Unglück, welches die Gräfinn gehabt hatte, ihm aus Dankbarkeit verbindlich zu seyn, rc. kurz von allem, was die Gräfinn schon geschrieben hat. Hierauf fragte ich ihn, aus welcher Absicht man so sehr darauf erpicht zu seyn schien, mich wegzukapern, da ich mich doch selbst anerboten hätte, mich freywillig nach Paris zu begeben, und bereit wäre, abzureisen, wenn man mir nur die in dergleichen Fällen gebräuchliche Versicherung gäbe, unter keinem Vorwande meine Freyheit anzupacken. „Gerade eben

„das will man nicht (*), sagte er zu
„mir. — Aber hören Sie, ich habe ein an-
„ders Mittel ersonnen, kommen Sie morgen

---

(*) Diese vier Worte, die dem Gesandten ent-
wischten, geben den Schlüssel zur ganzen
Sache. Warum wollte man nicht haben, daß
ich erscheinen sollte? Weil ich die Wahrheit
gesagt haben würde. Ich hatte zu verschie-
denen Personen gesagt, daß mein Projekt
wäre, die Richter im ganzen versammelten
Parlamente zu fragen, ob sie mich in dem
Falle, wenn ich alles, was ich wüßte, sagte,
unter ihren Schutz nehmen, mich der Bastille
entziehen und mir das Parlamentsgefängniß
bis zum entscheidenden Endurtheil zur Ver-
haft geben wollten? Das wollte man eben
nicht. Warum wollte man mich denn weg-
kapern? Es ist, so wie ich gesagt habe, augen-
scheinlich wahr, daß man mich nicht lebendig
und fähig die Wahrheit zu sagen, vor wel-
cher man sich fürchtete, sondern todt und
verschwiegen, wie das Grab, haben wollte.
Folglich ist es eben so augenscheinlich wahr,
daß der vorgebliche Schlaftrunk ächtes und
wahres Gift war. Aber meine Zusammen-
kunft mit dem Ambassadeur hat alle diese Ge-
sinnungen geändert, so wie ich es sogleich er-
klären will.

„zu mir, ich will es Ihnen entdecken, und
„wir werden über alles, was sie betrifft, gründ=
„lich mit einander sprechen. Ich gebe Ihnen
„mein Ehrenwort als ein Edelmann, daß
„Sie nichts zu befürchten haben; Sie wissen,
„daß ich zur Parthey der Königinn gehöre und
„mit der Frau von Polignac in genauer Ver=
„bindung stehe, daß ich folglich natürlicher=
„weise ein Feind des Cardinals bin. Die
„Königinn hat seinen Untergang geschworen;
„Sie können ihr besser, als jemand von der
„Welt, die Mittel dazu verschaffen, weil Ihre
„Gemahlinn ihn auf eine so unschickliche und
„für sie so gefährliche Art verschont. Ich
„weiß, daß sie schon seit dem Anfang der Ge=
„schichte übeln Rath erhalten hat, den sie un=
„vorsichtigerweise befolgte, und der sie un=
„fehlbar in ihr Verderben stürzen würde,
„wenn es kein Mittel mehr gäbe; zum Glücke
„giebt es noch eines; Ihre Gegenwart und
„Ihre Aussagen werden alles, was bisher
„gethan worden ist, über einen Haufen wer=
„fen, und die Sache wird eine ganz verschiedene
„Wendung bekommen.“ Nachdem er hier=
auf allerhand Fragen an mich, die nähern

Umstände wegen gewisser Punkte, die ich nur flüchtig berührt hatte, betreffend, gethan hatte, sah ich, daß meine Antworten ihm eine überaus grosse Freude verursachten. Das Vergnügen schimmerte in seinen Augen; er sah schon den Cardinal auf dem Blutgerüste. —

Ehe ich Abschied von ihm nahm, sagte ich ihm, daß ich entschlossen wäre, alles zu offenbaren, was auch immer für andere Leute daraus entstehen möchte, indem ich keine andere Absicht hätte, als die Rettung der Gräfinn und unsere gemeinschaftliche Ehre; aber ich befürchtete, daß das Haus Rohan Ansehen genug haben möchte, den Streich abzuwenden, und den Proceß vor meiner Ankunft entscheiden zu lassen. Hierauf antwortete er, daß die Bourbons über die Rohans die Oberhand behalten müßten, und daß die Politik erfoderte, daß der König Recht habe. Dieser habe durch ein Patent die Untersuchung dieser Sache seinem Parlament übergeben; dieß hieß erstlich ihn für strafbar halten, und es wäre unumgänglich nothwendig, daß er als strafbar verurtheilt würde. „Der Königinn", fuhr er fort, „ist es unter allen Beziehungen, aus

„tausenderley Rücksichten daran gelegen. Sie „haben also, nach Ihrer Kenntniß des Lan„des, wo die Scene vorgeht, nichts von dem „Einfluß der Rohans zu befürchten, sobald „diese es mit den Bourbons zu thun haben. „In der Sache selbst, oder besser zu reden, „in der Form processirt der Cardinal gegen „Ihre Gemahlinn und Sie; Sie sind aber „nur die Repräsentanten; der wahre Gegen„theil ist die Königinn; seyen Sie also dar„auf bedacht, das, was ich Ihnen sage, zu „Ihrem Vortheil anzuwenden. Im Anfang „der Geschichte konnte ich Sie in Dublin weg„nehmen lassen; der Herzog von Rutland (*) „hatte mir zu diesem Ende geschrieben und „mir versprochen, alle Mittel zu erleichtern. „Nach dem Empfang seines Briefs hatte ich „den Inhalt desselbigen nach Versailles ge„meldet; da man aber in diesem Zeitpunkte „glaubte, man habe Beweise genug, den Car„dinal zu überzeugen, so hielt man Ihre Ge„genwart nicht für nothwendig, und man

(*) Der nemliche Vicekönig, der mein Pittschaft untersucht hatte.

„meldete mir zur Antwort, daß ich es dabey „bewenden und Sie ruhig lassen könnte; als „man aber bald hernach sah, daß die Rohans „die Oberhand bekamen, da bewegte man nun „Himmel und Erde, um Sie zu haben. Die „Königinn würde die Helfte des Königreichs „diesem Gegenstande aufgeopfert haben."

„Dieß ist der jetzige Standpunkt der Sa„chen; dieß ist der Triebgrund meiner Thätig„keit. Ich will Ihnen auch nicht verheelen, „daß Ihr Brief mir das größte Vergnügen „gemacht hat. Ich habe sogleich einen Cou„rier nach Versailles geschickt, um dem Herrn „von Vergennes zum voraus zu melden, daß „ich heute mit Ihnen sprechen sollte, und um „mit ihm die nöthigen Einrichtungen zu Ih„rer Abreise zu verabreden. Ich habe Ihren „Brief dem Paket beygelegt, damit der Herr „von Vergennes, wenn er mit seinen eigenen „Augen sieht, daß Sie zu seinen Befehlen „stehen, unmittelbare Befehle ertheile, alles „rechtliche Verfahren vor Ihrer Ankunft aus„zusetzen. Sie sehen also, daß Sie nichts „von einem voreiligen Urtheil zu befürchten „haben."

Ich verließ den Herrn Gesandten mit dem Versprechen, mich den andern Tag zu ihm zu begeben, und, da ich hauptsächlich das, was ich so eben gehört hatte, überlegte, sah ich die verschiedenen Absichten leicht ein, die man nach der Verschiedenheit der Umstände in Ansehung meiner gehabt hatte, und ich sah, von wie wenigem das Leben oder der Tod eines Sterblichen abhängt, wenn das eine oder der andere der Macht nützlich oder schädlich ist.

Meiner Bestellung genau nachkommend, begab ich mich den andern Tag zum Herrn Gesandten, welcher sogleich bey den ersten Worten mir noch deutlicher, als er es Tags zuvor gethan hatte, erklärte, warum man mich lebendig haben wollte, nachdem man mich hatte todt haben wollen. „Man fürch„tete," sagte er zu mir, „daß Sie sich „des Cardinals vorzüglich vor der „Königinn annehmen würden. Nun „bin ich ruhig, und Ihr Brief, den ich, so „wie ich Ihnen gestern sagte, dem meinigen „beygelegt habe, wird die Parthey beruhigen, „und ich zweifle nicht, man werde mir alles „schleunig zuschicken, was ich zu Ihrer Si-

„cherheit verlangt habe. Aber hören Sie
„mich an, seit gestern habe ich die Zeit ge=
„habt, darüber nachzudenken, und ich habe
„die Einrichtungen, die wir verabredet hatten,
„gänzlich geändert. Ich will machen, daß
„Sie es selbst einsehen sollen, wie unschick=
„lich es wäre, wenn Sie Ihre Abreise be=
„schleunigten. Sie wissen wohl, daß Sie als
„Abwesender Unrecht haben; daß die Rohans
„Sie beschuldigen, Sie wären mit den Ueber=
„bleibseln des Halsbands abgereiset, so wie
„es ihnen ziemlich allgemein gelungen ist,
„solches dem Publicum glaublich zu machen.
„Wenn man Sie in dergleichen Umständen
„auf einmal frey, unter dem Schutze eines
„Freypasses ankommen sähe, so würde jeder=
„man schreyen: hier ist er, er fürchtet sich
„vor nichts; wenn er sich schuldig fühlte, so
„würde er sich wohl hüten, sich zu zeigen und
„den Schutzort, wo er sich in Sicherheit be=
„fand, zu verlassen. Auf der andern Seite,
„da Ihre Aussagen niederdonnernd für den
„Cardinal sind, so würde seine Familie schreyen:
„Ja, da ist er, mit einem Freypaß versehen,
„den ihm die Königinn ausgewirkt hat; sie

„läßt ihn berufen, nachdem sie ihn in London „hat unterrichten lassen; er bringt seine Aus„sagen geschrieben mit, oder man hat sie ihm „wohl gar dictirt und er kann sie auswendig; „man hatte ihn nöthig, um den Untergang „des Cardinals vollends zu Stande zu brin„gen, 2c —. Alles dieß würde die schlimmste „Wirkung thun. Aber es giebt ein anders „Mittel, Sie vor den Richtern erscheinen zu „lassen, und welches, indem es in Ansehung „Ihrer die nemlichen Dienste leistet, die Kö„niginn nicht mit ins Spiel ziehen kann.

„Der Cardinal sagt aus politischer Ver„stellung überall, er wünsche Ihre Gegen„wart sehnlich. — Vorausgesetzt, daß der „König diesen Umstand weiß, so kann er „sagen: Ich habe ihm dieses Vergnügen „verschaffen wollen; ich habe alle Schritte „anbefohlen, die nöthig waren, den Gra„fen de la Motte wegnehmen zu lassen; „man hat es nicht dazu bringen können; „er selbst aber hat sich, nachdem er von „den gegen ihn gemachten Versuchen Nach„richt erhalten hatte, freywillig zu meinem „Gesandten bey Seiner Großbritannischen

„Majestät begeben, und demselbigen das „Verlangen bezeugt, nach Paris zu reisen, „wenn ich ihm einen Freypaß verwilligen „wollte. Da es kein anders Mittel giebt, „seiner habhaft zu werden, und da mir „vorgestellt worden ist, daß der Cardinal „seine Gegenwart für unumgänglich noth„wendig zur Untersuchung seines Processes „hält: so habe ich dem besagten de la Motte „den verlangten Freypaß verwilligt.

„Alsdann kann der Cardinal und seine „Familie nichts sagen, und Sie werden sich „frey in Paris mitten unter einsichtsvollen „Personen befinden, die Sie in allem leiten „werden. Nur sage ich Ihnen zum voraus, „Sie werden genöthigt seyn, einen oder zween „Tage in dem Parlamentsgefängnisse zuzu„bringen, um ihren Verhaftsbefehl wieder „aufheben zu lassen; dieß ist eine Formalität, „welcher man Sie nicht entziehen kann. Ich „werde sogleich noch einmal an den Herrn „von Vergennes schreiben, um ihm nähere „Umstände von dem, was Sie mir gestern „und bey dieser zweyten Zusammenkunft ge„sagt haben, zu berichten, und ich werde ihn

„dringend ersuchen, mir den Freypaß, von „welchem man vermuthen wird, daß Sie ihn „vom König selbst erhalten haben, durch den „zurückkehrenden Courier zuschicken.

„Darragon, mein Secretaire, soll das „Paket überbringen, Sie können sich zur Ab„reise bereit halten.

„Ich bin gewiß versichert, daß der Frey„paß in acht oder längstens in zehn Tagen „hier seyn wird.“

Ich stellte dem Herrn d'Adhemar vor, daß, da man in meinem Hause alles unter Siegel genommen, und ich sehr wenig Geld hätte, es mir unmöglich wäre, meine Geschäften zu machen und mich, so wie zuvor, zu zeigen; er antwortete mir, daß ich über diesen Punkt nicht im mindesten unruhig seyn sollte; er hätte eine beträchtliche Summe zu seinem Gebot stehen, die man ihm zugeschickt hätte, um gegen mich zu verfahren; es würde ihm viel lieber seyn, wenn er sie dazu anwenden könnte, mir nützliche Dienste zu leisten, und wenn ich fünf bis sechs tausend Louis d'or nöthig hätte, so wollte er mir sie geben.

Als alles zwischen uns verabredet worden war, so sagte er zu mir, es wäre nun weiter um nichts mehr zu thun, als zu wissen, was ich zu meiner Vertheidigung sagen sollte. Ich antwortete, daß ich, was die Geschichte des Halsbands beträfe, nicht recht wüßte, was für eine Wendung ich nehmen sollte, ohne die Königinn mehr oder weniger ins Spiel zu ziehen; in Ansehung des übrigen wäre ich in gar keiner Verlegenheit. Er empfahl mir, niemals zu sagen, daß die Gräfinn oft zur Königinn gekommen wäre; noch weniger, daß ich wüßte, daß der Cardinal mit ihr in Correspondenz gestanden und Zusammenkünfte mit ihr in Versailles und in Trianon gehabt hätte. „Sagen Sie nur, der Cardinal habe Ihnen viele Briefe gezeigt, von „welchen er Ihnen versichert habe, sie seyen „von der Königinn geschrieben worden. Setzen „Sie hinzu, er habe Ihnen oft gesagt, daß „er bey ihr schliefe; suchen Sie es so einzurichten, daß Sie alles, was er Ihnen „über diesen Punkt gesagt hat, erzählen „und lügen Sie zur Geschichte noch ein wenig „hinzu. Vor allen Dingen vergessen Sie seine

„unverschämten Reden nicht; glauben Sie, „daß dieß der Königinn nicht unangenehm „seyn wird. Aber hüten Sie sich, daß Sie „ja nichts sagen, welches einige Beziehung „auf die Herrn von Polignac, Coigny, „Vaudreuil, Dillon, Fersenne (*) haben „könnte.

„Was die Geschichte des Halsbands be„trifft, so sagen Sie, Sie seyen überzeugt, „daß der Cardinal es Ihrer Gemahlinn zum „Theil oder ganz gegeben habe; Ihre Gemah„linn hat es nicht eingestehen wollen; aber „ich bin versichert, daß es sich wirklich also „verhält."

Ich fühlte den Streich; aber ich antwortete weder Ja noch Nein. Nachdem ich ihm hierauf von dem Baron Breteuil gesprochen hatte; sagte er mir, ich sollte mich ja hüten, daß

---

(*) Man muß gestehen, daß der Gesandte Seiner Allerchristlichsten Majestät sehr liebenswürdig war, da er mir so ganz aus Gnaden das Verzeichniß der Auserwählten gab, in dem Falle, wenn ich nicht ein sogar etwas längeres von denselbigen gehabt hätte.

ich seinen Namen nicht nennte, und vor allen Dingen keinen Schritt bey ihm thäte, weil dieses zu merklich wäre. „Folgen Sie „meinem Rath,“ fuhr er fort, „der Herr von „Vergennes steht in dem Rufe eines gerechten „und zu heimlichen Verständnissen listiger „Ränke (*) zur Befriedigung der Begierden „der Königinn unfähigen Mannes; indessen „ist er, ohne es merken zu lassen, von ihrer „Parthey (**); er ist über das Betragen, „die ärgerlichen Reden und die thörichte Ehr„sucht des Cardinals äusserst aufgebracht ge„wesen, und er hat Antheil an dem Unwillen „der Königinn genommen; zu ihm müssen „Sie zu allererst gehen. Ob Sie gleich einen „Freypaß haben, so sagen Sie ihm dennoch, „Sie kämen, sich als sein Gefangener zu stel„len; Sie werden sehen, daß dieß eine gute „Wirkuug thun, und daß er Ihr Verfahren „billigen wird.“

Nachdem ich dem Herrn d'Adhemar gesagt hatte, daß meine Absicht wäre, diesem Mi-

---

(*) Man wird es bald sehen.

(**) Das wird man hernach sehen.

nister das Halsband zuzustellen, welches ich bey dem Gray hatte fassen lassen, billigte er meine Absicht sehr, und sagte zu mir, der König würde mir es Dank wissen und meine Uneigennützigkeit belohnen. „Denn", setzte er hinzu, „dieses Halsband gehört Ihnen „und Sie können nach Ihrem Belieben da„mit walten".

Nach einer sehr langen Unterredung nahm ich Abschied. Er sagte zu mir, als er mich verließ, daß ich ruhig bleiben sollte, bis ich Nachrichten von ihm erhalten hätte; Darragon würde in zween bis drey Tagen abreisen, da er ihm noch andere Depeschen mitzugeben hätte. „Es hat gegenwärtig keine Eile," wiederholte er mir, „es ist nichts zu befürch„ten; der Herr von Vergennes ist gestimmt."

Alles gieng, wie man sieht, vortrefflich, nur das ausgenommen, daß der Herr Gesandte sich in allen seinen Rechnungen irrete; daß der Herr von Vergennes nichts weniger, als der Parthey der Königinn, ergeben war, wie er es behauptete, da er doch nach der Beschaffenheit seiner Verbindungen besser hätte unterrichtet seyn sollen; der Herr von Ver-

gennes war im Gegentheile vielmehr der stärkste Anhänger der Rohans. Als nun dieser listige Staatsminister aus dem Briefe des Gesandten und aus dem meinigen ersah, daß keine Zeit zu verlieren wäre, um den Cardinal aus der Sache zu ziehen, so ließ er, anstatt einen Aufschub von vierzehn Tagen, um welchen die Gräfinn angesucht hatte, zu verwilligen, das Urtheil beschleunigen, welches zur äußersten Bestürzung und zum größten Unwillen des Herrn Gesandten und seiner Parthey am Tage der Abreise des Darragon oder den Tag zuvor gesprochen wurde! Es ist wahr, daß der Herr von Vergennes für seine Treulosigkeit bestraft worden ist; aber nichts desto weniger ist es auch wahr; daß die unglückliche Gräfinn das Schlachtopfer davon geworden ist, und daß selbst der Tod des Ministers sie nur schwach gerächt hat.

Als der Herr d'Adhemar diese sonderbare Nachricht erhalten hatte, schrieb er mir, um mich in Hyde Park zu bestellen (ich habe seinen Brief). Ich fand ihn traurig und heftig aufgebracht. Er sagte mir, er könne nicht begreifen, warum man sich so sehr greilt hätte,

das Urtheil in diesem Proceß zu sprechen (ich sagte es, wie man gesehen hat, vorher); in der Entwickelung dieser Geschichte stecke etwas unbegreifliches, übrigens wäre nichts entehrendes in Betreff unser dabey!!!

Ich sollte mich nicht kränken, und dessen ungeachtet nach Paris reisen, wo man mehr als jemals meiner Gegenwart benöthigt wäre. — Ich fragte ihn: wie? Er antwortete mir, daß, als der König die Untersuchung der Sache dem Parlament übergeben hatte, in dem Patent nur von dem Halsband Meldung geschehen wäre, wo der Namen der Königinn gar nicht darunter erschienen sey; zum Unglücke wären die Rathschläge, die man der Gräfinn gegeben hätte, zu ihrem Nachtheil ausgefallen, der Cardinal hätte die Oberhand bekommen und hätte sich vertheidigt; wenn aber die Frage von seinen unanständigen Reden gegen die Königinn und von den Schriften, die er gezeigt hätte, seyn würde, so wüßte er nicht, was er antworten sollte. „Dieß ist der Fehler, den man in dem Aufsatz „des Patents gemacht hat“, setzte er hinzu, „dieser hat der Parthey, welche die Rohans

„im Parlament haben, den Gedanken einge-
„geben, sich an den buchstäblichen Sinn zu
„halten, und die ganze Sache blos auf die
„Geschichte des Halsbands einzuschränken,
„welche nicht Stoff genug gegen den Cardinal
„geliefert hat; gegenwärtig aber, da dieser
„Punkt abgeurtheilt ist, sage ich Ihnen zum
„voraus, was geschehen wird, damit Sie
„einsehen mögen, wie sehr Sie nothwendig
„seyn werden. Der Generalprocurator wird
„eine Klage gegen den Cardinal erheben, in
„Betreff der Königinn angethaner Beleidigun-
„gen, geführter Reden, gezeigter Briefe, nächt-
„licher Zusammenkünfte ꝛc. ꝛc., und alsdann
„wird ein Verhaftbefehl gegen ihn erfolgen,
„und ich kann Ihnen versichern, daß er sich
„aus dieser zweyten Sache nicht so gut her-
„ausziehen wird, als aus der Halsbands-
„geschichte. Bey Ihrer Abwesenheit in Pa-
„ris wird man Sie wieder auf die erste Sache
„zurückbringen; es sind ausdrückliche Verord-
„nungen vorhanden, vermöge welcher das
„Parlament genöthigt seyn wird, den ganzen
„Proceß von neuem wieder anzufangen; seyen
„Sie also ruhig, und reden Sie mit niemand

„in der Welt von dem, was zwischen uns „vorgegangen ist.“

Ich sah einige Wahrscheinlichkeit in dem, was mich der Gesandte hoffen ließ, und ich gieng ein wenig beruhigt von ihm fort; aber einige Tage hernach kam Darragon in seinem Namen zu mir, um mir die Nachricht zu bringen, daß die Königinn sich aus besondern Ursachen entschlossen hätte, von ihren gerichtlichen Klagen abzustehen; es wäre keine zweyte Klage eingegeben worden, weil solches zu allzuvielen übeln Reden Anlaß geben möchte, welches Ihro Majestät vermeiden wollten; Sie hätten also Ihre Rache lieber darinn gesucht, die ganze Wirkung der Macht zu gebrauchen, dem Cardinal den Orden so wie auch seine Stellen bey Hofe zu nehmen, und ihn zu Mönchen mitten in Auvergne zu verweisen.

Da Darragon mir diese Nachricht, die für mich ein Donnerschlag war, brachte, hatte er ohne Zweifel auch den Befehl erhalten, auf die Wunde den Balsam der Lüge zu giessen, von welchem die Gesandten immer einen Vorrath von den Höfen, die sie abschicken, mitnehmen.

Sie müssen einsehen, sagte er zu mir, daß dieser Entschluß, den die Königinn gefaßt hat, dem Verdienste ihres Betragens nichts benimmt, welches der Herr Gesandte ihr nicht hat unbekannt bleiben lassen. Sie wird weder Sie noch Ihre Gemählinn verlassen, und den Eifer belohnen, den Sie bezeigt haben, ihr Dienste leisten zu wollen. Der Herr Gesandte reiset nach Versailles ab; er hat mir den Auftrag gegeben, Ihnen zu sagen, daß er nichts werde ermangeln lassen, um Ihnen Gefälligkeiten zu erweisen, und während seiner Abwesenheit stehe ich Ihnen bey allen Gelegenheiten zu Diensten, wo Sie glauben, daß ich Ihnen einigermassen nützlich seyn könnte.

Ich schrieb an den Gesandten vor seiner Abreise, erhielt aber gar keine Antwort von ihm. Als er aus Frankreich zurückgekommen war, schrieb ich ihm zween Briefe, (die zu seiner Zeit in den öffentlichen Blättern erschienen sind) auf welche er eben so wenig antwortete. Ich verwundere mich nicht darüber und mache ihm auch keine Vorwürfe deswegen. Er hatte Gelegenheit gehabt, zu erfah-

ren, was vorgieng; es war ihm wohl bekannt gewesen, daß, als die Königinn das Verlangen bezeugte, die Gräfinn der Ungerechtigkeit ihres Urtheils zu entziehen, die Leute, die sie ihre Blutigel nennt, und besonders der Abbe von Vermont, sie beredeten, daß, wenn sie nur eine Mine machte, als kennte sie dieselbige, sie sich die schrecklichsten Verdrüßlichkeiten zuziehen würde, um so vielmehr, wenn sie sich sogar ihrer anzunehmen schiene.

Ich glaube, daß ich, nach der so eben gethanen Erzählung, den Leser beleidigen würde, wenn ich ihm eine einzige Anmerkung anböte; er sieht, daß das Leben des Cardinals nur an einem Faden hieng; daß, wenn der mindeste Hauch diesen Faden zerrissen hätte, die Gräfinn von aller Klage befreyt gewesen wäre. Nun bleibt also noch übrig, zu entscheiden, ob der siegreiche Einfluß der Rohans ein Verbrechen hat bestätigen können, dessen Rechtfertigung die Königinn bewirkt haben würde, wenn sie die Oberhand gehabt hätte.

Ehe ich meiner Gemahlinn die Feder wieder zurück gebe, will ich ihr ein unangenehmes Stück Arbeit ersparen, welches sie angekündigt hat und das sich auf Gegenstände bezieht, die mir bekannter sind, als ihr. Ich rede nemlich von der Rechenschaft, welche sie von dem Theile der Diamanten abzulegen versprochen hat, die die Königinn ihr gegeben hatte, ohne wahrscheinlicher Weise den achten Theil ihres Werths zu vermuthen. Aus dem folgenden wird man sehen, was sie eingetragen haben, und was für einen Gebrauch ich davon gemacht habe. Ich würde sie ohne Scheu in Paris verkauft haben, wenn uns der Cardinal nicht die Anmerkung gemacht hätte, daß sie den Juwelierern in die Hände fallen könnten, welches der Königinn nothwendiger Weise hätte unangenehm seyn müssen.

Ich kam den 17. April in London mit dem Ritter Oneil an, welcher von dem Gegenstande meiner Reise vollkommen unterrichtet war. Da er wußte, daß die Gräfinn oft zur Königinn kam, so hatte ich ihm kein Geheimniß aus dem Geschenke gemacht, welches

sie von ihr erhalten hatte, eben so wenig als aus der Ursache die mich bewog, dasselbige in London zu veräussern. Ich hatte einen Creditbrief an die Herren Morland und Comp. Den Tag nach meiner Ankunft gieng ich hin. Da ich mich nach dem Namen der vornehmsten Juweliers erkundigte, gab man mir die Addresse an Jefferys und Gray. Ich gieng zuerst zu Jefferys und sagte ihm, daß ich Diamanten zu verkaufen hätte; ich gab ihm meine Addresse; den andern Morgen kam er zu mir. Ich zeigte ihm die 18 ovalen Steine, die zum Halsbande gehört hatten, und sagte ihm den Preis, welchen der Cardinal darauf gesetzt hatte. Er fragte mich um Erlaubniß, ob er sie mitnehmen dörfte, um sie zu untersuchen, und er erbot sich einen Schein dagegen zu geben, den ich auch annahm; wobey er mir versprach, in Zeit von vier Tagen Antwort zu bringen. Den andern Tag reisete ich mit dem Ritter Oneil nach Newmarket; wir blieben daselbst fünf Tage lang, während welcher Zeit ich neunhundert und sechszig Guinees gewann. Ich gab sechszig davon aus, theils für Reisekosten, theils für Sa=

chen, die ich kaufte, als: Sättel, Zäume, Decken, Peitschen ꝛc. ꝛc. Der Ritter Oneil hat diese Umstände bezeugt.

Als ich nach London zurückgekommen war, gieng ich selbst zu Jefferys, der mir sagte, es böte ein Edelmann viertausend Pfund Sterling; er könnte aber kein baares Geld geben, sondern er würde Schuldscheine auf sechs Monate und ein Jahr zahlbar ausstellen, und eine Person verschaffen, die Bürgschaft für ihn leistete. Ich sagte ihm, ich wollte die Sache überlegen. Ich nahm die Diamanten zurück und stellte ihm seinen Schein wieder zu. Den nemlichen Tag gieng ich zu Gray, ließ ihm den größten ovalen Stein, und sagte ihm, er sollte den andern Tag zu mir kommen, da ich ihm alsdann eine grössere Anzahl davon zeigen würde; am nemlichen Tage kaufte ich ihm eine Uhr ab, die sich von selbst aufzog. Tags darauf kam er mit einem Juden namens Eliason; ich stellte ihm die nemlichen Steine zu, die ich dem Jefferys anvertraut hatte. Er sagte mir, er hätte sie schon untersucht; ein Makler, dessen sich Jefferys bediente, hätte sie ihm

gebracht. Hierauf sagte ich ihm das Gebot, das mir Jefferys gethan hatte und die Bedingungen der Zahlung; diesem setzte ich noch hinzu, daß, da ich weder den Jefferys, noch die Person, von der er mir gesprochen hatte, kennte, ich mich der Gefahr nicht aussetzen wollte, einen so beträchtlichen Gegenstand auf Credit hinzugeben; daß ich übrigens nur noch wenige Tage in London zu bleiben gedächte und wahrscheinlicher Weise niemals wieder zurückkommen würde, weswegen ich nichts zurücklassen wollte, das mich beunruhigen könnte. Er antwortete mir, ich hätte Recht, und, wenn wir wegen des Preises mit einander einig würden, so wollte er mich mit baarem Gelde bezahlen. Ich sagte ihm meinen Preis und er gieng mit den Diamanten fort, versprach mir aber, den andern Tag mit einer Antwort zurückzukommen. Den folgenden Tag kam er wieder immer mit Gray; er bot mir dreytausend Guinees, die ich nicht annehmen wollte. Nachdem er mir verschiedene Steine, an welchen sich Flecken befanden, zur Untersuchung vorgezeigt hatte, giengen sie fort, indem sie mich versicherten, daß das

Gebot, welches sie mir mit baarem Gelde thaten, sehr billig wäre, und daß ich niemand finden würde, der mir mehr böte. Ich ließ sie fortgehen, indem ich zu ihnen sagte, ich wollte lieber meine Diamanten behalten, als sie um diesen Preis geben. Den andern Morgen kamen sie noch einmal, und wollten die Steine zum zweytenmale untersuchen; ich gab sie ihnen in Gegenwart des Oneil und meines Kammerdieners. Nun zog Eliason ein Halsband von Perlen in zwo schönen Reihen gefaßt, eine mit Brillianten und Perlen besetzte Dose mit einem Medaillon auf dem Deckel und verschiedene Pakete mit kleinen Lothperlen aus seiner Tasche, und sagte zu mir, daß, wenn ich einen Theil seiner Juweelen nehmen wollte, es ihm leichter seyn würde, mit mir einig zu werden. Ich stellte die Dose, das Halsband und ungefehr ein Pfund Lothperlen bey Seite. Er schätzte diese verschiedenen Artikel auf fünfhundert und sechszig Pfund Sterling. Ich sagte zu ihm, wenn er mir viertausend Pfund Sterling und diese Artikel geben wollte, so sollte der Handel richtig seyn. Er wehrte sich gewaltig, und endlich gieng er fort, in-

dem er mir dreytausend Pfund Sterling, und die Juweelen, die ich herausgesucht hatte, bot, welches Gebot ich aber nicht annehmen wollte. In dieser Zwischenzeit kam Jefferys wieder. Ich sagte ihm, meine Absicht wäre nur für baar Geld zu verkaufen. Ich stellte ihm 13 Steine von der ersten Reihe zu; die beiden schönsten waren der Gräfinn nicht gegeben worden, und gewiß wird sie die Königinn an Mademoiselle Dorvat, oder an irgend ein ihr vertrautes Frauenzimmer, deren sie mehrere hatte, verschenkt haben. Ich hatte zween davon ausgesucht; den einen hatte ich bestimmt, einen Ring davon für die Gräfinn fassen zu lassen, und den andern für mich. Regnier, mein Juwelier zu Paris, hat sie alle beide vor meiner Abreise nach London gefaßt; den meinigen trug ich an meinem Finger, so wie die Gräfinn auch. Der Cardinal hat sie beide gesehen. Den andern Tag gieng ich zum Gray, um verschiedene Stahlwaaren zu kaufen; ich fand daselbst den Eliason, der mir sagte, daß ich zu karg wäre; er böte mir ja einen billigen Preis. Er zeigte mir sehr schöne Perlen zu einer Garnitur Armbänder,

und einen Ring, der einen Halsbindeknopf vorstellte. Ich gieng in ein besonders Zimmer, wo wir mit einander zu handeln anfiengen. Nach zwo Stunden langen Schwierigkeiten von beiden Seiten, schlossen wir endlich den Handel für die 15 ovalen Steine; nemlich dreytausend Pfund Sterling an baarem Gelde, das Perlenhalsband zu zwo Reihen, so auf zweyhundert Pfund geschätzt war, die Dose hundert und vierzig, die Lothperlen hundert und zwanzig, einen Stern von Diamanten, den ich in dem Laden des Gray ausnahm, zu dreyhundert Pfund geschätzt. Erster Handel. Nachdem ich das Geld und die Juweelen erhalten hatte, sagte er zu mir, der Makler des Jefferys habe ihm noch andere Diamanten gebracht, welche vermuthlich mir zugehören würden; wenn ich sie verkaufen wollte, so wäre es besser, ich handelte mit ihm, als mit einem andern, ich würde Kosten dabey sparen und baares Geld bekommen. Noch an dem nemlichen Tage gieng ich zum Jefferys und nahm die dreyzehn Steine, die ich ihm anvertraut hatte, zurück. Da er wußte, daß ich sie dem Gray verkauft hatte,

und es ihm leid war, diese Gelegenheit verfehlt zu haben, machte er sich den gegenwärtigen Umstand zu nutze, um zu verstehen zu geben, daß er gewissenhafter gewesen sey, als Gray. Da er, Jefferys, den Verdacht hätte gehabt, als wären diese Diamanten gestohlen, so hätte er seine Anzeige bey dem Amte gethan, (welches nicht wahr ist) und hätte sie nicht kaufen wollen. Diesen Eid hat er um so mehr auf Ansuchen des Herrn von Carbonière, Agenten des Cardinals, gern geleistet, da er glaubte, ich wäre in der Türkey, und würde niemals mehr nach England zurückkommen. Aus seinem Betragen gegen mich bey meiner Zurückkunft nach London wird man sehen, wie gewissenhaft dieser Jefferys war! weil er nach ergangenem Urtheil zu mir gekommen ist, um mich zu fragen, ob ich keine Diamanten zu verkaufen hätte; wobey er mir sagte, er würde sie kaufen, und mir grössern Vortheil lassen, als Gray. Man wird weiter unten sehen, was ich ihm geantwortet, und die Wendung, die ich genommen habe, um augenscheinlich darzuthun, worinn die Beweisgründe bestehen, die der

Cardinal vorgebracht hat. Nachdem ich also die 13 Steine aus den Händen des Jefferys zurückgenommen hatte, trug ich sie zum Gray, und sagte ihm, daß ich den andern Morgen selbst zu ihm kommen würde, er möchte es dem Eliason zu wissen thun, damit er sich zur nemlichen Stunde da einfände. Die Abreise des Ritters Oneil verhinderte mich, bey der bestellten Zusammenkunft zu erscheinen. Er hatte einen Brief von seinem Bruder und einen andern von seinem Obristen erhalten, worinn sie ihm meldeten, er sollte soviel möglich eilen, um am 15. May bey seinem Regiment zu seyn. Er hatte die Verlängerung des Urlaubs, die er hofte, nicht erhalten können. Die Truppen, welche der Kaiser gegen Holland marschiren ließ, waren der Bewegungsgrund der ihm zugeschickten Befehle. Er war also genöthigt, mich in London allein zurückzulassen. Ich gab ihm verschiedene Sachen, die ich gekauft hatte, mit, und stellte ihm das Paket Perlen, so ich eingetauscht hatte, zu. Da er auf dem Postwagen reisete, so bestellte er Tags zuvor seinen Platz. In dem Comptoir des Herrn Guyon traf er

den Kapuziner Marc=Dermott, einen Spion von Profession, an, der verdiente, daß man ein Exempel an ihm statuirte, wegen der Sachen, die ich aus seinem eigenen Geständnisse weiß, und gewiß sind dieß noch nicht die ärgsten. Dieser Kapuziner kannte den Ritter Oneil; sie erneuerten ihre Bekanntschaft. Da er in dem Gespräche erfahren hatte, daß er mit mir gekommen wäre, ersuchte er ihn, er möchte ihn vorstellen, welches der Ritter auch that. Er sagte mir, er wolle, da ich die Englische Sprache nicht verstünde, mein Dollmetscher seyn, und mir alle die geringen Dienste, die von ihm abhiengen, erweisen. Ich nahm sein höfliches Anerbieten an, und noch am nemlichen Tage speisete er mit mir zu Mittag. Er war Procurator seines Ordens in Bassy, sechs Stunden weit von Bar=sur=l'Aube, gewesen; er kannte meine Familie und hatte mich, wie er mir erzählte, als ein Kind gesehen. Er sagte mir, er wäre von dem Herrn von Choiseuil und den auf ihn folgenden Staatsministern gebraucht worden, und hätte dem Staat grosse Dienste geleistet; zur Belohnung hätte man ihm nur hundert Louis=

d'or jährlichen Gehalt, auf die Cassa des Seewesens angewiesen, gegeben; er fürchtete, ein Staatsminister in übler Laune möchte ihm diesen Gehalt entziehen. Um gegen dieses widrige Schicksal geschützt zu seyn und zu gleicher Zeit der Regierung nicht mehr zur Last zu fallen, wünschte er, daß sein Gehalt in eine geistliche Pfründe verwandelt oder vertauscht, und hernach secularisirt würde. Er setzte noch hinzu, daß er Madame Louise, die ihn beschützte, eine Bittschrift überreicht habe, aber er befürchtete, die Sache möchte zu sehr in die Länge hinaus getrieben werden; er hätte zu der Zeit, da der Herr von Choiseuil in Ungnade fiel, sehr vieles verloren. Da er unter dessen Staatsverwaltung grosse Dienste geleistet hätte, so erwartete er beträchtliche Belohnungen, die ihm auch versprochen wären. Nachdem er sich nach und nach mein Zutrauen erworben, und bey seinem letztern Aufenthalt in Bar-sur-l'Aube erfahren hatte, daß die Gräfinn oft zur Königinn käme und von derselbigen geliebt würde und daß unser Glück von ihr herrührte, so war sein Eifer, mir angenehme Dienste zu leisten, wie man

leicht denken kann, sehr groß. Als ein sich einschmeichelnder Heuchler, machte er sich bey mir nützlich, und da er der gewöhnliche Priester eines grossen Theils des Englischen Adels war, so führte er mich in die besten Häuser ein. Ich nahm mit ihm verschiedene Streifereyen in die umliegenden Gegenden bey London vor. Auf diesen kleinen Reisen sprach er mit mir von dem, was er in Bar=sur=l'Aube hatte sagen hören; er sprach mit mir vom Cardinal, und sagte mir, daß es nur von mir abhienge, wenn ich ihm Dienste leisten wollte; der Cardinal könnte ihn zum Weltgeistlichen machen, ihm eine Stelle mit einem Ehrentitel bey ihm geben, und hernach seinen Gehalt gegen eine Pfründe vertauschen lassen, wobey sowohl die Regierung, als auch er gewinnen würde. Ich rieth ihm, eine Schrift aufzusetzen, deren Besorgung ich gern übernehmen, auch alles, was von mir abhienge, thun wollte, um ihm Gefälligkeiten zu erzeigen. Auf dieser ersten Reise sagte ich ihm nichts von dem vertrauten Umgange der Gräfinn mit der Königinn, noch weniger vom Cardinal; er wußte nicht, daß ich Dia=

manten hätte, daß diese der Gräfinn von der Königinn gegeben worden wären, daß sie von einem Halsbande herrührten, kurz, ich sagte ihm nichts besonderes. Nur sagte ich ihm, daß ich Geld nach Paris zu schicken hätte; worauf er mir antwortete, daß er einen Handelsmann in der Stadt, namens Herr le Motteux, kennte; wenn ich ihm das Geld zustellen würde, so wollte er mir den Vortheil verschaffen, der gewöhnlich den Handelsleuten zukömmt, dahingegen Herr Hammersley mich als einen vornehmen Herrn behandeln würde. Er berechnete, was ich dabey gewänne, wenn ich diese Summe dem Herrn le Motteux zustellte. Da mir dieser Gewinn ziemlich beträchtlich zu seyn schien, und er mich versicherte, daß Herr Hammersley mich den nemlichen Vortheil nicht würde geniessen lassen, so entschloß ich mich zum Herrn le Motteux zu gehen. Er begleitete mich dahin. Ich stellte ihm die dreytausend Pfund Sterling zu, die ich schon bey dem ersten Handel erhalten hatte.

Nun müssen wir auf die 13 Steine zurückkommen, welche ich bey dem Gray gelassen

hatte, da ich ihm versprach, den folgenden Tag wieder zu kommen. Als der Ritter Oneil abgereiset war, gieng ich zu diesem Juwelier. Er schickte so gleich in die Stadt, um dem Eliason zu melden, daß ich ihn in seinem Hause erwartete. Er kam, aber wir brachten den Handel nicht zu Stande. Acht bis zehn Tage vergiengen mit Hin- und Hergehen, ohne etwas in Richtigkeit zu bringen. Sie sagten mir oft, sie verwunderten sich darüber, daß ein vornehmer Herr ein so grosser Kenner von Diamanten seyn und den wahren Werth derselbigen so genau kennen könnte; ich wüßte aber ohne Zweifel auch wohl, daß man nicht leicht Gelegenheit fände, dergleichen Artikel anzubringen; sie wären genöthigt, sie vielleicht zwey bis drey Jahre lang zu behalten, ehe sie solche verkaufen könnten; daß während dieser Zeit die Zinse des Capitals verloren wären, und noch mehr dergleichen Einwendungen; endlich nach vielem Disputiren und Anerbieten von ihrer Seite, schlossen wir den Handel dieser dreyzehn Steine für die Summe von zweytausend Pfund Sterling bar, einen Ring in Form eines Halsbinde-

knopfs, auf zweyhundert Pfund Sterling geschätzt, den ich aber vor kurzem nur um hundert verkauft habe; ein Paket sehr schöner Perlen für eine Garnitur Armbänder, zu hundert und fünfzig Pfund geschätzt, ein anders Paquet Perlen, zu sechszig Pfund geschätzt, und ein Paar Girandoles, zu fünfhundert Pfund geschätzt. Dieß sind die zween Handelsverträge, die ich mit dem Eliason in Gegenwart des Gray geschlossen habe. Die sechs Steine, welche die Rose zu den zween ovalen Steinen ausmachten, habe ich bey dem Gray gegen ein mit kleinen Brillianten umfaßtes Medaillon, zween stählerne Degen, eine Hemdnadel, eine Spargelzange, und eine Pumpe, den Wein aus den Flaschen zu ziehen, vertauscht. Vier Steine, welche zwischen der Rose und den Eicheln waren, sind gleichfalls bey dem Gray vertauscht worden, gegen einen Ring, den ich noch habe, ein Frauenzimmerkistchen von Atlas und Gold mit allen seinen Garnituren, ein Paar stählerne Schnallen und ein Miniaturgemälde. Es blieben mir 60 Steine von den Eicheln her, 22 von

den Blumenbüschen, und der Stein, der den Knopf ausmachte, übrig.

Ich habe die 16 schönsten herausgewählt, die ich ungefaßt behalten habe, die andern sechszehn habe ich an den Gray zu acht Pfund den Karat verkauft, und dagegen verschiedene kleine Sachen in seinem Laden ausgenommen, die nicht verdienen angemerkt zu werden. Dieß sind alle die Handelsverträge, die ich in London geschlossen habe.

Es blieb mir noch der Stein übrig, der den Knopf ausmachte. Ich wieß ihn dem Herrn Morland, und fragte ihn, ob er nicht Gelegenheit finden könnte, mir ihn vortheilhaft zu verkaufen. Er sagte zu mir, er wollte ihn einem seiner Bekannten zeigen lassen und mir in Zeit von zween bis drey Tagen Antwort sagen. Zween Tage hernach kam er zu mir und sagte mir, er hätte den Stein in seiner Wechselbank, man böte tausend Guinees darauf, und er glaubte, man würde bis auf zwölfhundert gehen. Er that mir den Vorschlag, mich nach Pall-Mall zu begeben, um den Stein zu holen, und von da in die Stadt zu dem Herrn Duval zu gehen, welcher, wie

er mir sagte, derjenige wåre, der dieses Gebot darauf gethan håtte; er glaube aber, daß es nicht für ihn wåre. Wir trafen den Herrn Duval an, der uns verschiedene Juweelen zeigte. Ich sagte ihm, meine Absicht wåre nicht, welche zu kaufen, da ich im Gegentheile vielmehr kåme, um ihm einen Diamant zu verkaufen, welchen der Herr Morland ihm gezeigt håtte. Nachdem er ihn aufs neue besichtigt hatte, sagte er mir, die Person, der er ihn gewiesen håtte, bőte nur tausend Pfund Sterling dafür, und er glaubte, dieß sey sein wahrer Werth. Ich nahm den Diamant wieder zurück und entschloß mich, ihn zu behalten, bis sich eine Gelegenheit zeigte, ihn vortheilhafter anzubringen. Ich gab ihn noch am nemlichen Tage dem Gray, um ihn in einen Ring zu fassen. Dieß sind überhaupt alle Diamanten, die ich in London verkauft nnd vertauscht habe. Vor meiner Abreise aus Paris nach England hatte die Gråfinn dem Herrn Filleux Diamanten zugestellt, die sie aus den Blumenbüschen nnd Schleifen der Eicheln genommen hatte. Sie bat ihn, dieselbigen für sie zu verkaufen und ihr das Geld

zuzustellen, wobey sie ihm anempfahl, mir nichts davon zu sagen. Er hat alles zusammen einem gewissen Juwelier, namens Paris, für die Summe von 28 tausend Livres verkauft. Zween Steine, die von den Blumenbüschen herkamen, sind von mir gegen zwo Wanduhren bey einem Namens Furet in der Strasse St. Honoré vertauscht worden, zu welchen ich noch 25 Louisd'or darauf gelegt habe. Ein Diamant, der gleichfalls von den Blumenbüschen herkam, ist von meinem Juwelier Regnier in einen Ring gefaßt worden. Ich hatte eine Kette von kleinen Brillianten, welche mir der Jude Frank verkauft hatte, diese habe ich dem Regnier gegeben, und einige kleine Diamanten dazu gethan, welche zu den Schleifen der Eicheln gehörten; aus dem allem hat er mir eine Kette verfertigt, welche die Rathgeber des Cardinals auf vierzigtausend Livres geschätzt haben; ich habe Mühe gehabt, sie in London für sechszig Pfund Sterling zu verkaufen. Beynahe eben so verhielt es sich mit allen Artikeln; man mußte stark multipliciren, um zu zeigen, daß ich das ganze Halsband gehabt hätte. In allem

blieben mir sechszehn Diamanten übrig, die ich aus London mitgebracht hatte, vier und zwanzig sehr kleine, die neben einem jeden der ovalen Steine unten an den Eicheln stunden, die Umfassung der zween grossen ovalen Steine, zween kleine neben dem Knopfe, sechszehn von der nemlichen Grösse, wovon sechs die zween ovalen Steine zwischen den Blumenbüschen hielten, und die zwölf andern unmittelbar nach dem Bande von obenher kamen; die Rosetten und die Steine, welche die Eicheln hielten, waren noch nicht ausgebrochen. Ich stellte alles dem Regnier zu; aus allen diesen Artikeln hat er die besten Steine herausgewählt, die ungefehr die nemliche Gleichheit hatten, um einen Ring auf eine Dose zu verfertigen und ein kleines Paar Ohrringe Mirza zu fassen, mit welchen die Gräfinn ein Geschenk machen wollte; das übrige, sagte ich ihm, sollte er verkaufen; er hat dreyzehn bis vierzehn tausend Livres daraus gezogen. Dieß ist überhaupt alles, was ich sowohl in Paris als in London verkauft habe. Wir wollen die Rechnung kürzlich wiederholen. Baares Geld in London

fünftausend Pfund Sterling vom Herrn Eliason; 59 bis 60 Pfund Sterling vom Herrn Gray.

An Juweelen und Waaren:

Ein Medaillon, ein Stern, ein Paar Girandoles, ein Ring, eine Hemdnadel, ein Spanisches Rohr, zween stählerne Degen, ein Paar stählerne Schnallen, ein Pfund Lothperlen, zwo Reihen Perlen, die ein Halsband ausmachten, eine Garnitur Armbänder, ein kleines Paket Perlen, ein Halsbindeknopf in Form eines Rings, eine Dose, eine Spargelzange, ein Frauenzimmertaschenkästchen von Atlas und Gold mit seinen Garnituren, ein Miniaturgemälde, ein Rosenfederbuschhalter, zu 60 Pfund Sterling geschätzt. Ich habe noch andere kleine Artikel aus dem Laden des Gray erhalten, als: Nadeln, Messer, stählerne Gabeln, Zangen mit Federn, eine Scheere, ein Paar silberne Schnallen, ein Fernglas, ein kleines stählernes Uhrkettchen rc.

Zu Paris an den Herrn Paris verkauft für 28 tausend Livres, und ungefehr für fünfzig Louisd'or Lothperlen, welche der Ritter Orneil aus London gebracht hatte, das übrige

ist an den Juden Mardochai, in der Bärenstrasse wohnhaft, verkauft worden.

Ich habe schon gesagt, daß ich dem Gray 22 Steine zugestellt hatte, um daraus ein Halsband von einer Reihe zu fassen, und 26 für Ohrringe Mirza. Ich hatte ihm den Tag meiner Abreise angekündigt, und er hatte mir versprochen, daß die Arbeit fertig seyn sollte; indessen zeigte er mir den Tag zuvor alle Steine, die nur erst noch angelegt waren, wobey er mir versicherte, er hätte mehr Arbeit daran, als er gedacht hätte; wenn ich sie ihm lassen wollte, so hätte er eine Gelegenheit, mir sie in Zeit von vierzehn Tagen nach Paris zu schicken. Ich ließ ihm die Steine nebst meiner Addresse, und reisete an einem Sonntag früh mit dem Kapuziner Mac-Dermott ab, der mich bis Douvres begleitete. Als ich ihn verließ, schenkte ich ihm eine sehr schöne Dose, auf deren Deckel sich ein sehr schönes Gemälde befand, und gab ihm Geld zu seiner Rückreise nach London. Ich hatte, als ich aus Paris reisete, einen Creditbrief von zweytausend Thaler mitgenommen; in Newmarket hatte ich ungefehr

tausend Pfund Sterling gewonnen; von den beiden Summen hatte ich theils an Sätteln, theils an Zäumen, Peitschen, Decken, Pferdegeschirr, Geschirr für Rennpferde für hundert Guinees gekauft; ein Phaeton hundert Guinees; hundert und fünfzig Guinees für Englische Zeuge und Kleider für mich und meine Leute; das übrige ist für meine Reisen und für meinen Aufenthalt in London, der sechs Wochen lang dauerte, ausgegeben worden. Diese Ausgabe wird nicht ausserordentlich zu seyn scheinen, wenn man weiß, daß ich in einem der theuersten Gasthöfe in London abgestiegen bin, daß ich zween Bedienten, einen Wagen und zwey Sattelpferde hatte. Ich hielt oft Tafel, und, da ich in die besten Gesellschaften kam, ward ich genöthigt, zu spielen und Aufwand zu machen.

Von den Trümmern des Halsbands blieb mir nichts mehr übrig als zween Ringe, einer für mich und der andere für die Gräfinn, ein kleiner Diamant auf einem violetbraunen Stein gefaßt, ein Paar Ohrringe Mirza, und ein Ring auf einer Dose von schwarzer Schildkrötenschaale. Ich hatte dem Gray das Hals-

band von 22 Steinen und die Ohrringe gelassen.

Dieß ist die genaueste Berechnung der Steine, die ich verkauft und vertauscht habe, und alles dessen, was mir übrig blieb.

Nach meiner so eben gemachten Berechnung aller Steine, die ich aus dem Halsbande gehabt und die ich mit der nach der Grösse der Diamanten gestochenen genauen Vorstellung verglichen habe, findet es sich, daß die Königinn zweyhundert sechs und fünfzig Diamanten von der nemlichen Grösse, acht und neunzig kleinere von der nemlichen Form und die zween schönsten Diamanten von der ersten Sorte behalten hat. Die zweyhundert und sechs und fünfzig Diamanten waren das Schönste im Halsbande in Ansehung der Zusammensetzung und der Regelmässigkeit einer so grossen Anzahl Steine gewesen. Der Herr Duval, welcher den Handel aufgegeben und solchen seinem Bruder abgetreten hat, hat der Königinn von England eine Menge Steine geliefert, die denen ähnlich sind, die sie behalten hat, um eine Garnitur Armbänder daraus verfertigen zu

lassen. Die Königinn von Frankreich hatte dem nemlichen Herrn Duval die Bestellung aufgetragen, ihr dergleichen ähnliche zu verschaffen, aber er hat mir selbst gesagt, daß er niemals eine hinreichende Anzahl davon habe zusammenbringen können. Da er das Halsband kannte und es unter den Händen gehabt hatte, so wies ich ihm auf der Abzeichnung das, was ich bekommen, und das, was die Königinn behalten hatte. Dieß erinnerte ihn wieder an die Bestellung, die er von ihr für ähnliche Diamanten erhalten hatte. Da sie das größte Verlangen bezeugte, eben solche Armbänder zu haben, wie der Königinn von England ihre, so ist es wahrscheinlich, daß diejenigen, welche sie behalten hat, einmal zur Verfertigung dieses Schmucks gebraucht werden dürften. Die Gräfinn behauptet, daß sie, da sie einmal geläugnet hat, in alle Ewigkeit läugnen werde, und daß sie im Stande gewesen wäre, sie lieber in die See werfen zu lassen, als die Spuren einer That bestehen zu lassen, deren Folgen für uns so nachtheilig gewesen sind. Dieß ist möglich; Die einzige Wahrheit, die ich aus dieser lan-

gen Erzählung zu ziehen behaupte, besteht darinn, daß unsere Verfolger, da sie uns niemals haben beweisen können, daß wir über einen Karat weiter, als das so eben gegebene Verzeichniß enthält, geschaltet oder gewaltet haben, uns ungestraft verläumden, wenn sie sagen, daß wir das Halsband gestohlen haben. Alles, was sie uns scheinbares vorwerfen können, ist, daß wir das Geschenk der Königinn nicht beweisen! — Was wissen Sie? Ihre Majestät wird vielleicht einen Augenblick guter Laune und Gedanken haben; wir erwarten sie auf dem Todsbette; mögen sie auch warten.

Man hat nicht vergessen, daß ich mit hundert Louisd'or von Bar-sur-l'Aube abgereiset bin, und daß ich überhaupt alle meine Juweelen, der Gräfinn ihre, so wie alles, was ich besaß, in den Händen meiner Familie zurückgelassen habe. Dieser Umstand, welcher ein augenscheinlicher Beweis meiner Unschuld ist und bezeugt, wie wenig ich das, was geschehen ist, vorhersah, hat indessen am meisten dazu beygetragen, mich den Beschuldigungen blos zu stellen, indem die Fa-

milie Rohan überall bekannt machen ließ, ich wäre mit den Ueberbleibseln des Halsbandes fortgegangen. Da dieses Gerücht Glauben fand, so wäre es allerdings Gefälligkeit und Pflicht von Seiten meiner Familie gewesen, meine Diamanten und der Gräfinn ihre darzustellen, um so mehr, da sie wenige Tage vor ihrem Eintritt in die Bastille ein genaues Verzeichniß derselbigen gegeben hatte. Da sie aber berechneten und hofften, daß die Familie Rohan die Oberhand über uns erhalten würde, und sie sich folglich nicht nur unsere Juweelen, sondern auch den größten Theil unsers Silbergeschirrs und unserer Geräthschaften zueignen könnten, so hüteten sie sich sehr davor, einen einzigen Schritt zu thun, der dazu abzweckte, den Verdacht, den meine Abreise erregt hatte, abzuwenden oder zu schwächen. Man wird sogleich nicht mehr an ihrer Habsucht und schändlichen Denkungsart zweifeln.

Kurze Zeit nach dem ergangenen Urtheilsspruche, da ich in den öffentlichen Blättern las, daß sie gar nichts von unsern Juweelen herausgegeben hatten, schickte ich einen Ex-

pressen an sie ab, in der Hoffnung, daß sie wenigstens einen Theil derselbigen ihm zustellen würden. Was thaten sie? Nachdem sie häufige Schimpfwörter gegen mich ausgestossen hatten, schickten sie ihn wieder fort, ohne ihm einmal Reisegeld zu geben. Da sie wohl dachten, daß ich es nicht dabey bewenden lassen, sondern sie auf die eine oder auf die andere Art zur Wiederherausgabe zwingen würde, entschlossen sie sich etwas aufzuopfern, in Hoffnung, daß sie alles, was sie in meinem Hause gestohlen hatten, ungestraft behalten könnten. Diesem zufolge legten sie in das Schmuckkästchen der Gräfinn ihre Armbänder, einen Stern von Brillianten, ein Medaillon, Girandoles, einen Federträger, eine Dose von schwarzer Schildkrötenschaale mit einem Ringe von Brillianten auf dem Deckel, ein Halsband von Perlen, eine Garnitur Armbänder von Granaten in Gold gefaßt, und drey bis vier Ringe, die höchstens 30 bis 40 Guinees werth waren. Sie gaben hernach vor, sie hätten dieses Schmuckkästchen an einem Orte gefunden, wo ich es vor meiner Abreise versteckt hätte, und, um ihre

Ehrlichkeit und ihre Uneigennützigkeit zu zeigen, schickten sie es der Policey zu, in der Ueberzeugung, daß dieselbige, nach dieser freywilligen Herausgabe, gar keine Nachforschung bey ihnen anstellen würde, und daß sie mir (wie sie solches auch gethan haben) ungestraft schreiben könnten, daß, da alles, was mir zugehörte, überhaupt unter Siegel genommen worden wäre, es sie sehr wunderte, daß ich täglich Boten an sie abschickte, um unbescheidene Foderungen an sie zu thun; ich sollte ein für allemal überzeugt seyn, daß sie nichts hätten, was mein wäre. Sie endigten diese Epistel mit der Anmerkung, die sie mir machten, daß ich, da ich ihnen Schimpf und Schande zugezogen hätte, gar keine Hülfe von ihrer Seite erwarten sollte. Bald nach dem Empfang dieses Briefes erhielt ich aus Paris das Verzeichniß alles dessen, was in dem Hotel de Bouillon verkauft worden war. Durch dieses Mittel von ihren Schelmenstreichen versichert, schickte ich sogleich einen andern Expressen ab, welcher der Ueberbringer eines drohenden Briefs war. Sie erschracken so sehr darüber, daß sie versprachen, sich

selbst nach London zu begeben, um mir dasjenige, was sie (wie sie sagten) zu retten, das Glück gehabt hätten, zuzustellen. Da der Zeitpunkt, den sie angekündigt hatten, vorüber war und ich keine Briefe von ihnen erhielt, so schickte ich eine andere Person mit neuen Verhaltungsbefehlen an sie ab. Da sie sahen, daß ihnen kein Mittel mehr übrig blieb, Ausflüchte zu machen, entschlossen sie sich abzureisen.

Die Einwohner in Bar-sur-l'Aube sagten öffentlich, sie hätten einen Theil meiner Juweelen behalten. Sie waren aufgebracht über ihr Betragen und über den Raub, den sie in meinem Hause begangeu hatten. (Die Furcht, die man ihnen eingejagt hatte, nöthigte sie, einen Theil meines Silbergeschirrs, so sie unter einen Misthaufen begraben hatten, herauszugeben.) Besagte Einwohner merkten wohl, daß die verschiedenen Personen, die ich abgeschickt hatte, gekommen waren, um dasjenige, was ich ihnen zurückgelassen hatte, zu fodern. Um sie zu täuschen und ihre Aufmerksamkeit abzuwenden, verbreiteten sie das Gerücht, als reiseten sie nach

Paris, und nahmen den Weg nach Boulogne. Sie liessen mit grossem Vorbedacht die Person, die ich an sie geschickt hatte, vor ihnen abreisen, und vermieden hauptsächlich, sie durch Paris kommen zu lassen, aus Furcht, es möchte irgend ein unbesonnener Streich vorgehen.

Als sie wenige Tage nach der Gräfinn (der sie bey ihrer Durchreise in Bar-sur-l'Aube 25 Louisd'or abgeschlagen hatten, in London angekommen waren, stellten sie mir einen Ring, welcher den Knopf am Halsbande ausgemacht hatte, eine Uhrkette, die ich für 50 Pfund Sterling verkauft habe, und eine Dose zu, die ich eingetauscht hatte, und dem Gray für 50 Pfund Sterling verkauft habe. Indem sie mir diese drey Stücke wiedergaben, sagten sie mir, dieß wäre alles, was sie von unsern sämtlichen Juweelen hätten auf die Seite bringen können. Da sie Zeit genug gehabt hatten, ihre Lügen auszustudiren, und in der Ueberzeugung stunden, daß ich ihr Verfahren und ihre Räubereyen nicht hätte erfahren können, so liessen sie es an nichts ermangeln, mich von der Wahrheit

ihres Berichts zu überzeugen, welcher mir sehr natürlich vorgekommen wäre, wenn ich nicht auch gute Nachrichten gehabt hätte.

Da ich mit demjenigen, was sie mir zugestellt hatten, zufrieden zu seyn schien, gieng ich noch den nemlichen Tag aus, um ein — *writ* — zu holen, in Hoffnung, ihnen durch dieses Mittel Furcht einzujagen und sie die übrigen Juweelen, die sie behalten hatten, herausgeben zu machen. Da sie sich aber nach den Erkundigungen, die sie vor ihrer Abreise eingezogen hatten, vorstellten, daß ich sie auf keine Art beunruhigen könnte, gaben sie mir zu verstehen, daß sie über mein Betragen sehr unwillig wären, und ihr letztes Wort war, sie hätten nichts, das mein wäre, sie hätten alles herausgegeben, und wenn sie gewußt hätten, daß ich für ihren so eben gethanen Schritt so wenig dankbar seyn würde, so würden sie überhaupt alle meine Juweelen hingegeben und mich dadurch der drey Stücke beraubt haben, die sie mir so eben zugestellt hätten.

Da ich aus ihrem kühnen Tone schloß, daß mehr, als Worte, nothwendig wäre, sie

zu paaren zu treiben, so drang ich nicht weiter in sie, sondern stellte das Writ den Händen eines Unterbeamten des Sheriffs zu, welcher einen Augenblick hernach, meinen werthen Oheim, einen reichen Mann, der keine Kinder hatte, und die ersten Stellen in der Stadt, wo er wohnte, besaß, auch von allen Einwohnern hochgeachtet und geschätzt wurde, in Verhaft nahm. In der Wahrheit verhält es sich nicht eben so mit seiner werthen Ehehelfte. Dieses verächtliche, von allen Leuten, die sie kennen, verabscheuete Weib hatte ohne Zweifel ihren Mann dazu verleitet, diesen niederträchtigen Streich zu begehen. Auch kam sie in dem nemlichen Augenblicke, da sie ihn in Verhaft nehmen sah, zu mir, um mich zu bewegen, daß ich Schuldscheine für die Summe, die ich foderte, annehmen sollte, indem sie mich immer dabey versicherte, sie hätte nichts, das mein wäre, und sie wollte einen Theil ihres Guts verkaufen, um die Freyheit ihres Mannes dafür zu kaufen. Da ich ihr Anerbieten nicht annehmen konnte, faßte sie endlich den Entschluß, alles zu gestehen, und sie reisete ab, um dasjenige zu

suchen, wovon sie eidlich versichert hatte, sie hätte es der Regierung übergeben.

Bey ihrer Zurückkunft stellte sie mir zween Ringe, die zum Halsbande gehört hatten, ein Paar Ohrringe Mirza, von welchen sie vier Diamanten losgemacht hatte (welches ich erst nach ihrer Abreise gewahr wurde), noch einen Ring, einen Halsbindeknopf, einen in Haaren gefaßten Ring mit Umfassung, und noch einen andern Ring von geringem Werthe zu. Den Tag nach dieser gezwungenen Wiederherausgabe, kehrten meine ehrliche Verwandten in ihre Heymath zurück, wo sie den Rest der mir geraubten Beute theilten, und seitdem habe ich nichts mehr von ihnen gehört, ausser daß ich die ganze Plünderung, die sie in meinem Hause in Bar-sur-l'Aube vorgenommen, und alle die Verachtung, die sie sich durch ihr Betragen gegen uns zugezogen haben, mit den genauesten Umständen erfuhr.

Da sie demjenigen zufolge, was sie gethan haben, im Stande sind, zu sagen, sie wären gekommen, um mir die Ueberbleibsel des Halsbands zu bringen, so glaube ich, hinzu-

setzen zu müssen, daß sich unter allem dem, was sie mir wieder herausgegeben haben, nur drey Steine befanden, die zum Halsbande gehörten, und von welchen ich oben Meldung gethan habe. Alles übrige, so wie dasjenige, was in dem Hotel de Bouillon zu Paris verkauft worden ist, war (weniges ausgenommen) unser Eigenthum, ehe wir jemals vom Halsbande hatten reden hören.

Ich habe überhaupt alles, was sie mir zurückgebracht haben, an den Herrn Gray in New Bondstreet für die Summe von zweytausend und zweyhundert Pfund Sterling verkauft.

---

Hier hat alles dasjenige ein Ende, was ich den Grafen de la Motte selbst sagen lassen mußte, und was er allein erzählen konnte. Ich ergreife die Feder wieder, und ich glaube gegenwärtig behaupten zu können, daß so groß auch die vorgefaßten Meynungen seyn mögen, die das ungerechte Urtheil, welches das Resultat der Intriguen sowohl der Königinn als des Hauses Rohan gewesen ist,

wider mich hatte erregen können, dennoch derjenige Mensch in der Welt, der noch am allervestesten von diesem Vorurtheil eingenommen wäre, wenigstens, seitdem er uns angehört hat, sich nicht anders vorstellen kann, als wir müssen aufgeopfert worden seyn. Die einzige Unterredung des Grafen de la Motte mit dem Französischen Gesandten, giebt, indem sie die geheimen listigen Ränke, welche die Parthey der Königinn im Schilde führte, entdeckt, einen Begriff von denjenigen, welche von der Parthey der Rohan wirklich angewandt worden sind; aber ich will nicht haben, daß das Publikum sich an einen blossen Gedanken halten soll. Ich will ihm diejenigen listigen Ränke meiner Gegner, von welchen ich den Beweis habe, gänzlich vor Augen legen; dieß ist nicht der zehnte Theil ihrer Ungerechtigkeiten.

Ehe ich mich in diese nähern Umstände einlasse, ist es wichtig und nothwendig, anzumerken, daß durch eine unbegreifliche leidige Fügung des Schicksals die Königinn, welche mit der Beschaffenheit der Umstände verbunden war und im Grunde gemeine Sache mit

mir machte, oder vielmehr (wie der Graf d'Adhemar die sehr richtige Beobachtung machte) von der ich nur die Repräsentantinn war, nicht Theil an der Sache nehmen konnte, wegen des Inhalts des Patents, welches, da es der herrschenden Parthey des Cardinals den Vorwand verlieh, die Untersuchungen nur allein auf die Halsbandsgeschichte einzuschränken, alles dasjenige, was nicht zu diesem Gegenstande gehörte, von der Untersuchung abzog.

Durch dieses Mittel wurde die Königinn, wie ich schon gesagt habe, nicht in die Sache gemischt, ich aber befand mich nicht nur allein, ohne Stütze, ohne Vermögen, gegen das Ansehen, den Reichthum und die mit einem hohen und mächtigen Hause verbundene Hochachtung kämpfend; sondern auch noch gegen den geheimen Einfluß der Königinn selbst streitend, welche meine gezwungenen Verschonungen gegen den Cardinal gegen mich aufbrachten. Ist es wohl ein Wunder, daß ich gegen die vereinigte Macht solcher Gegner erlag!

Vorausgesetzt, welches ziemlich natürlich ist, daß ich von dem Augenblicke an, da ich mich in diesen unglücklichen Proceß verwickelt sah, ohne für die Wahrheit eine Rücksicht zu nehmen, welche über das, was ich meiner eigenen Rettung schuldig war, die Oberhand behielte, mich auf die Seite einer dieser wirklichen Partheyen hätte wenden wollen, so würde es nicht von mir abgehangen haben. Ich habe nicht einen Augenblick die Freyheit gehabt, weder die Gerechtigkeit, noch meine Neigung, noch mein wahres Beste zu Rathe zu ziehen; immer von Agenten und Kundschaftern der beiden Partheyen umgeben und geplagt, sah ich auf allen Seiten nichts als Klippen; kaum öffnete ich den Mund, kaum entwarf ich einen Gedanken, so sagte man mir: „wenn Sie dieß thun, so sind Sie verloren." — Ach! mein Gott! rief ich unaufhörlich, wen soll ich anhören, wem soll ich glauben? — Mehr von dieser Ungewißheit gequält, als von dem Grunde der Sache selbst beunruhigt, wurde ich es müde, immer an den nemlichen Gegenstand zu denken, und fiel in jenen fühllosen Zustand, welcher das Gute

und das Böse gleichgültig macht. Ich hatte keinen vesten Gedanken, als nur über einen einzigen Punkt, weil ich ihn schon lang vorhergesehen hatte. Ich dachte bey mir: die Königinn will den Cardinal stürzen — aber der Cardinal war mein Wohlthäter gewesen, wäre ich nicht ein Ungeheuer, wenn ich mich dazu gebrauchen liesse, das Werkzeug seines Untergangs zu werden! Die Königinn war meine Wohlthäterinn gewesen; wenn es mir zuwider war, ihre Rache zu unterstützen, so mußte ich doch wenigstens ihre Geheimnisse heilig halten. Alles dieses hätte sich mit einander verbinden lassen, wenn es genug damit gewesen wäre verschwiegen zu seyn. Aber was sollte ich auf ewige Fragen antworten, davon die meisten hinterlistig waren; wie sollte ich mich aus den Verhören und Gegeneinanderstellungen herausziehen? — Das hätte einen bessern Kopf verrücken können, als der meinige war, und dieß ist der einzige Grund, den ich von den ewigen Widersprüchen, auf welchen man mich ertappte, angeben kann. — „Sagen Sie weiß," sagte der eine zu mir, „sonst sie Sie verloren." Ich sagte weiß. —

„Sagen Sie schwarz", sagte der andere zu mir, „sonst ist es aus mit Ihnen." Ich sagte schwarz. — „Reden Sie nicht von dem oder „jenem," sagte ein dritter zu mir, „Sie wür- „den sonst alles verderben." Man fragte mich über diesen Punkt, und ich suchte aus- zuweichen und sagte Sachen, die nicht zum Zwecke dienten, und, ohne daß ich es ver- muthete, fielen mir alle diese Widersprüche zur Last und dienten zum Beweise gegen mich. Wir wollen aber einige der Stufen durchgehen, durch die man mich führte, um zum Abgrunde zu gelangen. Ich sage einige, denn ich müßte ganze Bände schreiben, wenn ich sie alle um- ständlich erzählen wollte. Seit meinem Ein- tritt in die Bastille bis auf den Tag des Greuels, hat man mich nicht einen Schrit thun lassen, hat man mir nicht ein einziges Wort ange- geben, welches nicht zur Vollendung meines Untergangs beygetragen hätte.

Man muß vor allen Dingen wissen, daß ich wenige Tage vor demjenigen, den ich so eben den Tag des Greuels genannt habe, einen Brief erhielt, der, wie ich noch gegen- wärtig glaube, vom Baron von Breteuil kam.

Der Hauptinhalt desselbigen bestund darinn, daß meine Rettung von mir abhienge; ich sollte nur alles dem Cardinal und dem Cagliostro (*) auf den Hals laden.

Den 18. August 1785. als ich in die Bastille gebracht wurde, schon unwillig über den

(*) Ein merklicher Beweis, daß der anonymische Brief, den ich drey oder vier Tage vor der unglücklichen Abfertigung des Cardinals erhielt, mir von dem Baron von Breteuil zugeschickt worden war, besteht darinn, daß jederman weiß, daß, als er sich in das Haus des Cardinals zu Paris verfügte, in Hoffnung, daselbst die Correspondenz zu finden, und wütend ward, als er erfuhr, daß ein an den Abbe Georgel abgeschickter Courier ihn um diesen Gegenstand, der den Flammen überliefert worden war, gebracht hatte, er bey dem Anblick des Brustbildes des Cagliostro ausrief: „überall treffe ich nichts anders „an, als die Gestalt dieses Marktschreyers; „aber nur Gedult! ich hoffe, das Ding soll „bald ein Ende nehmen.“ In diesem Augenblicke war ich ganz ruhig in Bar-sur-l'Aube, und er drückte sich nur deswegen also aus, weil er überzeugt war, daß ich dem Rath, den er mir in seinem Briefe gegeben hatte, blindlings folgen würde.

Cardinal, welcher, um die Königinn zu schonen und sich selbst zu retten, mir alles auf den Hals lud, sah ich den Commissaire Chenon kommen, welcher, nachdem er seine Verhaltungsbefehle vom Baron von Breteuil erhalten hatte, mich fragte, was ich zu meiner Vertheidigung sagen würde? Da ich mich nun an den Brief, den ich erhalten hatte, erinnerte, aber nicht so weit gehen wollte, als es mir der ungenannte Briefsteller rieth, so antwortete ich, ich könnte sagen, daß der Cardinal mir eine Menge Diamanten geschenkt hätte, ohne daß ich wüßte, ob sie vom Halsbande kämen oder nicht. Er rieth mir an, diese Wendung nicht zu nehmen, indem er mir vorstellte, daß sie den König wider mich aufbringen würde. Ich würde dadurch sagen, daß ich die Maitresse des Cardinals gewesen und es also kein Wunder wäre, daß er mir dieses Geschenk gegeben hätte. „Sagen Sie „vielmehr", setzte er hinzu, „er habe sie Ihnen gegeben, um sie zu seinem Vortheil zu „verkaufen, und Sie hätten ihm den Werth „dafür zugestellt; dieß wird wahrscheinlicher

„vorkommen, und unendlich mehr wohlan„ständig für Sie seyn."

Dieß ist der erste Rath, den ich zu befolgen, die Schwachheit besaß, und der, indem er mich ins Verderben stürzte, den Cardinal rettete, weil es nicht möglich war zu beweisen, daß ich ihm das Geld zugestellt hätte; wenn ich hingegen, so wie meine Absicht gewesen war, gesagt hätte, daß er mir viele Diamanten gegeben habe, so wäre es ihm unmöglich gewesen, das Gegentheil zu beweisen. Aber erst lang hernach sah ich den Unterschied dieser beiden Aussagen ein. Der Commissaire, von welchem ich sehr wohl merkte, daß er das Werkzeug des Barons von Breteuil war, gab sich alle Mühe, mich von allem Nachdenken abzuhalten, und, um meine ganze Aufmerksamkeit auf einen Punkt zu richten, hatte er mir zu verstehen gegeben, daß mich die Königinn beschützen und schleunig aus der Bastille herausziehen würde. „Eine Ursache „mehr", sagte er zu mir, „warum Sie es „vermeiden müssen, von irgend einem Ge„schenke, so Sie erhalten hätten, zu reden, „weil der Cardinal nicht ermangeln würde zu

„antworten, Sie hätten ihm gesagt, daß Sie „die Diamanten von der Königinn erhalten „hätten; alsdann würde Ihre Majestät mit „ins Spiel gezogen, wovor Sie sich sehr hü„ten müssen.“ Vergebens stellte ich ihm vor, ich könnte nicht begreifen, wie ich mich enthalten könnte, die Königinn in einer Sache zu nennen, deren Haupttriebwerk sie gewesen war. Er antwortete mir: „Wenn Sie sie „nennen, so sind Sie verloren (*).“

---

(*) Als ich den zweyten Besuch vom Commissaire Chenon erhielt, zeigte er mir einen Brief, den er, wie er sagte, vom Baron von Breteuil erhalten hatte, und dessen Schrift ich erkannte. Er meldete ihm die Rathgeber, die er gewählt hatte, und die Mittel, sie dazu zu bewegen, meine Vertheidigung über sich zu nehmen. Er rieth mir, Ihnen auf eine solche Art zu schreiben, daß ich ihnen zu verstehen gäbe, daß sie, wenn sie sich für mich erklärten, der Königinn, dem Baron von Breteuil rc. nicht anders, als angenehm seyn könnten, ohne indessen sie zu nennen. Damit sie nicht daran zweifeln könnten, beredete er mich, hinzuzusetzen, daß sie nach der Policey gehen und sich nach dem, was ich aussagte, erkundigen könnten. Dieser Rath schien mir vor-

Der Advocat Doillot, welchen mir der Herr von Breteuil gleichfalls als einen Rathgeber zuschickte, fieng eben so damit an, daß er mir verbot, jemals den Namen der Königinn auszusprechen, wobey er mir von guter

---

trefflich zu seyn, und da ich dafür hielt, der Baron von Breteuil sey gleichsam von der Königinn geleitet, so schrieb ich ohne Bedenken das, was mir der Commissaire dictirte. Er nahm es über sich, diese Briefe bestellen zu lassen. Diejenigen, an welche sie gerichtet waren, stellten sich (nachdem sie bey dem Herrn von Crone gewesen waren) bald ein, um mich zu vertheidigen; aber der eitle Stolz und die Eifersucht des Herrn Doillot machten, daß er diese beiden Advocaten verwarf. In diesem Augenblicke machte er seine erste Schrift bekannt, welche ein Gemische von abgeschmacktem Zeug und Lügen ist. In diesem nemlichen Zeitpunkte hatte mich der Commissaire Chenon dazu verleitet, ihm alles, was ich ihm mündlich gesagt hatte, schriftlich zu geben, weil er solches, wie er sagte, dem Baron von Breteuil zustellen müßte, der, wenn er von dieser ganzen Intrigue unterrichtet wäre, sich meiner nur desto eifriger annehmen würde. Als ich eines Tages mit dieser Arbeit, die beynahe zu Ende gieng, beschäftigt war, kam

Hand versicherte, daß sie mich beschützen würde. Auf der andern Seite suchte die Parthey des Cardinals sich meiner zu bemächtigen. Der Gouverneur der Bastille, de Launay, welcher dem Hause Rohan ergeben war, hatte einen

---

Doillot ins Zimmer. Ich erzählte ihm, was zwischen dem Commissaire und dem Baron von Breteuil vorgieng, und zeigte ihm die Schrift, die ich für ihn verfertigte. Er wurde sehr gegen mich aufgebracht, hieß mich ein Kind und überzeugte mich durch verschiedene Umstände, die er mir erzählte, daß der Commissaire mich zu hintergehen suchte. Endlich redete er mir zu, daß ich seinen Besuch gar nicht mehr annehmen sollte. Diesen Rath befolgte ich genau. Im Fortgehen nahm er die Schrift mit, die er in seine Tasche steckte.

Der König kann von diesem Advocaten fodern, daß er diese Schrift, so wie auch diejenige, die er mich hernach schreiben hieß, vorzeige. Er wird aus ihrer Aehnlichkeit schliessen, daß ich mir nie widersprach, wenn ich die Wahrheit sagte, und daß die Umstände, die ich gegenwärtig erzähle, vollkommen die nemlichen sind, wie diejenigen, welche ich in den Zeitpunkten, von denen ich rede, geschrieben habe.

gewissen Abbe Lequesle bey mir angestellt. Dieser war der Hausgeistliche in diesem schrecklichen Gefängniß, und sein Hauptgeschäft bestund darinn, daß er aus dem Zimmer des Cardinals in das meinige, und aus meinem Zimmer in des Cardinals seines gieng, und unsere gegenseitigen Antworten für die Verhöre verabredete. Man kann leicht denken, daß sie so eingerichtet waren, daß die meinigen, ohne daß ich es merkte, immer dazu abzielten, des Cardinals seine wahrscheinlich zu machen. Ich empfand wohl zuweilen einiges Mistrauen; allein dieser Bösewicht, der Abbe, war so listig und bezeugte mir so grossen Antheil, so grosse Ergebenheit, daß ich mich hinreissen ließ. Er war von allem unterrichtet, brachte mir die Lügen des Cardinals und sagte mir immer den Gegenstand der nächsten Verhöre voraus. „Morgen,“ sagte er zu mir, „werden Sie und der Cardinal einander vorgestellt werden; vielleicht wird er genöthigt „seyn, Ihnen das oder jenes zu sagen; hüten „Sie sich ja, ihm zu widersprechen; alles „dieß geschieht nur zum Scheine; der Proceß wird niemals entschieden werden; es ist

„sogar unmöglich, daß er es werde; dem „Pabste ist daran gelegen; das Capitel zu „Straßburg bewegt Himmel und Erde; Sie „werden es sehen, und der Cardinal hat mir „den Auftrag gegeben, es Ihnen zu versichern, „daß sich diese Sache ohne Urtheilsspruch en„digen, und daß die Königinn unterliegen „wird (*). Das Unglück ist, daß er sie nicht „mit ins Spiel ziehen kann, ohne sich der Ge„fahr auszusetzen, den Kopf zu verlieren. — „Ich bin überzeugt, daß, nach den Diensten,

---

(*) Seitdem ich in London bin, habe ich in dem Journal eines Beobachters, so den Titel führt: Mémoires secrets pour servir à l'histoire de la république des lettres en France einen Brief des Abbe Georgel an die Frau Prinzessinn von Marsan gelesen. Ich habe es um desto nöthiger erachtet, ihm hier eine Stelle anzuweisen, da der Leser aus dem Inhalt desselbigen schliessen wird, daß der Abbe Lequesle seine Nachrichten aus der nemlichen Quelle schöpfte, wie der Abbe Georgel, und daß ich, statt des Barons von Planta, unglücklicherweise zum Schlachtopfer gewählt worden bin, welches der mit ins Spiel gezogenen Macht aufgeopfert ward.

„die er Ihnen geleistet hat, es sehr quälend „für Sie seyn würde, ihn auf das Blut„gerüste zu führen.“ — „Was soll ich dann

---

den 18. Sept. 1785.

Madame,

Beruhigen Sie sich wegen des Schicksals unsers lieben Cardinals. Er hat mit der Würde eines Rohan den unglaublichen Streich, der ihn traf, ertragen. Seine Gesundheit erhält sich in dem Gefängniß, dessen Härte gemildert ist, und seine Seele ist so ruhig, als es die Seele eines hohen Angeklagten seyn kann, der vorhersieht, daß sein Urtheil nie erscheinen wird. Wenn aber die Macht zurücktritt, wird dieß nicht eine Rechtfertigung seyn? Der König hat so eben, auf das Gutachten seines Staatsrathes, die Sache dem Parlament übergeben. Das Patent ist protocollirt. Der ganze Proceß möchte wohl dabey stehen bleiben; denn es kann doch allemal der Proceß eines gemeinen Geistlichen nur vor dem Richter der Kirche anhängig gemacht werden; haben denn ein Bischoff, ein Cardinal weniger Freyheiten? Die Geschichte Frankreichs zeigt sieben Cardinäle, die von unsern Königen angeklagt wurden; keiner hat persönlich abgeurtheilt werden können; d'Aguesseau selbst gesteht, daß von zwölf Beyspielen eilf zu Gunsten der Kirche sind, und er kann nicht läug-

„also thun," antwortete ich mit lebhaftem Eifer; „wenn ich weder den Cardinal noch „die Königinn beschuldigen darf, so wird alles

---

nen, daß sie den ersten Rang hat. Im Jahre 1654. wurde der Proceß des Cardinals von Retz durch ein Patent dem Parlament übergeben, welches sicherlich dem vom Jahre 1785. zur Vorschrift diente. Aber drey Jahre hernach wiederrief eine feyerliche Erklärung diese Verleihung der Gerichtsbarkeit und bestätigte das altherkömmliche Recht der Bischöffe, nicht anders als von denen ihrer Hauptkirche abgeurtheilt zu werden. Es war die Frage von einem Verbrechen beleidigter Majestät, und die ganze Foderung des Königs war, daß bey einem solchen Verbrechen alles Freyheitsrecht aufhören sollte. Wenn also bey der Sache nichts vorkömmt, was den König oder den Staat betrift, so ist gar kein Zweifel, daß das gemeine Recht in seiner ganzen Gewalt bleibt. Sie sehen nun, Madame, zu was alle die gegenwärtigen Zubereitungen abzwecken können. Glauben sie indessen nicht, daß es Unerfahrenheit oder Ungeschicklichkeit von Seiten des Siegelbewahrers und des Grafen von Vergennes sey; sie wissen alle beide, was sie thun; der eine kennt das Französische Recht, der andere die Römische Politik; sie allein konnten Licht verbreiten, aber sie

„mir zur Last fallen." — „An Ihrer Stelle „würde ich die Wahrheit sagen. Ich sehe nichts „übels dabey, Diamanten von der Königinn

---

sind unsere Freunde. Die nemlichen Absichten, die nemlichen Abneigungen. Sie wissen, daß der Churfürst von Maynz sein Recht behaupten, daß Rom sich beschweren, daß die Geistlichkeit Vorstellungen machen, daß das Reich selbst murren wird. Sie haben geschwiegen, und scheinen der scheinbaren Billigkeit der Ueberlassung an den Nationalrichter nachzugeben. Wenn das Geschrey schwach ist, so wird die Untersuchung immer vor sich gehen, und zwar auf solche Art, daß weder Kläger noch Beklagte von einander unterschieden werden. Nehmen die Schwierigkeiten zu, so wird der König zurücktreten, und dieß wird desto vortheilhafter für uns seyn, da die Untersuchungen um so mehr verwirrt seyn werden. Alsdann wird nicht mehr als nur ein Schlachtopfer für die ins Spiel gezogene Macht nöthig seyn. Warum sollte der Baron, der nur Unterhändler gewesen ist, nicht als Urheber fortgejagt werden? Alle Angelegenheiten eines jeden werden gegen einander verglichen, starke Rache ausgeübt, und die gegenseitigen Empfindungen befriedigt werden. Madame, ich sage das Losungswort, es sey das Geheimniß Ihres Lebens....

„erhalten zu haben.“ — „Nein, aber es ist „Gefahr dabey, es zu sagen, weil das eben „so viel gesagt heißt, als, sie habe das Hals- „band empfangen, und dieß will sie nicht ge- „stehen.“ Ueberhaupt sah ich zu dieser Zeit nur allein den Abbe Lequesle; er kam sehr oft, mir zu sagen, daß der Cardinal über die lange Verzögerung dieses Processes sehr ver- drüßlich wäre, und daß seine Gesundheit täglich mehr darunter litte. Ich beklagte mich auf meiner Seite und zwar mit noch grösserm Rechte, und fragte ihn, ob es denn kein Mittel gäbe, diese Sache zum Ende zu bringen? In diesem Augenblicke gerieth ich auf den Einfall, an die Königinn zu schrei- ben; ich entdeckte ihm mein Vorhaben, wel- ches er billigte, und er erbot sich selbst, die Bestellung des Briefs zu besorgen. Ich schrieb also in seiner Gegenwart ungefehr in folgen- den Ausdrücken.

„Madame,

„Unerachtet meiner so harten Läge, ist doch „nicht eine einzige Klage aus meinem Munde „gekommen. Alle Umwege, die man genom-

„men hat, Geständnisse aus mir herauszu„locken, haben zu weiter nichts gedient, als „mich in dem Entschlusse zu bestärken, nie„mals etwas zu sagen, das Ihnen Verdrüß„lichkeiten zuziehen könnte. Indessen ob ich „gleich überzeugt bin, daß meine Treue und „Verschwiegenheit mir die Mittel, aus der „Verlegenheit zu kommen, erleichtern müssen, „so gestehe ich Ihnen doch, daß die Bemühun„gen der Familie des Sklaven mich befürch„ten lassen, das Schlachtopfer zu werden. „Drey Monate, welche mit Verhören und „Quaalen von allen Arten zugebracht worden „sind, und die Verzweiflung, mich angeklagt „zu sehen, (mich, die ich unschuldig bin) ha„ben meinen Muth sehr geschwächt, und lassen „mich befürchten, daß ich meine Rolle nicht „lang werde ausstehen können. Sie können „dieser unglücklichen Geschichte ein Ende ma„chen, wenn Sie solche durch B. betreiben „lassen. Er kann dem Minister die Wendung „geben, die ihm sein einsichtsvoller Verstand „eingeben wird, indem er vor allen Dingen „vermeidet, Sie mit ins Spiel zu ziehen. „Meine Furcht, ich möchte mich genöthigt

„sehen, alles zu entdecken, macht, daß ich „meine Zuflucht zu dem Schritte nehme, den „ich gegenwärtig thue, in der Ueberzeugung, „daß Madame Befehle ertheilen werde, diese „unglückliche Geschichte zu endigen.

„Ich bin mit tiefster Ehrfurcht

„Madame,

„Dero

„den 13. April
1786. „unterthänigste Dienerinn
„Gräfinn von Valois de la Motte.“

Ich gab ihm meinen Brief zu lesen; er billigte ihn, und schlug mir vor, ihn dem Cardinal zu zeigen. Da diesem letztern wenigstens eben so viel, als mir, daran gelegen war, daß der Dauer des Processes ein Ziel gesetzt würde, so sah ich kein Hinderniß dabey. Ich stellte ihm meinen Brief zu und erklärte ihm die Art und Weise, wie er solche sicher, vermittelst dreyer Umschläge an seine Behörde gelangen lassen könnte. Er steckte ihn in seine Tasche. Nachdem er länger als eine Stunde von verschiedenen Sachen gesprochen hatte,

wollte er fortgehen, blieb aber stehen, und machte mir nach einer langen Pause die Anmerkung, daß es ihm, nach reifer Ueberlegung der Sache unmöglich wäre, die Bestellung eines solchen Briefs zu besorgen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, auch ein Zimmer in der Bastille zu finden. Da es jederman bekannt wäre, daß ich niemand sähe, als ihn, so könnte man die Augen nur allein auf ihn werfen, wenn die Frage davon wäre, zu wissen, wie dieser Brief an die Behörde gelangt wäre? Er gab mir ihn also wieder und sagte mir dabey, daß er mit dem Cardinal davon sprechen wolle, und daß man suchen würde, irgend jemand zu finden, der diesen Auftrag verrichtete, ohne der Gefahr so sehr ausgesetzt zu seyn, als er es in diesem Falle seyn würde.

So fand dieser Elende, indem er mich mit Hoffnungen einschläferte, das Geheimniß, mich zum Reden zu bringen und sich ein unüberlegtes Wort, das mir entfahren konnte, zu Nutze zu machen.

Als die Verhöre geendigt waren, genoß ich die süsse Freyheit, meinen Rathgeber Doillot zu sehen, welcher kein unredlicher Mann, aber

vom Baron von Breteuil auf seine Seite gebracht und folglich auf nichts anders bedacht war, als den Cardinal um den Kopf zu bringen und zu verhindern, daß die Königinn nicht im mindesten von der Welt mit ins Spiel gezogen würde.

Sein erster Besuch nach den Verhören wird durch den Bericht, den er mir abstattete, beweisen, wie vieler Umwege man sich bey ihm bediente, um ihn überdrüssig zu machen und ihn an der Verfertigung seiner zweyten Schrift zu hindern. Da er den Erfolg der Verhöre wissen wollte, begab er sich zu dem Herrn Laurencelle, dem Substituten des Generalprocurators, welcher, nach vielen Ausflüchten und Vorstellungen der Unmöglichkeit, in der er sich befände, ihm das mindeste mitzutheilen, endlich zu ihm sagte, ich hätte alles gestanden, und er hätte den schriftlichen Beweis davon; der Zustand der Verzweiflung, worinn ich mich seit dieser Zeit darüber, daß ich diese Erklärung gethan hatte, befände, hätte verursacht, daß man gar nicht vor mich kommen könnte; ich hätte erst vor wenigen Tagen dem St. Jean, meinem Beschliesser und Auf-

wärter, die Helfte des Daumens abgebissen. Doillot war über diese Nachricht bestürzt und antwortete, er könnte dieß nicht glauben, nach dem, was ich ihm gesagt, und nach den Schriften, die ich ihm gegeben hätte. Da der Substitut ihn in diesem Zustande der Ungewißheit sah, und ihn schon für geneigt hielt, das, was er ihm vorgegeben hatte, zu glauben, zeigte er ihm die Verhöre, worinn er mein gethanes Geständniß las. Stumm vor Erstaunen, aufgebracht darüber, daß er so gröblich hintergangen worden wäre, gieng er mit grossen Schritten im Zimmer auf und ab, und verwünschte die Personen, die ihn bewogen hatten, meine Vertheidigung zu übernehmen rc. Nachdem er sich ein wenig beruhigt hatte, und sich wieder an alle die Mittel erinnerte, deren man sich bedient hatte, um mich so wie ihn zu hintergehen, verlangte er die Verhöre zum zweytenmal zu untersuchen und besonders nachzusehen, ob meine Unterschrift, so wie auch der andern Partheyen ihre, richtig wäre; welches ihm Laurencelle schlechterdings abschlug. Da er nun vermuthete, man wolle ihn täuschen, und ihn ab=

halten, wieder in die Bastille zu kommen, gieng er fort, in dem vesten Entschlusse, sich nach der Wahrheit näher zu erkundigen. Er kam also, unerachtet des Raths seiner Familie und seiner Freunde. Seine ernsthafte und forschende Mine, als er mich anredete, kam mir um desto befremdender vor, da er alles, was während der ganzen Zeit der Verhöre vorgegangen war, geschrieben und wiederholt hatte, und ich mir also nicht vorstellen konnte, was im Stande gewesen seyn möchte, diese Veränderung zu bewirken. Endlich, nachdem er mir seine Verwunderung über meinen frölichen Muth bezeigt hatte, erzählte er mir alles, was bey dem Laurencelle vorgegangen war, das vorgebliche Geständniß, welches ich abgelegt hätte und besonders meinen Anfall von Wuth, in welchem ich meinem Aufwärter die Helfte des Daumens abgebissen hätte. Der arme St. Jean, welcher bey dieser Erzählung zugegen war, konnte sich nicht halten; nachdem er der Wahrheit Gerechtigkeit hatte wiederfahren lassen, sagte er, der an die Familie von Rohan verkaufte Gouverneur sey der Urheber dieser Ver-

läumdungen, und wäre bereit, es in seiner Gegenwart zu behaupten und ihm sein schändliches Betragen seit dem Anfang dieses Processes vorzuwerfen. Er setzte noch hinzu, daß ich nichts weniger, als boshaft, wie man es vorgäbe, sondern im Gegentheile vielmehr nur zu sanftmüthig gewesen wäre, und daß er es an meiner Stelle nicht hätte aushalten können, sondern allen diesen Bösewichtern das Gesicht verschändet haben würde. Ich stellte hierauf dem Doillot meine Verhöre zu, welche ich bey jeder Sitzung sorgfältig aufgeschrieben hatte. Nachdem er sie durchgelesen hatte, (worüber er sich ungemein freute) ließ er mich in jeder Ecke auf allen Seiten unterschreiben, damit man nicht an ihrer Glaubwürdigkeit zweifeln könnte. Er gieng triumphirend fort, und versprach mir, alle die nähern Umstände, die ich ihm so eben gegeben hatte, drucken zu lassen. Ehe ich ihn fortließ, sprach ich ihm von der Falle, die mir der schelmische Abbe gelegt hatte. Er sagte mir, ich wäre wohl recht gut, daß ich mir den Kopf mit so elendem Zeug marerte; es wäre ihm lieb, daß der Brief, den ich ge-

schrieben hatte, der Königinn nicht zugestellt worden wäre; er hätte nothwendigerweise eine üble Wirkung verursachen und sie gegen mich aufbringen müssen; mit einem Worte, ich sollte ein für allemal überzeugt seyn, daß ich mich siegreich aus der Sache ziehen würde; und er verfertigte Schriften und kurze Inbegriffe, in denen kein gesunder Menschenverstand war; ungestaltete Zusammenstoppelungen von Ungereimtheiten und Lügen; er ließ mich auf jeder Seite sagen, ich hätte die Königinn nie gesehen; er zwang mich, diese Aussage vor den Richtern zu thun; da indessen meine natürliche und sichere Vertheidigung darinn bestund, dasjenige, was ich unaufhörlich im Herzen und auf den Lippen hatte, zu sagen; nemlich, daß die Königinn mich seit dem Zeitpunkte des Vorfalls, von welchem ich Meldung gethan habe, da ich das Glück hatte, daß sie an meinem Schicksal Antheil nahm, mit Gnaden überhäuft hätte.

Als Doillot fort war, kam der Abbe Lequesle zu mir, um zu erfahren, ob ich ihm nicht den Auftrag gegeben hätte, die Bestellung meines an die Königinn geschriebenen

Briefs zu besorgen. Ich antwortete ihm: Nein. Sie haben wohl daran gethan, erwiederte er. Ich habe mit dem Cardinal darüber gesprochen; er glaubt, der Brief würde durch die Hände des Barons von Breteuil gegangen seyn, welcher nicht ermangelt haben würde, sich denselbigen zu nutze zu machen, indem er verhindert hätte, daß er nicht an die Königinn gelangte.

Ich habe diesen Brief bis auf den Augenblick aufbewahrt, da ich ins Parlament gieng; in dem vesten Entschlusse, (wenn ich merkte, daß man mich aufopfern wollte,) ihn im Hinausgehen fallen zu lassen, welches gewiß eine Erklärung nach sich gezogen hätte, die ich unfehlbar durch die Bekanntmachung der ganzen Intrigue gegeben hätte. Zum Unglücke sah ich, daß man mir Muth einsprach, daß man mir Beyfall gab, und nach allen diesen Hoffnungen, die man mir immer während diesem Proceß gegeben hatte, gieng ich mit der vesten Ueberzeugung fort, daß meine Sache gewonnen wäre. Als ich in die Stube des Aufsehers in der Bastille zurückgekommen war, erzählte ich seiner Frau, die sehr viel Achtung gegen

mich bezeugte, alles, was so eben vorgegangen war, und entdeckte ihr auch den Umstand mit dem Briefe, den ich ihr zeigte. Sie rief sogleich ihren Mann herbey, welcher im höchsten Grade erschrack, die Stubenthüre zuschloß, und den Brief auf der Stelle verbrannte.

Nach allem dem, was ich so eben berichtet habe, sieht man, daß ich ungefehr in der nemlichen Lage war, wie ein Kranker, zu welchem ein Arzt sagt: „Wenn Sie essen, so „werden Sie an der Unverdaulichkeit sterben;" ein anderer aber: „Wenn Sie nicht essen, so „werden Sie am Mangel der Nahrung im „Magen sterben." Es mußte also gestorben seyn; denn ich sah das Schwerdt oder das Gift vor meinen Augen, wenn ich die Königinn nannte; ich hütete mich also sehr davor, sie zu nennen, und, da ich sie nicht nannte, nahm ich den Diebstahl des Halsbandes auf mich. — Eben so sah man auch, von dem Augenblicke an, da man merkte, daß der Cardinal sich durch die Treulosigkeit und die Ungeschicklichkeit meiner Rathgeber aus der Sache ziehen würde, wohl ein, daß ein Schlachtopfer erfodert und ich aufgeopfert

werden würde. Es ist zugleich ärgerlich und doch merkwürdig zu sehen, wie Richter und Zeugen sich zusammen vereinigten, den tödtlichen Streich gegen mich zu leiten; der kurze Inhalt der Verhöre (welche nie zur Kenntniß des Publikums als nur durch den ungetreuen Bericht des unverschämten Target gekommen sind) würde Schauder erregen, wenn der Ort, der sie in sich schließt, allen Augen offen stünde. Ich will einige Züge daraus anführen, die ich nicht erfunden haben kann.

Man muß eine Thatsache nicht aus dem Gesichte verlieren, von der ich schon gesprochen habe, und die allgemein bekannt ist; daß nemlich, sowohl auf die Fragstücke als auch in den Verhören, weder der Cardinal noch ich jemals ein wahres Wort geredet haben. Die Ursache davon ist ganz natürlich; weil nemlich bey Lebensstrafe weder er noch ich die Königinn nennen durfte; was konnten wir also sagen, das demjenigen, was es war, gleich käme? Zweytens, waren wir, so wie ich es noch irgendwo angemerkt habe, beide dazu vorbereitet, nichts als lauter Lügen zu sagen; unsere verschiedenen Aussagen, Erklä-

rungen und Reden waren ein ausstudirtes Spiel, in welchem ich, wie es augenscheinlich am Tage liegt, wegen der unendlichen Ungleichheit unserer Lagen, den Vortheil des Vorzugs nicht haben konnte; denn ich strich das Käuzchen, wem? einer grossen Königinn und einem vornehmen Herrn! War es möglich, daß Zeugen von dem Schlag dererjenigen, die in der Sache aufgetreten sind, das mindeste Bedenken zwischen der einen oder der andern meiner gegnerischen Partheyen tragen konnten? Was geschah auch? daß in allen Aussagen, die man mit grossen Kosten gesammelt hat, die Spuren des heimlichen Anstiftens ins Aug fallen. Ich bitte deßfalls den Herrn Depuis de Marcé, Referent des ungerechten Processes, um Verzeihung; aber ich will beweisen, daß er bis zu einem ärgerlichen Frevel wider Treu und Pflicht gehandelt hat. Wir wollen also diese Sache wiederholen und die Ungerechtigkeit des Urtheils, welches allen gegen mich ausgeübten Ungerechtigkeiten die Krone aufgesetzt hat, auf einen und eben denselben Grundsatz beziehen. Die Königinn war die Königinn; der Cardinal

war ein vornehmer Herr; ich hatte nichts als meinen Namen Valois. Man hat gesehen, wie ich, gleichermassen das Schlachtopfer der Bosheit und des Antheils an meinem Schicksal, welchen ich einflößte, durch die Rathschläge sowohl meiner Feinde als meiner Freunde aus dem rechten Wege gebracht worden bin. Nun bleibt mir noch übrig, das heimliche Anstiften der gegen mich vorgebrachten Zeugen und die pflichtwidrige und verrätherische Treulosigkeit, deren ich den Referent beschuldigt habe, zu beweisen. Indem ich Beyspiele vom erstern Falle anführe, werde ich welche für den zweyten liefern.

Erstlich, da ich das Unglück gehabt hatte, alle nähere Umstände der Sache dem Bösewicht Lequesle anzuvertrauen, welcher, als Spion des Gouverneurs und Client des Cardinals, nothwendiger Weise der gefährlichste Vertraute war; so ist es durch die Begebenheit erwiesen, daß er zu selbiger Zeit den Rathgebern des Cardinals und seinen Stützen alles mittheilte, was ich ihm in Betreff des Billette und des Mädchens Oliva gesagt hatte; und daß dieser unvorsichtigen Entdeckung zufolge

die Rohan das Ansehen und die Macht ihres Freundes Vergennes anwandten, diese beiden Personen in Verhaft nehmen zu lassen, damit man sie unterrichtete und sie alles das auszusagen nöthigte, was man für dienlich erachtete. Kaum war dieser Villette in die Bastille eingetreten, so versprach man ihm, ihn zu retten, und gab ihm die Mittel dazu an die Hand, indem man ihm den Gedanken eingab, an den Herrn von Vergennes zu schreiben, von welchem man gewiß vermuthen konnte, daß er mit einer solchen Sache nichts zu thun hatte. Er schrieb also an diesen Minister, daß er ihm Sachen von der größten Wichtigkeit zu entdecken hätte, die er niemand, als ihm, anvertrauen könnte. Der listige Staatsmann, welcher den Rath gegeben hatte, die Sache also einzuleiten, der aber nicht darunter erscheinen wollte, als nähme er den mindesten Antheil am Proceß, ließ ihm sagen, es wäre ihm unmöglich ihm Audienz zu geben, aber daß er mit der nemlichen Sicherheit alles dem Gouverneur anvertrauen könnte! Dieß war eben so viel gesagt, als: dem Cardinal und seinen Rathgebern.

Nachdem Villette Schwierigkeiten gemacht hatte, sich zu entdecken, so rieth man ihm, einen zweyten Brief zu schreiben, in welchem er dem Herrn von Vergennes ein getreues Geständniß alles dessen, was er wußte, ablegen sollte. Hierauf antwortete er, er würde es gern thun, wenn er nicht befürchtete, die Königinn mit ins Spiel zu ziehen. „Nu „denn,“ sagte man zu ihm, „ziehen Sie sie „nicht mit hinein, können Sie denn nicht ih„ren Namen auslassen, und alles sagen, was „Sie übrigens wissen.“ Da er in Verlegenheit zu seyn schien, ersparte man ihm die Mühe, seine Aussagen in Ordnung zu bringen, und bereits am ersten Tage gab man sie ihm schon ganz fertig. Man erklärte ihm die Beschaffenheit der Geständnisse, die er vermeiden, und gab ihm diejenigen an, die er an deren Stelle setzen sollte; und eben so wie der Herr von Breteuil, der Graf d'Adhemar, der Commissaire Chenon und andere sogenannte Anhänger der Parthey der Königinn zu meinem Gemahl und zu mir sagten: legen Sie alles dem Cardinal zur Last; so sagten die Anhänger der Rohan zu den

Zeugen, die sie unterrichteten: legen Sie alles der Gräfinn de la Motte zur Last. Aber, wird man zu mir sagen, was für Beweise haben Sie von dem, was Sie anführen, welches Verläumdung seyn kann? — Was für Beweise? Ich würde deren viele haben; aber ein einziger ist mir hinlänglich. Hier ist er: Auf welche Art man auch immer die Sache ansehen mag, so war Villette nach seinem eigenen Geständnisse, wenigstens einer Art von Verfälschung schuldig. Wenn dieß auch nicht von der Beschaffenheit war, eine Todesstrafe nach sich zu ziehen, so hatte er doch wenigstens irgend eine Art von Strafe verdient. Ist er gestraft worden? Nein; man hat ihn versorgt, man hat ihn in glückliche Umstände versetzt, mit einem Worte, man hat ihn belohnt! Wofür? Für die Gelehrigkeit, mit welcher er sich hat bereit finden lassen, in Betreff der Königinn zu schweigen und alles mir zur Last fallen zu lassen. Bedarf es eines andern Beweises von einem himmelschreyenden heimlichen Anstiften? — Uebrigens weiß ich bis auf die geringsten Umstände, wie diese ungerechte Scene vorgieng.

Es ist mir leid, daß ich genöthigt bin zu offenbaren, von wem ich es weiß; aber, alles das, was ich in dieser Schrift verschweigen werde, habe ich gewiß vergessen. Ich sage also, daß ich diese nähern Umstände vom Ritter du Pujet, königlichen Lieutenant der Bastille, weiß, welcher bey allen diesen abscheulichen Kunstgriffen, die der Gouverneur anführte, zugegen war. Sein Unwillen darüber brachte ihn auf den Entschluß, mir Nachricht davon zu geben, damit ich solche benutzen könnte. Ich zwang auch wirklich diesen Villette in einem Verhör, in welchem ich ihm vorgestellt wurde, daß er die Sache gestehen mußte. Als ich ihm hierauf die Anmerkung machte, daß es ausser dem Gouverneur noch andere Personen gäbe, welche ihn durch Versprechungen verleiten würden, dieß oder jenes zu bezeugen, so war er so treuherzig, zu antworten: „Das ist wahr, es „sind diese beiden Herren da,“ wobey er zugleich auf den Referent und auf den Schreiber deutete! — Das war doch ein recht grundehrlicher, rechtschaffener Mann, der Referent! Ich weiß nicht, was ihm seine Ehrlichkeit

eingetragen hat; aber die Summe muß stark gewesen seyn, wenn sie im Verhältniß mit der Schande stund, die er sich zuzog. Ich werde mehr als einmal wieder darauf kommen, von ihm zu reden. Nun muß ich noch ein paar Worte von der armen Oliva sagen. Vor allen Dingen muß ich anmerken, daß sie so einfältig war, so einfältig, daß alle die feinen und listigen Kunstgriffe der de Launay, der Depuis de Marcé, der Fremin, weder ein Ja für ein Nein, noch Schwarz für Weiß von ihr herausbringen konnten; auch sind ihre Aussagen und Verhöre in der Bastille vergraben geblieben. Man hat sie niemals aus der ungezwungenen Natur ihrer Erzählung herausbringen können. Sie hat die Begebenheit im Bosquet ganz offenherzig berichtet, und die Gegenwart der Königinn bis ans Ende behauptet. Vergebens machte man ihr die Anmerkung, daß der Schrecken ihr einen Gegenstand für einen andern gezeigt hätte, daß sie vielleicht durch die Dunkelheit getäuscht worden wäre, kurz, daß sie nicht recht gesehen hätte. Da sie nicht verstund, daß man ihr ihre Antworten eingab, um sie

aus der Sache zu ziehen, so wollte sie nicht davon abstehen, und ihr letztes Wort war: „Ich bin ganz gewiß versichert, daß ich „die Königin gesehen und gehört habe, „und daß sie mit mir gesprochen hat.“ Man sieht leicht ein, daß, als die Frage davon war, sie gegen mich zu verhören, man den Unterricht an ihr nicht sparte. Es war nicht möglich, die Verhöre so wie die Fragstücke zu vergraben, und man befürchtete, sie reden zu machen. Um diesem entscheidenden Uebel vorzubeugen, glaubte der Referent, sich dadurch aus der Sache zu ziehen, daß er ihr seine Fragen auf solche Art vorlegte, daß sie nur Ja oder Nein zu antworten hatte. Das merkte ich wohl, und ich bat den Herrn Depuis de Marcé, er möchte sie reden lassen, und ihr nicht die Worte in den Mund legen; (ich sagte eigentlich: den Brey ins Maul stecken; ich weiß nicht, wie mir dieser pöbelhafte Ausdruck in den Mund kam.) Er wurde schamroth. Vor Wuth ausser sich, stund er wie ein Besessener auf und machte der Sitzung ein Ende!!! Bey Gelegenheit dieser so plötzlich geendigten Sitzung fällt es mir

ein, daß hier der Ort ist anzumerken, daß er es in keiner Sitzung anders machte, und daß er beynahe täglich seine Zuflucht zu diesem niederträchtigen Hülfsmittel nahm. Wenn der Cardinal sich in Verlegenheit befand, und der würdige Referent, oder der Schreiber Fremin ihn nicht durch ihr Augenwinken zum Schweigen bringen, oder ihm seine Antworten angeben konnten, so verliessen sie sogleich Sitz und Tisch. Andere male, wenn sie sahen, daß ich im Eifer war, und im Begriffe stund, den Cardinal durch irgend eine entscheidende Schlußfolgerung zu beschämen, da schmeichelten sie mir, und stellten sich, als suchten sie mich zu beruhigen, um mich den Faden meiner Rede verlieren zu machen, den ich nicht mehr wieder fand, entweder weil die Hitze meines Gemüths Verwirrung in meine Begriffe brachte, oder weil sie mir die Zeit nicht liessen, meine Gedanken zusammen zu fassen. — Es verhielt sich nicht eben so in Ansehung des Cardinals, man fiel ihm mitten in einer Periode in die Rede. Ich habe öfters zugesehen, wie der Referent und der Schreiber Fremin feuerroth wurden, mit hef-

tiger Bewegung aufstunden und zum Cardinal sagten: „Schweigen Sie, Sie haben kein „Gedächtniß, Sie widersprechen Ihrer Aussage von dem und dem Tage.“ Diese Herren hatten noch ein anders Hülfsmittel; alles, was zu Gunsten des Cardinals gesagt wurde, ward mit einer unglaublichen Begierde und Genauigkeit aufgeschrieben; wenn es aber um irgend eine Rede zu thun war, die dahin abzweckte, ihn nur im mindesten von der Welt ins Spiel zu bringen, so war ich genöthigt, meinen Zorn zu zeigen, um den Schreiber dahin zu bringen, daß er es aufschrieb, und doch fand er dabey noch das Geheimniß, zu betrügen. Es ist gewiß und wahr, daß ich, wenn ich die Aussagen oder die Verhöre vom vorigen Tage wieder las, mehrmals bemerkt habe, daß sie verfälscht waren. Da ich, wenn ich solches anmerkte, niemals eine Abhelfung der Beschwerde erhielt, so bin ich mehr als einmal aufgestanden und habe die Erklärung gethan, daß ich nicht mehr wiederkommen würde, und daß, weil diese Herren mich doch durchaus und schlechterdings schuldig und strafbar finden

wollten, sie mich eben so gut verurtheilen könnten, ohne mich anzuhören, und daß also meine Gegenwart unnöthig wäre. Einmal hielt ich meinen Entschluß acht Tage lang standhaft aus. Nur auf dringendes Bitten von allen Seiten her entschloß ich mich, wie, der an den Altar des Opfers, wie ich es nannte, zurückzukehren. Dieß sind diese verschiedene Scenen, welche diesen boshaften Leuten Anlaß gegeben haben zu sagen, ich wäre ein böses Weib; ich glaube, ich habe ihnen auch den guten Namen zu verdanken, der mir davon übrig geblieben ist. Die Bösewichter von einer grausamen und abscheulichen Art sind diejenigen, die, nicht zufrieden mit allen den pflichtvergessenen Treulosigkeiten, die ich so eben aufgedeckt habe, noch über dieß die schändliche Niederträchtigkeit so weit trieben, die Concepte und Originale zu verfälschen, hineinzuflicken, hinzuzusetzen, und auf ihr gestempeltes Papier ganze Lappen von vorgeblichen Reden, die nie geredet worden waren, einzuschalten. Ich habe einmal ganz deutlich den ehrlichen Dupuy de Marcé zum Schreiber sagen hören: „Setzen Sie Ihre Zei-

„len ein wenig besser auseinander.“ — Nun kömmt hier noch ein anders Taschenspielerkünstchen. Ich hatte eines Tags stark darauf gedrungen, daß man etwas wichtiges, das dem Munde des Cardinals entwischt war, aufschreiben sollte. Der Schreiber antwortete mir, es wäre kein Platz mehr da, und er wollte es auf den nächsten Bogen setzen. Ich wollte ihn aber nicht eher verlassen, als bis er es an den Rand geschrieben hätte (*);

---

(*) Der Cardinal hatte bey verschiedenen Umständen behauptet, daß er mir durch seinen Schweizer und seinen Kammerdiener 4. 5 bis 6 Louisd'or in Karten schickte. Eines Tags erschrack er darüber, daß ich verschiedene Schriften in meiner Tasche herumrührte, und, da er sich nicht mehr an die Aussagen erinnerte, sagte er, er sey gewiß versichert, daß ich in zweyen malen fünfmal hunderttausend Livres empfangen hätte, welche bey seinem Notar hinterlegt worden wären. Ich ließ ihn bis ans Ende ausreden, ermangelte aber hernach nicht, ihm seinen Widerspruch anzumerken, indem ich ihm sagte, daß es, weil er gewiß versichert sey, daß ich fünfmal hunderttausend Livres empfangen hätte, nicht natürlich sey, daß er mir fünf bis sechs

er that es. Aber an diesem Tage ließ man es wohl bleiben, daß man mich unterschreiben ließ. Zween Tage hernach legte man mir mit dem Verhör von diesem Tage eine Schrift zum Unterschreiben vor. Als ich sie untersuchte, erkannte ich, daß es die nemliche war, worauf ich eine Anmerkung an den Rand hatte setzen lassen, die sich nicht mehr darauf befand. Ich schrie gegen diese Treulosigkeit; man speisete mich mit leeren Worten und kahlen Ausflüchten ab, und die Anmerkung wurde nicht mehr wieder hingesetzt. — Was soll man mit dergleichen Räubern anfangen?

Einen andern Tag war ich wirklich böse, wie es diese Herren vorgaben. Sie hatten mich mit dem Cagliostro zusammengesetzt, und dieser so grobe als unverschämte Marktschreyer erfrechte sich, mir unhöfliche Sachen zu sagen, welches dem Herrn Dupuy de Marcé eine unbeschreibliche Freude verursachte. Endlich

---

Louisd'or geschickt habe. Ich zwang den Schreiber, diese Aussage niederzuschreiben. Da er mir vorstellte, es wäre kein Platz mehr da, er wollte es, das nächstemal hinzusetzen, ließ ich es an den Rand schreiben.

machte ich der Comödie ein Ende, indem ich dem Quacksalber einen Leuchter an den Kopf warf, und mich hierauf an den Herrn Referent wandte und zu ihm sagte, wenn er die Scene noch lustiger sehen wollte, so bäte ich ihn, mir einen Besenstiel geben zu lassen. Bey dieser Gelegenheit entdeckte ich eine neue Schandthat von Seiten der Rotte. Cagliostro, schäumend vor Wuth, sagte zu mir: „er wird „kommen, dein Villette, er wird kommen, „der wird reden, der." — Von wem wußte er es? Wie wußte er es? Warum wußte er es? Das war der Zeitpunkt der Fragstücke und der Verhöre. Ich sah keine lebendige Seele, und der Spitzbube Cagliostro wußte alles! Giebt es einen auffallendern Beweis von dem schändlichen Verständniß, das zwischen den Beklagten, den Klägern, den Zeugen und den Richtern herrschte! (*).

---

(*) Der Streit, den ich mit dem Cagliostro hatte, kam von einer ziemlich lustigen Sache her. Er beharrete eigensinnig darauf, die cabalistischen Scenen zu läugnen, welche bey dem Cardinal gespielt worden waren; besonders die, wo er meiner Nichte die Kö-

Ich weiß nicht, wie weit mich mein Gedächtniß hinreissen würde, wenn ich mich allen den Eingebungen überliesse, die ich von ihm erhalte, und von welchen mein Herz voll ist. In die-

---

niginn in einer Flasche, vom grossen Copht und dem Engel Michael begleitet, zeigte, welcher Ihrer Majestät bey dieser Gelegenheit verkündigte, daß sie mit einem Kinde männlichen Geschlechts niederkommen würde rc. Da ich den mit No. 32. bezeichneten Brief gesehen hatte, so sagte ich zu ihm, ich wüßte wohl, wie sehr ihn die Königinn verachtete, wie sie ihn einen Marktschreyer und Betrüger nennte, kurz, in welchen Ausdrücken der Verachtung sie dem Cardinal die Bitte, ihn zu sehen, abgeschlagen hätte. — „A propos,“ sagte ich zu ihm, „grosser Copht, hat Ihr „Gebet seine Wirkung gethan? Wenn es so „kräftig ist, warum bedienen Sie sich dessel„ben nicht, Ihnen hier heraus zu helfen?“ Bey dieser Gelegenheit wurde er aufgebracht und sagte mir Grobheiten. Nachdem mich der Referent gefragt hatte, was dieses Gebet zu bedeuten hätte, so hielte ich es, da ich ihn durch meinen lebhaften Eifer ziemlich belustigt hatte, nicht für dienlich, ihn weiter zu zu unterhalten. Ich antwortete ihm, daß Cagliostro mich verstünde; dieß wäre schon genug; ich werde aber gegen das Publikum

sem Augenblicke, da ich merke, daß ich den Leser durch die trockenen Umstände einer so verwirrten Verhör schrecklich habe ermüden müssen, sehe ich mich von einem Haufen bos-

---

gefälliger seyn. Die Sache besteht darinn: In dem Zeitpunkte, da die Königinn an den Cardinal die Briefe schrieb, die man gesehen hat, worinn sie sich über die Drangsalen der Polignacs ꝛc. beklagte, sagte Cagliostro, den er wegen des Stichs einer Nadel um Rath fragte, zu ihm, er habe ein Geheimniß, sich die Leute, die ihm verdächtig wären, vom Halse zu schaffen; zugleich gab er ihm zwey Gebete, nebst der Art, sich derselbigen zu bedienen. Im größten Eifer schickte sie der Prinz der Königinn, indem er ihr anempfahl, sich ihrer mit vestem Glauben zu bedienen. Da ich den Auftrag erhielt, diese schätzbaren Amulete zu überbringen, so zeigte mir die Königinn dieselbigen mit lautem Gelächter, wobey sie mich fragte, ob der Cardinal närrisch würde? oder ob er sie zum Besten haben wollte? — Ich erinnere mich nicht an die Worte dieser Gebete, aber vollkommen wohl an ihre Kraft und Eigenschaft. Eines derselben sollte unter die linke Brust, und das andere in die Tasche auf der nemlichen Seite gelegt werden, und wenn die Königinn haben wollte, daß ihr jemand zu Füssen fal-

hafter Zeugen umgeben, welcher, so schimpflich er auch für sie seyn mag, doch um einen kleinen Winkel in meiner Schrift zu bitten scheint.

Ich kann nicht anders, ich muß der Versuchung nachgeben, ein Wort von der Rolle zu sagen, welche man die verwittibte Königinn, die unbefleckte Du Barry, klösterlichen Andenkens, spielen machte. Die Aussage dieses Weibs enthielt, daß ich bey ihr gewesen wäre, um sie um ihren Schutz zu bitten! und daß ich ihr eine Schrift hinterlassen hätte, welche unterschrieben war: Marie Antoinette von Frankreich. Die Wahrheit der Sache ist, daß ich nur aus Neugierde bey ihr gewesen bin, und zwar in einem guten Wagen mit vier Pferden; daß ich nach diesem Zeitpunkte

---

len sollte, so durfte sie nur ihre beiden Hände auf die beiden Gebete legen, und solche dabey hersagen. Sogleich fiel alles auf die Kniee, alles stund zu ihren Befehlen bereit und vollzog sie. Ein Umstand, welcher Anlaß dazu gab, daß die Königinn, nachdem sie darüber gelacht hatte, zu mir sagte: „Ich könnte wohl einen Versuch damit machen?“

um so weniger ihres Schutzes benöthigt war, da die Gemahlinn des ältesten Königlichen Bruders und die Frau Gräfinn von Artois mich unter ihren Schutz genommen hatten. Auf ihre Anmerkung, daß sie den Stamm der Valois für erloschen hielte, übergab ich ihr eine Schrift, wobey sich eine Stammtafel befand, unterschrieben: Maria Anton Dozier de Serigny, Richter des Adels von Frankreich. Dieses beliebte sie in Marie Antoinette von Frankreich umzuschmelzen, und sagte, daß ich also unterschriebe. Als ich ihr beym Verhör vorgestellt wurde, geruhete sie, einen stolzen und unverschämten Ton gegen mich anzunehmen. Ich eilte mich sie an ihre rechte und gehörige Stelle zu setzen, indem ich sie den Unterschied zwischen ihrer und meiner Geburt fühlen ließ. Nun schrie sie: „Es ist „sehr hart für mich, daß man mich hieher „kommen läßt, um von der Madame da be„schimpft zu werden.“ Hierauf sagte der Referent mit ziemlich lauter Stimme zu ihr: „Seyen „Sie nur ruhig, Madame, Sie werden bald „gerächet werden.“ Das Projekt dieser Herren war, wie man sieht, kein Geheimniß.

Ich bitte die Madame Du Barry um Verzeihung, daß ich sie in so schlechte Gesellschaft setze, aber, wahrhaftig, ohne List, der Name Debrugnieres ist derjenige, welcher unmittelbar nach dem ihrigen zum Vorschein kömmt.

Der Policeydiener hat also ausgesagt, daß er unter den Händen eines Juden (dessen Namen mir nicht einfällt,) Diamanten gesehen habe, welche der Herr Villette ihm zum Verkauf gebracht hätte, und die, wie er sagte, wenigstens so dick wie sein Daumen gewesen wären! Man bemerke, daß der Daumen des Herrn Debrugnieres wenigstens so breit ist, als ein Dreylivresthaler! Dieß sind die nemlichen Diamanten, die an den Juwelier Paris für die Summe von fünfzehntausend Livres verkauft worden sind. Dieser ehrliche Debrugnieres ist durch die Aussage des Juden beschämt worden.

Da ich ein genaues und richtiges Verzeichniß von meinen und meines Gemahls Diamanten gegeben hatte, so foderte man einen von meiner Kammerjungfer, in Hoffnung, er würde von dem meinigen verschieden seyn. Der Referent, dem es leid war, daß er die

Gleichheit derselbigen sah, suchte listiger Weise, sie die Grösse verschiedener Diamanten, die meinem Gemahle zugehörten, noch mehr vergrössern zu machen. Da sie aber ehrlich dachte, welches der Policeydiener nicht that, so weigerte sie sich, dieses zu thun, und gab die Beschreibung aller unserer Juweelen, so wie sie wirklich waren.

Abermals ein anderer ehrlicher Mann! Mein Juwelier Regnier war verleitet worden, ein Verzeichniß einzugeben, welches er auf eine beträchtliche Summe steigen ließ. Da ich das Schelmenstück sah, foderte ich, daß man mir sein Buch vorzeigen sollte; man ließ mir aber diese Gerechtigkeit nie wiederfahren.

Grenier, welcher mit dem Laporte wegen des Finanzprojekts, von dem ich irgendwo Meldung gethan habe, zu mir gekommen war, hat eben so, wie der Kapuziner Mac-Dermott, eine Aussage geliefert, welche Target verfertigt hatte. Diese war noch ärgerlicher und verrieth das heimliche Verständniß noch mehr, indem dieser Grenier ein grosser Schwachkopf und gar nicht im Stande ist, ein so gut zusammengesetztes Stück Arbeit zu liefern. Sie

zielte hauptsächlich dahin ab, zu beweisen, ich hätte ihm gesagt, daß ich zuweilen zur Königinn käme, und, als ich in meinem Bade saß, hätte ich ihm Briefe gewiesen, welche ich, wie ich sagte, von Ihrer Majestät, erhalten hätte, und die Aufschrift wäre gewesen: an meine Baase, die Gräfinn von Valois. Welch albernes Zeug!

Laporte hat ungefehr die nemliche Aussage gethan.

Der Baron von Planta hat, um zu beweisen, daß ich zur Königinn käme, gesagt, er hätte mich bis an das Zimmer Ihrer Majestät begleitet, er hätte mich oben an der kleinen geheimen Treppe erwartet und mich da herausgehen sehen. Er setzte noch hinzu, daß er von vielen beträchtlichen Summen wüßte, die ich von Ihrer Majestät erhalten hätte. Ich hütete mich sehr, einige Anmerkung über die Aussage des Barons zu machen, der nicht merkte, daß sie demjenigen widersprach, was der Cardinal gesagt hatte. Der Referent und der Schreiber schwiegen still; sie stellten sich vor, mein Geständniß würde mir keine bessere Dienste leisten, als dem Baron das seinige.

Als sie aber sahen, daß ich, unerachtet ihrer Vorstellungen, darauf drang, alles, was er gesagt hatte, niederschreiben zu lassen, da fiengen sie an, gegen den Baron aufgebracht zu werden, und schlugen mir die Gerechtigkeit, die ich foderte, ab. Unwillig über dieses Verfahren, gieng ich voller Zorn hinaus und sagte, weil sie mich doch durchaus und mit aller Gewalt schuldig befinden wollten, so könnten sie mich eben sowohl verurtheilen, ohne mich anzuhören, ich würde sie ganz gewiß nicht mehr wieder sehen. Ich habe oben die Versprechungen und die Bitten des Gouverneurs erzählt, um mich dazu zu bewegen, wieder in den Rathssaal zu gehen, den man viel besser den Saal der Verstörung und der Trübsal nennen könnte.

Böhmer hat in seiner ersten Schrift an die Königinn keine Meldung von meinem Namen gethan; seine Aussage fiel mir nicht im mindesten zur Last; gerade das Gegentheil. Worinn ich ihn aber tadle, ist, daß er nicht alles, was er wußte, gesagt hat. Er führte eines Tags einen gewissen namens Pagan auf sein Landhaus. Als er an der Bastille vorbey-

fuhr, zeigte er ihm den Ort, wo der Cardinal spazieren gieng, und sagte dabey: „Der Kopf „des Cardinals war in meinen Händen; sein „Schicksal hieng von mir ab; aber ich habe „nichts gesagt. Man war da oben (er meynte „Versailles) recht ungehalten auf mich, und „während einiger Zeit glaubte ich, ich würde „meine Stelle verlieren; aber Sie wissen ja, „es vergißt sich alles.“

Der Pater Loth, ein Franziscanermönch, ein anderer abgefeimter Bösewicht, der mir die größten Verbindlichkeiten schuldig war, und dem ich (bey meiner Abreise aus Paris) die Besorgung aller meiner Geschäften überlassen hatte, ist derjenige gewesen, der den größten Eifer für die Familie Rohan bezeigt hat; sein Projekt war, so wie des Kapuziners Mac-Dermott seines, gewesen, sich secularisiren zu lassen, und er glaubte, nicht besser dazu gelangen zu können, als wenn er überall herumliefe, um falsche Zeugen aufzusuchen, und selbst Sachen auszusagen, die wider die gesunde Vernunft streiten. Nachdem ich erfahren hatte, daß er bey einer jungen Person, die in meinem Hause gewohnt hatte, gewesen war, um sie

zu falschen Aussagen zu verleiten, so verlangte ich, daß man sie kommen lassen sollte; sie kam auch wirklich, um über diesen Umstand ihre Aussage zu thun. Dupuis de Marcé konnte sich nicht enthalten, seinen Unwillen zu äussern, besonders da er die Dienste erfuhr, die ich ihm geleistet hatte.

Aus diesem ganzen Haufen von Zeugen, die man gegen mich zusammengesammelt hatte, hat keiner (den Herrn Villette ausgenommen, welcher mich beschuldigte, ich hätte ihn dazu verleitet, Marie Antoinette von Frankreich zu unterschreiben, wovon ich die Umstände erzählt habe) gesagt, daß er das mindeste vom Halsbande wüßte. Warum hat man mich denn verurtheilt, als hätte ich es gestohlen? Welche Beweise hatte man davon? Gar keinen! Der Herr von St. James, der sehr triftige Dinge ausgesagt hat, eben so wie Böhmer, waren zween schreckliche Zeugen gegen den Cardinal. Man gab zu verstehen, der eine wäre ein Narr, der nicht wüßte, was er redete; der andere wäre taub, und hätte eine Sache für die andere gehört! Indessen hat der Car-

dinal diesen beiden Leuten (die es in den Aussagen bezeugt haben) Briefe von der Königinn gezeigt und gesagt, er hätte in den Händen der Königinn 600tausend Livres gesehen, wovon er aber den Auftrag nicht hätte annehmen wollen. Wenn man sich nicht alle mögliche Mühe gegeben hätte, die Wahrheit selbst auf den Lippen, wo sie sich einen Ausweg zu eröffnen suchte, zu ersticken, würde man wohl über so wichtige Umstände so leicht hinausgegangen seyn, wie man es gethan hat? Wozu dienen denn die Aussagen? Wir wollen übrigens untersuchen, worinn die Rechtfertigungsbeweise bestunden, welche der Cardinal vorgebracht hat, den Eindruck zu zernichten, den er befürchtete, und der natürlicherweise aus dieser Menge von Thatsachen erfolgen mußte. Man hat gesehen, daß ein gewisser Jefferys, Juwelier in Piccadilly wohnhaft, dem ich gleich anfangs eine gewisse Anzahl Diamanten zugestellt hatte, mir ein Gebot von viertausend Louisd'or in Terminen zahlbar, gethan, welches ich aber abgeschlagen hatte. Dieser nemliche Jefferys, der böse darüber

war, daß ich den Handel mit dem Gray geschlossen hatte, hatte sich diese Gelegenheit zu nutze gemacht, sich an seinem Collegen zu rächen, indem er (auf Anstiften des Carbonnieres) eine so falsche, als nur zu machen möglich ist, Erklärung verfertigte, in der Absicht, den Gray für einen nicht sehr gewissenhaften Mann auszuschreyen, der gestohlene Diamanten gekauft hätte. Dieser Jefferys hat anfangs gesagt, daß er gleich in dem ersten Augenblicke, da er die Diamanten unter seinen Händen gehabt hätte, bey Amte gewesen wäre, um seine Anzeige zu thun; er hätte die nemlichen Diamanten wieder zurückgegeben, weil er sie nicht hätte kaufen wollen, so sehr wäre er davon überzeugt gewesen, daß sie gestohlen worden seyen. Nun ward seine Erklärung nach Paris geschickt und von einem ehrlichen französischen Notar, namens Dubourg unterschrieben, welcher seitdem das Original niemals hat vorzeigen wollen, indem er sagte, er hätte es nach Paris geschickt, und er behielte niemals eine zweyfache Abschrift von dergleichen Sachen. (Ein Notar, der keine Concepte oder Originale auf=

bewahrt!!!) (*). Sobald dieser Jefferys erfuhr, daß mein Gemahl den Handel mit dem Gray geschlossen hatte, so kam er wieder zu ihm, und sagte ihm, er hätte ihm grössern Vortheil verschafft, wenn er gewußt hätte, daß er Juweelen in Tausch annehmen würde. Er fragte ihn, ob er noch Diamanten hätte? Er wieß ihm, was ihm noch übrig blieb. Jefferys nahm sie mit sich, um sie zu untersuchen. Der Herr de la Motte, welcher erfuhr, daß er sie zur nemlichen Person getragen hatte, mit welcher er den ersten Handel gemacht hatte,

(*) Dieser Dubourg, welchen die Familie Rohan nicht hätte verlassen sollen, weil er sich so leicht zu diesen Kunstgriffen gebrauchen ließ, ist vor kurzem genöthigt worden, inständige Bitten bey dem Herrn Darragon und dem Herrn Barthelemy einzulegen, um zwey Guinees zu erhalten, welche ihn in ein Mönchskloster bringen sollen, wo er sich will einkleiden lassen. Auf das Zeugniß und die Glaubwürdigkeit der Unterschrift dieses Kuttenträgers hat die Familie Rechtfertigungsbeweise vorgelegt, die von dem nemlichen Dubourg ausgerechnet, verfälscht und in Ordnung gebracht worden waren.

nahm sie aus seinen Händen zurück und verkaufte sie der nemlichen Person.

Als der Graf de la Motte nach London zurückkam, gieng Jefferys zu ihm, um ihn zu versichern, daß man seine Aussage auf eine ganz andere Art ausgelegt hätte, als er sie gethan hatte. Er fragte ihn endlich, ob er noch Diamanten zu verkaufen hätte, und sagte, daß er, um ihm zu beweisen, daß alles, was man vorgegeben habe, falsch sey, bereit wäre, sie ihm abzukaufen. Der Herr de la Motte stellte ihm mit Vorbedacht einen Ring zu, welcher hundert Louisd'or werth seyn konnte. Er nahm ihn mit, und kam einige Tage hernach wieder, um ihm ein Gebot zu thun. Da seine Absicht nicht war, ihn wegzugeben, und er nur zum Vorwand diente, ihm seine Schritte bey ihm zu beweisen, so schickte er ihn fort, indem er ihm einen Zettel von zwey Guinees für Schnallen, die er bey ihm gekauft hatte, bezahlte.

Dieß ist die erbauliche Aufführung dieses ersten Lieferanten der Rechtfertigungsbeweise gewesen. Nun zum zweyten.

Gray, indem er von den verschiedenen Kaufverträgen, die mein Gemahl mit ihm geschlossen hatte, Rechenschaft gab, hat gesagt, er wäre überzeugt, daß er niemals auf Rechnung einer andern Person, sondern nur auf die seinige verkauft habe, und daß er niemals weder den Namen der Königinn noch des Cardinals seinen genannt habe. Diese wahre Erklärung war damals gegen uns, weil man mir gerathen hatte, zu sagen, der Cardinal habe mir Diamanten zugestellt, um sie zu seinem Vortheil zu verkaufen, und daß ich ihm den Ertrag davon zugestellt hätte. Zu diesen beiden Aussagen setze man noch die des Kapuziners Mac-Dermott, so hat man alles, worauf sich diese Rechtfertigungsbeweise einschränken, auf welche man so thörichterweise so viel gebaut hat.

Ich habe gesagt, ich befürchtete, niemals fertig zu werden. Nun erinnert mich mein Gedächtniß wieder an einige wichtige Thatsachen, aus welchen ich nur die auffallendsten wählen will. Glücklich, indem ich dem Leser das übrige schenke, wenn ich es jemals vergessen kann.

Bey dem letzten Verhör nahm mich der Herr Titon de Villotran bey der Hand, und sagte zu mir: „Meine liebe Gräfinn, glauben „Sie mir, sagen Sie die Wahrheit; dieß ist „das einzige Mittel, Sie zu retten. Wir „haben gewisse Beweise, daß Sie zur Königinn „kamen; warum wollen Sie es nicht gestehen? „so seyen Sie doch versichert, daß das, was „ich Ihnen sage, nur zu Ihrem Besten dient.“ — Mein Rathgeber und alle die Leute, die mich umgaben, hatten mich so sehr in Furcht gesetzt und zugleich beredet, ich sollte vor allen Dingen vermeiden, den Namen der Königinn auszusprechen, daß ich die Schwachheit begieng, ihrem Rath blindlings zu folgen.

Was die Demoiselle Dorvat betrifft, so wurde sie bald nach meinem unglücklichen Vorfalle in den Winkel einer Provinz verwiesen. So belohnt die Königinn die Personen, die ihr am treusten ergeben sind.

Ich halte ein, ich erspare dem Leser eine grössere Anzahl dergleichen umständlicher Berichte, die ihn ermüden könnten, ohne daß vielleicht ein jeder derselbigen, besonders genommen, ihm ein hinreichender Ueberzeu-

gungsbeweis zu seyn scheinen möchte. Es wäre für mich sehr schwer, im Stande zu seyn, ein recht helles Licht mitten über ein Chaos von Intriguen zu verbreiten, welche in Verwirrung zu setzen, sich so viele und mächtige Interessenten bemüht haben. Aber der aufmerksame und unpartheyische Leser wird an der ungekünstelten Einfalt meiner Erzählungen die Hauptwahrheiten erkennen, die man in Finsternisse begraben wollte; er wird sehen, daß, wenn ich genöthigt bin, so erstaunliche und so wunderbare Sachen, die gegen alle Wahrscheinlichkeit zu streiten scheinen können, zu sagen, dasjenige, was man bis auf diesen Augenblick seinen Augen vorgestellt hatte, noch weit unbegreiflicher und noch unendlich abgeschmackter ist. Konnte man jemals, oder hat man jemals die mindeste vernünftige Erklärung von allem dem, was vorgegangen ist, geben können, wenn ich nicht den dicken Schleyer zerrissen hätte, mit dem man es bedeckt hatte? Wie soll man die Gewißheit der sehr geheimen und sehr vertrauten Verbindungen, welche zwischen der Königinn und dem Cardinal herrschten, mit dem plötzlich gefaßten

und Aufsehens erregenden Entschlusse, ihn auf dem Blutgerüste sterben zu lassen, zusammenreimen? Wie soll man voraussetzen, der Cardinal sey so dumm und lasse sich so sehr von einer Frau, wie ich bin, hintergehen, daß er so viele Schwachheiten, so viele Thorheiten, so viele Niederträchtigkeiten und Unbesonnenheiten begieng, die man ihm zugeschrieben hat, um ihn schuldfrey zu machen und alles mir zur Last zu legen? Welchen Sinn soll man der romanhaften Begebenheit der Oliva, dem Gebrauche der falschen Unterschrift, dem gänzlichen Verschwinden der vornehmsten Theile des berüchtigten Halsbandes, und der seltsamen Art und Weise geben, auf welche sich die Königinn in die eine und in die andere Begebenheit vermischt befand; endlich wie soll man es natürlich finden, daß ich, anfangs von einer grossen Regentinn gnädig aufgenommen, hernach in Verhaft gezogen, aber während der ganzen Dauer des Processes mit Schonung behandelt, wechselsweise von Versprechungen und Drohungen gequält, endlich mitten unter so vielen Beklagten das einzige Schlachtopfer gewesen bin, welches der Strenge

der Gerechtigkeit überlassen wurde, und, weil ich es denn doch sagen muß, daß die Hand des Henkers die Belohnung für das Stillschweigen war, welches man mir so sehr anempfohlen hatte? Ich habe den Schlüssel zu allen diesen Räthseln gegeben; er ist der wahre, weil er der einzige ist; es ist unmöglich, einen andern zu finden. Es giebt keine übermässige Bosheit ohne grosse Bewegungsgründe, und keine heftige Intrigue ohne ausserordentliche Ursachen. Ich habe diese Bewegungsgründe und diese Ursachen entdeckt, indem ich nur meine Geschichtr erzählte, und ohne die Methode zu wissen, wie man Beweise untersuchen soll, überlasse ich mich dem natürlichen Eindruck, den das Lesen meiner Erzählung bey dem Publikum verursachen soll. Wehe denjenigen, die mich dazu gezwungen haben! Warum kann ich dasjenige nicht entschuldigen, was ich habe offenbaren müssen? Ich glaube gar nicht, daß die erhabene Regentinn, deren Schlachtopfer ich bin, mir die schändliche Behandlung, die ich erlitten habe, bestimmt hatte, noch daß sie von sich selbst jemals zu den äussersten

Gewaltthätigkeiten geschritten wäre, zu welchen sie die Kette der Umstände nothwendigerweise hingerissen hat. Man nähere das, was meine Feder ohne Methode auf das Papier hingeworfen hat, zusammen und nehme es mit Ordnung wieder vor, so wird man sehen, daß man, unerachtet der Unordnung meiner Gedanken und meines Gedächtnisses, den Ursprung und die Folge der Begebenheiten, in Verbindung mit ihren Ursachen, leicht finden wird. Man hat gesehen, daß ich, aus dem Geblüte der Valois gebohren, arm, stolz und ehrsüchtig, mich blindlings allen Mitteln, mir Schutz zu verschaffen, überlassen habe; daß meine vertraute Verbindung mit dem Cardinal von Rohan, dem Manne, welcher am meisten fähig war, meinen Absichten zu dienen, mich bald zu einer Vertraulichkeit von einer ganz andern Art mit der Königinn geführt hat; daß der Cardinal, welcher seit langer Zeit nach der ministerialischen Allmacht trachtete, sich meiner als eines Annäherungsmittels bedienen zu können glaubte, um die grossen Unbesonnenheiten, die ihm den Zorn dieser Regentinn zugezogen hatten, in Ver-

gessenheit zu bringen; daß er sich mit diesem schwachen Mittel nicht begnügte, und daß bald die Politik des Kaisers, mit welchem er in Verbindung geblieben war, ihm zu Hülfe kam, ich weiß nicht warum? noch wie? aber ohne Zweifel, weil er den Kaiser auf die Gedanken gebracht hatte, daß es für ihn sehr nützlich wäre, wenn er Frankreich regierte, und daß die Königinn, die sich mit zu grossem Vorzug dem Interesse ihres Bruders überlassen hatte, glaubte, dieser politischen Ursache ihre alten rachsüchtigen Gesinnungen so sehr aufopfern zu müssen, daß sie denjenigen in ihre Arme aufnahm, dessen Kopf sie zuvor mit so heftigem Eifer verlangt haben würde, als sie hernach in diesem abscheulichen Proceß bezeugte, dessen ganze Ungerechtigkeit auf mich zurückgefallen ist. Man hat gesehen, daß der Cardinal, der (so wie es eine Clientinn der Königinn angemerkt hat) physisch und moralisch zu Grunde gerichtet war; der mit diesem letztern Fehler noch jenen einer strafbaren Unbesonnenheit verband; seine geheimen Zusammenkünfte überall ausposaunte; der über die Gunstbezeugungen, die man ihm

erwies, seufzte, mir, dem Prinzen von Soubise, dem Herzog von Lauzun, dem Prinzen von Luxemburg, den Damen von Guemenee und von Brionne, dem Baron von Planta, den Juweliers und zwanzig andern Personen erzählte, wie er, wenn er nach Trianon auf gut Glück ausgieng, sich mit anreizenden Tropfen versah, welche Cagliostro distillirte, aber, wenn er seinen Kopf aufsetzte, gieng er nach Paſſy, wo er ein allerliebstes Mädchen unterhielt, welches er in das Costume unserer Mutter Eva setzte, alles, um sich in den Stand zu setzen, bey seiner rothen in den Haven einzulaufen; endlich, da alle diese Abscheulichkeiten, kurz nach der Auslieferung des Halsbands, vor die Ohren der Königinn gekommen waren, ward sein Untergang unwiederruflich geschworen, und niemand wird sich darüber wundern. Was aber das größte Erstaunen erregen würde, wenn von einer blossen Privatperson die Rede wäre, ist, daß die Königinn das Halsband nicht zurückschickte, ehe die Sache zum Ausbruch kam. Ich gestehe es, es ist ganz natürlich, daß man sich darüber verwundere; ihr Kopf geht mit ihrer

Empfindsamkeit, ihren Affecten, ihren Neigungen ungefehr parallel; nichts beständiges, nichts überlegtes.

Man erinnert sich, wie sie überrascht wurde, als der Baron von Breteuil, nachdem er den Juweliers das Geheimniß abgelockt hatte, sich ein Verdienst daraus machte, ihr seine Entdeckungen zu offenbaren. Sie sagte im ersten Augenblicke: „ich habe niemals von „diesem Halsband reden hören.“ Es ist kein Wunder, daß sie glaubte, diese Lüge behaupten zu müssen. Es verhielt sich damit beynahe eben so, wie mit der Antwort, die der Cardinal in dem Augenblicke gab, da er, durch die Gegenwart Seiner Majestät abgeschreckt, sagte: ich bin hintergangen worden. Er hat niemals etwas anders sagen sollen; so daß diese beiden Aussagen, so unüberlegt sie auch seyn mochten, gleicherweise dazu beygetragen haben, der Beschuldigung des Diebstahls (*) gegen mich ein Gewicht

(*) Der Cardinal hat kein anders Mittel gefunden, sich aus der Sache zu ziehen, als daß er mich beschuldigte, ich hätte das Halsband

zu geben. — Wenn aber dieser Diebstahl bewiesen worden ist, wie man in Versuchung gerathen möchte, es zu glauben, weil ich die Strafe dafür erlitten habe, warum hat man also so viel Gold, Begünstigungen, Gnaden

---

gestohlen; wenn er von seiner Aussage überzeugt gewesen wäre, so hätte er Verachtung und Abscheu gegen mich äussern müssen; ich will Beweise vom Gegentheil geben. Ich habe schon gesagt, daß der Abbe Lequesle den Auftrag von ihm erhalten hatte, täglich zu kommen, um sich nach meiner Gesundheit zu erkundigen, und mir die Ursachen zu erklären, die ihn nöthigten, mich zu beschuldigen. Da er, wie er sagte, die Königinn in dieser Geschichte nicht auftreten lassen konnte, ohne sich der Gefahr auszusetzen, eine Brühe von Versailles zu trinken, oder vielleicht noch etwas ärgers zu erfahren; so stellen Sie sich vor, sagte er zu mir, wenn es erwiesen würde, daß der Cardinal die Begünstigungen der Königinn genossen hat, daß man ihn auf einem Blutgerüste würde machen den Kopf verlieren, nachdem man ihn zum Martyrer gemacht hätte ꝛc.

Unsere erste Zusammenkunft in Gegenwart des Referenten und des Schreibers hat etwas merkwürdiges, und wird urtheilen lassen, ob der Cardinal mich für strafbar hielt. Als

verschwendet, um den Beweis des Gegentheils zu verhindern? Warum dieses offenbar erwiesene heimliche Anstiften der Zeugen, welche, anstatt daß man sie, so wie sie es verdient hatten, die einen in Zuchthäuser, die andern

---

ich in den Rathssaal gieng, kam er mir entgegen, nahm mich bey der Hand, und sagte zu mir: „Guten Tag, Frau Gräfinn, wie geht es?“ Hierauf schlug er die Hände zusammen, hob sie gen Himmel, und rief: „Ach! wie unglücklich sind wir!“ — Mehrmals haben wir, der Cardinal und ich, nach geendigter Sitzung, uns von diesen Herren entfernt, um allein mit einander zu sprechen. Der Ritter Dupuiet, Königlicher Lieutenant der Bastille, hatte uns in diesem vertraulichen Gespräche bemerkt, als man die Thüre öffnete, und gab mir seine Verwunderung darüber zu erkennen. Er wird nicht ermangeln, (in dem Falle, wenn diese Herren es etwa läugnen wollten,) die Umstände davon zu erzählen. Bey vielen Gelegenheiten hat uns der Herr Dupuis de Marcé ertappt, da wir uns einander zuwinkten. Da er dem Cardinal vorgestellt hatte, daß dieses Betragen strafbar wäre und mit seinen Aussagen nicht übereinstimmte, so verbarg er sich vor ihm, und gab mir durch Zeichen die Ursache seines Zwangs zu verstehen.

auf die Galeeren schickte, geschmeichelt, belohnt, versorgt, beschützt worden sind? Warum dieses zwischen den Beklagten, den Klägern, den Zeugen und den Richtern erwiesene Verständniß? Wir waren sechs Mitbeklagte; mehr oder weniger strafbar; warum unter diesen sechs Personen, die mehr oder weniger strafbar, aber doch alle in einem gewissen Grade schuldig waren, die Gräfinn de la Motte die einzige ist, welche man als solche verurtheilt, und als solche bestraft hat? Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß jederman für mich antworten wird; weil der Proceß eigentlich nur zwischen der Königinn und dem Cardinal obwaltete; und da ich das leidige Glück gehabt hatte, ihre Vertraute zu seyn, so haben sie gegenseitig für dienlich erachtet, dasjenige auf meine Rechnung zu schreiben, was sie nicht auf die ihrige nehmen wollten. „Ich kenne das Weib, die de la Motte, nicht," sagte die Königinn. — „Das Weib, die de „la Motte, hat mich hintergangen," sagte der Cardinal und der niederträchtige Troß, der sich zwischen dem Cardinal und der Königinn theilte, ist der Wiederhall dieser ab-

scheulichen Lügen gewesen. — Aber, ich wiederhole es noch einmal, wenn die Königinn mich niemals gekannt hat, wenn ich den Cardinal hintergangen habe, warum hat man so viele Vorsicht gebraucht, zu verhindern, daß der Namen der Königinn jemals während dem Proceß ausgesprochen würde? warum, als nach ergangenem Urtheil die Frage davonwar, den Proceß gegen den Cardinal von neuem anzufangen und Klage wegen Beleidigungen gegen Ihre Majestät vom Generalprocurator eingeben zu lassen, warum, sage ich, zog sich dann da die Königinn zurück? Warum begieng sie die Niederträchtigkeit, zu sagen, sie begnüge sich damit, den Cardinal seines Ordens, seiner Aemter und seiner Freyheit zu berauben? Deswegen, weil sie ihm das Leben nicht nehmen konnte, weil sie dieses nicht wagen durfte, weil alle die schändlichen Dinge, die erst bey Erscheinung dieser Schrift geoffenbart werden, durch die Einrichtung dieses zweyten Processes öffentlich bekannt geworden wären. Nicht aus der Ursache, um zu verhindern, damit es nicht bewiesen würde, daß ich den

Cardinal hintergangen hätte, widersetzte sich die Königinn der Einrichtung dieses zweyten Processes; sondern um schimpflicherweise ihre Intriguen mit dem Cardinal und mir zu verbergen, erniedrigte sie sich so sehr, die Sache der Botmässigkeit der Gerichtshöfe zu entziehen. Nun, wenn aus diesen Anmerkungen erfolgt, daß es, je mehr die Königinn mich miskennen wollte, desto augenscheinlicher wahr ist, daß ich sie gekannt habe; so ist von dem Augenblicke an, da diese königliche Lüge erwiesen ist, die Lüge des Cardinals, da er sagte, ich hätte ihn hintergangen, noch offenbarer; und es muß klar in die Augen fallen, daß ich die Strafe des vorgeblichen Verbrechens gelitten habe, von welchem mich zu überzeugen, es meinen Gegnern gelungen ist, um die Spuren ihrer wirklichen Verbrechen zu verbergen! Wenn die Königinn auch wollte, steht es in ihrer Gewalt, mich schadlos zu halten? jenes schreckliche Andenken zu vertilgen? den Tag, die Nacht, jeden Augenblick meines unglücklichen Daseyns, die häßliche Gegenwart der Diener ihrer Rache meinem Gesichte zu entziehen?

Uebrigens irre ich mich vielleicht; vielleicht waren die Befehle, die sie erhalten hätten, nicht so schrecklich, mich zwischen den Mauern ihres Gefängnisses zu ersticken? Aber die Ungeheuer verfehlten ihren Streich; so daß sie mir anstatt eines augenblicklichen Todes, der mein sehnlichster Wunsch gewesen wäre, mir einen langsamen Tod gaben, dessen Annäherung ich täglich sehe. Zwischen diesen hällischen Thoren, die durch die wilde Grausamkeit der Kerkermeister auf mich zufuhren, wie unter einer Presse zerdrückt, schleppe ich in den größten Leiden ein Daseyn, dessen Ende ich unaufhörlich, aber nie so sehnlich gewünscht habe, als in diesem Augenblicke, da ich gerächt bin. Ja, ich werde nun in Frieden sterben; ich würde sogar noch hinzusetzen: mit Vergnügen, wenn ich mir mit der Hoffnung schmeicheln dürfte, daß das Lesen meiner Schrift die leidigen Eindrücke zerstreuet habe, welche ich nur allzulang Wurzel fassen ließ, und daß es das Auge der sehr kleinen Anzahl empfindsamer Wesen befeuchten werde, die ich besonders zur Absicht hatte, als ich die Feder ergriff. —

Es bleibt mir noch übrig, meine Stimme mit des königlichen Propheten seiner zu vereinigen, mich an meinen Monarch mit der demüthigen Bitte zu wenden, mit welcher sich David an Gott wandte, und mit gegen ihn aufgehobenen Aermen ihm zu sagen: Aus der Tiefe rufe ich, Herr! zu dir, o mein König! o mein König! erhöre meine Stimme.

Ja! menschenfreundlicher Fürst, gerechter Fürst, patriotischer Fürst, wenden Sie einen Augenblick, nur einen einzigen Augenblick, Ihre Aufmerksamkeit auf die überaus wichtigen Gegenstände, die sie auffodern, die sie vest auf sich ziehen; Ihr Volk wird Ihnen einen Augenblick der Zerstreuung des Gegenstandes wegen verzeihen; gestatten Sie mir nur eine einzige Anmerkung; beehren Sie die unglücklichste Ihrer Unterthaninnen nur mit einer einzigen Regung des Wohlwollens. Sie hat gerechte Ansprüche auf Ihr Mitleiden aus eben der Ursache selbst, weil man sie desselbigen zu berauben gesucht hat und es auch gelungen ist. Eurer Majestät sind sie unbekannt, aber Sie müssen sie endlich erfahren

die heimlichen hinterlistigen Ränke, derer man sich bedient hat, um vor Ihnen die schrecklichen Wahrheiten geheim zu halten, die in dieser Schrift enthalten sind.

Ich weiß, daß Euer Majestät in dem Zeitpunkte der Ministerialverhöre zu befehlen geruheten, daß man Ihnen alle Originale der Zeugenaussagen vor Augen legen sollte. Ich wäre gerettet worden, ich hätte gesiegt, wenn dieser Befehl getreu vollzogen worden wäre! Aber was thaten meine Feinde? (und wer ist die Feindinn, die ich an deren Spitze stellen muß!) sie gaben vor, die mit durchstrichenen Worten angefüllten Originale wären nicht im Stande, Euer Majestät vorgelegt zu werden, und unterschoben an deren Stelle verfälschte Abschriften, in welchen sie sorgfältig alle Thatsachen veränderten, Scheingründe meines Verbrechens vorbrachten, und sogar fälschlich vorgaben, ich hätte solches eingestanden! Sie legten mir so unanständige, so grobe, so ärgerliche Reden in den Mund, daß Euer Majestät, nachdem Sie einen Theil davon durchgelesen hatten, auf diese untergeschobenen Actenstücke spyen, und dabey sag-

ten: „Pfuy, die Garstige! ich mag nicht wei„ter lesen.“

O, Monarch! den gerechtesten König nöthigte also der Dämon der Intrigue zu dieser unwillkührlichen Versagung des Rechts! Aber, Ihre Weisheit lehret Sie, daß dieß nicht das erstemal ist, daß die Aufrichtigkeit der Fürsten getäuscht ward. Wenn man die Kenntniß aller der Thatsachen, die zum Beweise meiner Unschuld beytrugen, nicht vor Eurer Majestät geheim gehalten hätte; wenn der Minister selbst, der zu diesen abscheulichen Zeiten sich im Besitze des größten Theils Ihres Vertrauens befand, sich nicht zwischen die Wahrheit und Euer Majestät gestellt hätte, so würden Sie erfahren haben, daß der Herr von Vergennes Himmel und Erde bewog, um zu verhindern, daß mein Gemahl den Schleyer nicht zerriß, in den sich die wahren Schuldigen einhüllten, und Sie würden befohlen haben, daß dieser Unglückliche, den man mit in meine Beschimpfung hinein ziehen wollte, meinen Unterdrückern zur Gegenverhör vor Augen gestellt würde.

Alsdann würde die Wahrheit gesiegt haben! alsdann würden die Elenden, von welchen in diesem Berichte Meldung geschieht, der treulose Dupuis de Marcé, Laurencelle und seine Anhänger gezittert und sich niemals unterstanden haben, falsche Abschriften von Proceßacten vorzulegen, welche, wenn man sie nicht verfälscht hätte, meine Unschuld feyerlich bezeugt haben würden.

Seyen Sie so gnädig und lassen Sie sich belehren; lassen Sie sich die ächten Originale, wenn solche vorhanden sind, vorzeigen; sind sie nicht vorhanden, so ist der Betrug meiner Feinde erwiesen. Seyen Sie so gnädig und befehlen Sie nach Ihrer Güte und Gerechtigkeit, daß der Advocat Doillot Euer Majestät die Schriften vor Augen lege, die ich ihm anvertraut habe, und die einzig und allein die Wahrheit enthalten. Seyen Sie so gnädig und befehlen Sie diesem augenscheinlich unterjochten Vertheidiger, daß er erklären solle, warum er sich, da er mit diesen Schriften und mit aller Anweisung, die ich ihm zu geben mich im Stande befand, versehen war, erkühnte, Berichte zu schmieden, die

mit Unwahrscheinlichkeiten, Lügen und abgeschmacktem Zeuge angefüllt waren, ohne einen einzigen vernünftigen Rechtfertigungsgrund vorzubringen.

Vielleicht ist der Tag der Vergeltung gekommen. — Ich würde nicht vielleicht sagen, wenn ich gewiß versichert wäre, daß diese Schrift Euer Majestät vor Augen käme; alsdann würde ich ausrufen: — „ich bin „gerächet!“

In dieser Hoffnung, der ich mich so gern überlasse, werfe ich mich Euer Majestät zu Füssen. — Erschrecken Sie nicht darüber, daß ich mich Ihnen nahe! Die Unschuld kann nicht gebranntmarkt werden. Sie können mir mit einem Worte die Ehre wiedergeben, ehe ich Ihre geheiligten Kniee verlasse. Befehlen Sie nur, daß man meinen Proceß revidire!

Mein Gemahl ist bereit, das zu thun, um was er unaufhörlich gebeten hat; sich in dem Parlamentsgefängniß zu stellen; ich will ihn dahin begleiten; befehlen Sie, daß man uns die Thore desselbigen öffne; daß man uns alle die Personen vor Augen stelle, die mehr

oder weniger in diese dunkle Sache verwickelt waren.

Alsdann werden Euer Majestät die Ihrer Aufrichtigkeit wiederfahrene erste Täuschung einsehen und sich glücklich vor einer zweyten hüten.

Alsdann wird Ihnen die Wahrheit, welche Ihre Gerechtigkeit und Ihre Gnade zur Zeit der ersten Untersuchung vergebens suchte, siegreich erscheinen! alsdann wird die unglückliche von Valois nochmals **Eurer Majestät** zu Füssen fallen und sich erkühnen und Sie um die letzte Gnade bitten: **um die Vergebung für ihre Feinde!**

London, den 1. Jänner 1789.

(Unterschrieben)

Gräfinn von Valois de la Motte.

## N°. I.

# Rechtfertigungsstücke.

---

**Bericht in Betreff des Hauses Saint-Remy von Valois, so von dem natürlichen Sohne abstammet, welchen Heinrich II. König von Frankreich, mit Nicole von Savigny, Dame und Baronessinn von Saint-Remy zeugte.**

Wappen des Hauses Saint-Remy von Valois. Silber, das Obertheil blau, mit drey goldenen Lilien.

### I. Grad.

### Fünfter Aeltervater.

Heinrich II. König von Frankreich, zeugte mit Nicole von Savigny (*) den Heinrich von Saint-Remy, welcher folgt. Besagte Nicole von Savigny, welche den Titel: Hochmögende Dame, Dame von Saint-Remy, Fontette, Chatellier und Noez führte, heyrathete den Johann von Ville, Ritter des Königlichen

---

(*) Histoire généalogique de la Maison de France, par le Père Anselme, Tom. I. pag. 136.

Histoire de France, par le Président Henault, troisième édition in 4to. pag. 315.

Ordens, und machte ihr Testament den 12. Jänner 1590. in welchem sie erklärte, „daß der verstorbene König „Heinrich II. dem Henri Monsieur, seinem Sohne, „die Summe von 30000. Thalern geschenkt habe, die „sie im Jahre 1558. erhalten hätte."

## II. Grad.

### Vierter Aeltervater.

Heinrich von Saint-Remy, Henri Monsieur genannt, führte den Titel: Hochmögender Herr, Ritter, Herr und Baron von Chatellier, Fontette, Noez und Beauvoir; Ritter des Königlichen Ordens, bestallter Königlicher adelicher Kammerherr, Obrister eines Regiments zu Pferd und zu Fuß, und Gouverneur von Chateau-Vilain. Er heyrathete, zufolge eines den 31. October 1592. zu Essoye in Champagne errichteten Ehecontracts, die Dame Christine von Luz (*), welche den Titel führte: Hochmögende Dame, Wittwe des Claudius de Fregnay, Herrn von Loupy, Ritters des Königlichen Ordens, und Tochter des geehrten Herrn Jacob von Luz, gleichfalls Ritters des Königlichen Ordens und der Dame Michaela du Fay, Frau und Dame von Bazoilles. Er starb zu Paris den 14. Hornung 1621. und zeugte in seiner Ehe den folgenden Sohn.

(*) Die beiden jüngern Töchter, Marina und Magdalena von Luz, heyratheten, die eine Franz von Choiseul, Baron von Ambouville; und die andere Benjamin von Sanciere, Herrn und Baron von Tenance.

## III. Grad.

### Urältervater.

Renatus von Saint-Remy, führte den Titel: Hochmögender Herr, Ritter, Herr und Baron von Fontette, bestallter Königlicher adelicher Kammerherr, Hauptmann über hundert Mann von Fuß auf bewaffneter Leute, starb den 11. März 1663. und hatte zufolge eines in Essoye den 25. April 1646. errichteten Ehecontracts Jacobäa Breveau geheyrathet, mit der er unter andern Kindern den folgenden Sohn zeugte:

## IV. Grad.

### Aeltervater.

Peter Johann von Saint-Remy dé Valois, führte den Titel: Hochmögender Herr, Ritter, Herr von Fontette, Obristwachtmeister des Cavallerieregiments von Bachevilliers, ward den 9. September 1649. gebohren, zu Fontette den 19. October 1653. getauft; heyrathete in erster Ehe Fräulein Regina Margaretha von Courtois, und in zweyter Ehe, zufolge eines zu Saint-Aubin im Kirchsprengel von Toul den 18. Jänner 1673. errichteten Contracts, Fräulein Maria von Mullot, Tochter des Paul von Mullot, Stallmeisters, und der Dame Charlotte von Chaslus, starb vor dem 4. März 1714. und hatte aus seiner zweyten Ehe folgenden Sohn:

## V. Grad.

### Großvater.

Nicolaus Renatus von Saint-Remy de Valois, führte den Titel: Ritter, Baron von Saint-Remy

und Herr von Luz, wurde zu Saint-Aubin-aux-Anges im Kirchsprengel von Toul den 12. April 1678. getauft; er diente dem Könige zehn Jahre lang unter der Leibwache seiner Majestät, in der Compagnie des Herzogs von Charost, verließ den Dienst, um sich zu verheyrathen, und heyrathete, zufolge eines den 14. März 1714. errichteten Ehecontracts, Fräulein Maria Elisabeth von Vienne, Tochter des Nicolaus Franz von Vienne, Ritters und Barons von Fontette, von Noez etc. Königlichen Raths, Präsidenten, obersten Land- und Blutrichters der Königlichen Landvogtey Bar-sur-Seine, und der Dame Elisabeth von Merille, starb zu Fontette den 3. October 1759. und hatte von seiner ersten Ehe zween Söhne; den ersten, Peter Nicolaus Renatus von Saint-Remy von Fontette, wurde zu Fontette den 3. Junii 1716. gebohren, im Jahre 1744. als adelicher Cadet in dem Regiment Graßin aufgenommen, wo er, wie man versichert, bey einer Kriegsgelegenheit gegen die Feinde des Königs getödtet wurde, und den folgenden zweyten, namens Jacob:

## VI. Grad.

### Vater.

Jacob von Saint-Remy de Valois, anfangs genannt von Luz, und hernach von Valois, führte den Titel: Ritter, Baron von Saint-Remy, ward zu Fontette den 22. December 1717. gebohren und den 1. Jänner 1718. getauft. In seinem Taufscheine, welcher seinen Namen und seinen Stand angiebt, wird sein gegenwärtiger Vater genannt und führet den Titel:

„Herr Nicolaus Renatus von Saint-Remy de Valois, „Baron von Saint-Remy," und seine Muhme, die seine Taufpathinn war, heißt darinn: „Fräulein Barbara Theresia, Tochter des verstorbenen Herrn Peter „Johann von Saint-Remy de Valois;" beide haben darinn unterschrieben: Saint-Remy de Valois. Er heyrathete in der Pfarrey Saint-Martin von Langres den 14. August 1755. Maria Jossel, mit welcher er schon den folgenden Sohn gezeugt hatte, und starb im grossen Hospital zu Paris den 16. Hornung 1762. zufolge seines Todesscheins, in welchem er genannt wird und den Titel führet: „Jacob von Valois, Ritter, „Baron von Saint-Remy."

## VII. Grad.

### Producenten.

Jacob von Saint-Remy de Valois, gebohren den 25. Hornung 1755. und den nemlichen Tag in der Pfarrkirche Sanct Peter und Paul der Stadt Langres getauft; er wurde von seinem Vater und von seiner Mutter in ihrem Trauungsschein vom 14. August des nemlichen Jahrs anerkannt und legitimirt.

Johanna von Saint-Remy de Valois, gebohren zu Fontette den 22. Julii 1756.

Maria Anna von Saint-Remy de Valois, gleichfalls zu Fontette den 2. October 1757. gebohren.

Wir Anton Maria D'Hozier de Serigny, Ritter, Wappenrichter des Adels von Frankreich, Ritter, Ehrengroßkreuz des Königlichen Ordens des heiligen Moritz von Sardinien, bezeugen dem Könige die Wahrheit alles dessen, was in dem obigen von uns nach glaub-

würdigen Urkunden ausgefertigten Berichte enthalten steht; zu dessen Bekräftigung wir das gegenwärtige Zeugniß unterschrieben, und von unsrem Secretaire haben unterschreiben lassen, welcher unser Wappensiegel beygedruckt hat. Paris, Montags den sechsten Tag des Monats May im Jahre 1776. (Unterschrieben) D'Hozier de Serigny: (weiter unten) Auf Befehl des Herrn Wappenrichters des Adels von Frankreich. Duplessis. (mit beygedrucktem Siegel.)

Wir unterschriebener Wappenrichter des Adels von Frankreich ꝛc. bezeugen, daß diese Abschrift des gegenwärtigen Berichts mit dem in unserm Archiv des Adels aufbewahrten Original sich gleichlautend befinde; zu dessen Bekräftigung wir sie unterschrieben, und von unserm Secretaire haben unterschreiben lassen, welcher unser Wappensiegel beygedruckt hat. Paris, Donnerstags, den dreyzehnten Tag des Monats October im Jahre 1785. Unterschrieben

D'Hozier de Serigny.

Auf Befehl des Herrn Wappenrichters des Adels von Frankreich.
Unterschrieben
Duplessis.

## No. II.

### Brief des Cardinals an die Königinn.

den 21. März 1784.

Madame,

Die allerliebste Gräfinn hat mir gesagt, wie sehr Sie bey der Erzählung, die sie Ihnen von meinen ihr erwiesenen kleinen Diensten gemacht hat, gerührt zu seyn schienen. — Die einzige Ursache, daß sie jederman für sich einnimmt, hat mich bewogen, alle Gelegenheit zu ergreifen, ihr Gefälligkeiten zu erzeigen; denn gewiß sah ich nichts weniger als vorher, daß sie sich jemals im Stande befinden würde, Ihnen von mir auf eine solche Art zu sprechen, daß sie Ihnen die übeln Eindrücke benehmen könnte, welche meine Feinde bey Ihnen immer in Ansehung meines Charakters bewirkt haben. — Der ungefehre Zufall hat mir also bessere Dienste geleistet, als alle meine gethanen Schritte; denn Sie wissen alles, was ich angewandt habe, um mir das Mittel zu verschaffen, mit Ihnen einen Augenblick zu sprechen, ohne daß ich jemals dazu gelangen konnte. Die Personen, welche ich für meine Freunde halten mußte und die Ihr Zutrauen besaßen, haben sich mein Verlangen, meine Ungnade zu Ende zu bringen, zu Nutze zu machen gewußt, um mich Unbesonnenheiten und falsche Schritte begehen zu lassen, damit sie ihre Absichten desto besser erreichen möchten, und ohne einen so sonderbaren Umstand, als derjenige ist, der sich gegenwärtig ereignet, würde ich in Ihren Augen immer für ein Ungeheuer

gehalten worden seyn, ohne Hoffnung, mich jemals rechtfertigen zu können. — Aber die Hoffnung fängt an in meinem Herzen zu schimmern — und ich erkühne mich, zu glauben, daß Sie mich würdigen werden, mich anzuhören. Ihr schöner Mund spreche nur ein Ja, so werden Sie Ihren Sklaven zu Ihren Füssen sehen, und dieser Tag soll der glücklichste seines Lebens seyn.

## N°. III.

### Brief des Cardinals an die Königinn.

---

den 28. März 1784.

Madame,

Ich habe mit Schmerzen erfahren, daß Sie mir nicht eher eine besondere Zusammenkunft gestatten wollen, als bis ich Ihnen erst zuvor die glaubwürdigsten Beweise davon gegeben habe, daß man Sie hintergangen hat. — Sie verlangen von mir einen kurzen schriftlichen Auffsatz meiner Rechtfertigung. — Ob ich gleich mich vollkommen auf die Person, die Ihnen denselbigen zustellen soll, verlasse, — so gestehe ich Ihnen doch, daß ich, da ich den Grad des Vertrauens, den Sie ihr schenken, noch nicht weiß, nicht gern leichtsinnigerweise eine Schrift anvertrauen möchte, die Anekdoten enthalten würde, welche Eurer Majestät Verdrüßlichkeiten zuziehen könnten. — Da es mir unmöglich ist, mich der Hand eines Dritten zu bedienen, so muß ich (besonders nach allem dem, was mir wiederfahren ist,) sehr behutsam seyn. —

Ich wage es, zu glauben, daß Euer Majestät diese Handlung der Klugheit nicht als eine Verweigerung, Dero Willen zu vollziehen, ansehen werden. — Ich erwarte weitere Befehle, — und nach der Unterredung, die ich mit der Gräfinn gehabt habe und von welcher sie Ihnen Bericht erstatten wird, hoffe ich, daß Sie mir, um alles, was in ungetreue Hände gerathen könnte, zu entfernen, erlauben werden, Ihnen die umständlichen Berichte, die Sie von mir fodern, mündlich zu ertheilen. — Indessen bin ich, in Erwartung Ihres äussersten Willens, der aufrichtigste und ergebenste Ihrer Unterthanen.

## N°. IV.

### Brief des Cardinals an die Königinn.

den 3. April 1784.

Ich muß mich dem Willen meiner Gebieterinn unterwerfen, und mich nur für allzuglücklich schätzen, daß sie die Gefälligkeit hat, von Ihrem Sklaven reden zu hören. — Die liebe Gräfinn hat mich dadurch auf den Gipfel des Glückes gebracht, daß sie mir sagte, Sie wünschten, mich unschuldig zu finden. — Ja! ich bin es, und ich kann Ihnen die überzeugendsten Beweise davon geben. — Dieser Gedanke verursacht mir eine so grosse Freude, daß alle Gegenstände nicht mehr die nemlichen für mich sind. — Sie werden aus meiner Schreibart erkennen, daß meine Einbildungskraft erhöhet

ist. — Ich möchte Ihnen gern alle Empfindungen schildern, die ich fühle, aber meine Gedanken folgen so schnell auf einander, daß es mir unmöglich ist, die mindeste Ordnung in demjenigen, was ich schreibe, zu beobachten. — Dieser glückselige Augenblick hat mich allen Kummer, den ich erlitten habe, vergessen machen, und ich verzeihe den andern um desto lieber, da ich einsehe, was man aufopfern kann, um Ihre Huld zu verdienen und beyzubehalten. Ich trage kein Bedenken mehr, Ihnen einen Theil von demjenigen, was Sie fodern, zu überschicken, wobey ich mir vorbehalte, Ihnen mündlich zu erklären, was für einen Endzweck die Prinzessinn von Guemenee hatte, welche Ihnen die Geschichte verwirrt vorgetragen hat, in der sich der Herzog von Lauzun und der Prinz von Luxemburg mit verwickelt befanden. — Die Entdeckungen, die ich seitdem machte, haben mich den Charakter meiner allerliebsten Nichte kennen gelehrt. — Ich weiß, daß sie es ist, die das meiste zu meiner Ungnade beygetragen und mir Feinde erweckt hat, die solche zu unterhalten wußten; sie ist nur allzusehr dafür gestraft worden, und die Verachtung, welche sie Ihnen einflößt, überzeugt mich, daß Sie die Falschheit aller der schändlichen Dinge leicht einsehen werden, die sie erdichtet hat, um mich zu stürzen.

So eben erhalte ich ein Wort von der Gräfinn, die mir meldet, daß sie nach Versailles abgeht; ich schicke ihr diesen Brief, und morgen werde ich einen Courier an sie abfertigen, der ihr dasjenige zustellen soll, was Sie verlangen. — Alles wohl verstanden. — Ihr getreuer Sklave.

## N°. V.

### Brief des Cardinals an die Königinn.

den 4. April 1784.

Madame,

Lesen Sie mich mit Aufmerksamkeit, urtheilen Sie von dem Verlangen, welches ich hatte, wieder in Gnade zu kommen, da ich alle die Schritte that, die ich gethan habe, und lassen Sie demjenigen Gerechtigkeit wiederfahren, der alles erlitten hat, ohne es verdient zu haben.

Die Frau von Guemenee, um mir allen Verdacht, der aus ihrem Betragen hätte entstehen können, zu benehmen und um mich zu einem grenzenlosen Zutrauen zu verleiten, sagte mir, sie wäre beynahe überzeugt, daß Sie Kenntniß von verschiedenen Briefen haben müßten, die ich geschrieben hätte, um Ihrer Vermählung mit dem Dauphin Hindernisse in den Weg zu legen; diese Briefe wären bey Madame Dubarry verfertigt und hernach Ludwig dem Fünfzehnten in einem jener Augenblicke gezeigt worden, da sie ihn alles, was sie wollte, zu überreden wußte; diese erste Entdeckung wäre der Bewegungsgrund Ihres Hasses und Ihrer Verachtung gegen sie und gegen mich gewesen; — man hätte Sie hierauf versichert, daß ich, um mich wegen der wenigen Achtung, die man gegen meinen Rath bezeigt habe, zu rächen, an die Kaiserinn geschrieben hätte, um derselbigen Ihre vertraute Verbindung mit

dem Grafen von Artois zu melden, daß die Ausdrücke gar nicht verschonend gewesen wären, daß wahrscheinlicherweise der Kanzler, der Herzog von Aiguillon und die Dubarry die Ausdrücke noch vergrößert hätten, — daß die verschiedenen Schreibarten augenscheinlich bewiesen, daß diese Personen daran gearbeitet hätten. — Dieß, sagte sie zu mir, ist, was ich erfahren habe. — Wenn diese Schriften wirklich vorhanden gewesen und wenn Sie der Verfasser davon sind, so dürfen Sie niemals Vergebung erwarten, und ich werde mich sehr hüten, den mindesten Schritt zu thun, um Ihnen solche zu erhalten. Wenn Sie im Gegentheile aber nur der Agent in dieser Sache gewesen sind, und wenn die Dubarry, welcher Sie (nach den Diensten, die sie Ihnen geleistet hatte) nichts abschlagen konnten, Sie dazu verleitet hat, Ihren Namen zu dieser boshaften Handlung herzuleihen, so wird es mir leicht seyn, die Sachen durch die Wendungen, die ich Ihnen geben werde, wieder zu vergleichen; ehe ich aber einen einzigen Schritt thue, fodere ich von Ihnen ein aufrichtiges Geständniß alles dessen, was vorgegangen ist. — Diese Erzählung, welche ich um vieles abkürze, versetzte mich in einen Zustand, den ich nicht beschreiben kann; die Bestürzung, der Unwillen, die Wuth bemächtigte sich meiner Sinne, und ließ mich gegen diese Ungeheuer einen Strom von lästernden Schmachreden ausstoßen, die sie verdienten, welche aber zu wiederholen die Ehrfurcht mich abhält. Nachdem ich ein wenig ruhiger geworden war, sagte ich zur Frau von Guemenee, es wäre nicht möglich, daß es jemals dergleichen abscheuliche Greuel gegeben habe, ich wüßte ganz und gar nichts davon, und ich

könnte mir nicht vorstellen, wie jemand, wer es auch nur immer seyn möchte, sich so sehr erfrecht haben könnte, sich meines Namens zu bedienen, um so falsche und so misliche Nachrichten zu geben. Hören Sie, sagte sie zu mir, ich glaube nicht, daß Ihre Rolle studirt ist, noch daß die Entdeckung dieser Greuel Sie zu so heftigen Ausschweifungen verleite, mich zu bereden, daß Sie unschuldig seyen. — Ich kenne Ihren Charakter, und Sie sind nicht fähig, dergleichen listige Umwege zu ergreifen; aber die Sache besteht darinn, daß diese strafbaren Schriften vorhanden gewesen sind und daß die Königinn davon weiß; Ihnen zu sagen, auf welche Art sie es erfahren hat? das weiß ich nicht. — Es muß Ihnen daran gelegen seyn, daß Sie mir die Verfasser entdecken helfen, ich werde Ihnen die Mittel dazu erleichtern, aber nur ein wenig Gedult. — Der Prinz von Guemenee, welcher hierüber dazu kam, machte dieser Unterredung ein Ende, und bald hernach nahm ich Abschied, aus Furcht, er möchte meine heftige Gemüthsbewegung merken. — Mehrere Wochen vergiengen, ohne daß es mir möglich war, Gelegenheit zu finden, die Unterredung von neuem anzufangen; ich erfuhr nur im Vorbeygehen, daß nichts neues vorgefallen wäre, und daß man auf den zu einer Erklärung günstigen Augenblick wartete, daß man aber die Sache nicht schnell betreiben, sondern sich sehr in Acht nehmen müßte, um keine Anekdoten aufs Tapet zu bringen, die vieles Misvergnügen verursacht hätten, und daß ein feiner Hofmann niemals an unangenehme Dinge erinnern sollte, daß ich auf das Verlangen zählen könnte, welches man hätte, mir zu dienen, und ich sollte hoffen,

daß ich meine Ungnade bald würde aufhören sehen. — Diese schmeichelhaften Versprechungen trugen ein wenig bey, mir meine Ruhe wieder zu verschaffen; denn seit dem Zeitpunkte meiner ersten Zusammenkunft lebte ich nur noch halb, und ich gestehe Ihnen, daß ich mich wegen aller der geheimen listigen Ränke, deren man sich gegen mich bedient hatte, in einer so heftigen Unruhe befand, daß ich zu verschiedenen malen in die Versuchung gerieth, mich Ihnen zu Füssen zu werfen und Sie anzuflehen, daß Sie mich anhören möchten; aber einiges Nachdenken und die Furcht vor dem Aufsehen, das dieser Schritt verursachen könnte, hielten mich davon ab; besonders machte die Hoffnung, welche mir die Frau von Guemenee, so oft ich sie antraf, gab, daß ich meinen Entschluß änderte, und zuletzt brachte sie es so weit, daß sie mich glauben machte, was sie wollte. — Ich war an einem Sonntage abends bey dem Prinzen von Soubise, welcher auf seinen Wagen wartete, um nach Paris zurückzufahren, als ein Kammerdiener der Frau von Guemenee kam und mir in ihrem Namen sagte, ich sollte zu ihr kommen während der Zeit, als Sie beym Spiele wären, sie hätte mir etwas wichtiges zu sagen; ich ermangelte nicht, mich auf ihre Einladung zu ihr zu begeben. — Die Zufriedenheit, die ich in ihren Gesichtszügen wahrnahm, war für mich eine gute Vorbedeutung, — auch irrte ich mich nicht. — Ich habe, sagte sie zu mir, Ihnen gute Nachrichten zu melden; setzen Sie sich, ich will sie Ihnen sagen. Ich habe die Königinn gestern gesprochen, und durch einen glücklichen Zufall, den ich gar nicht vermuthen durfte, wandte sich die Rede auf Sie, ohne

daß es von mir herkam; mit Eifer ergriff ich diese Gelegenheit, um ihr zu sagen, daß sie durch alle die Berichte, die man ihr ertheilt hatte, grausam hintergangen worden sey; seit Ihrer Ungnade führten Sie das unglücklichste Leben, das nur in der Welt möglich ist, und wenn Sie nicht die Hoffnung hätten sich einst zu rechtfertigen, so würden Sie schon längst den Hof verlassen und sich nach Zabern begeben haben. — Wenn das, was Sie mir sagen, wahr wäre, antwortete sie mir, so würde er die Mittel zu seiner Rechtfertigung gesucht haben, und bis itzt habe ich noch nicht wahrgenommen, daß er den mindesten Schritt gethan habe, um dazu zu gelangen. Diese Antwort gab mir Anlaß, ihr unsere Unterredung zu erzählen, zu welcher ich noch verschiedene andere Umstände hinzusetzte, die sie nothwendigerweise von der Falschheit der ihr ertheilten Berichte überzeugen mußten; aber ich merkte aus ihrer Antwort, daß noch mehr als eine Sitzung dazu erfodert würde, sie zu überzeugen; deswegen hielt ich es nicht für dienlich, die Sachen weiter zu treiben, noch eine Erklärung vorzuschlagen, aus Furcht, alles zu verderben.

Ich habe ein unfehlbares Mittel, und wenn Sie mich unterstützen, so zweifle ich gar nicht am glücklichen Erfolge der Unternehmung — Seit einiger Zeit möchte sie gern einen kleinen weissen zottichten Hund haben; ich weiß, daß man diese Art ziemlich gemein im obern Elsaß findet; wenn Sie durch die Bekanntschaften, die Sie daselbst haben, mir das kleine Thierchen verschaffen könnten, so würde ich ihr ein Geschenk damit machen, wobey ich mir vorbehalten würde, ihr,

wenn es Zeit dazu ist, zu sagen, daß es von Ihnen käme. — Die Frau von Guemenee ermangelte nicht, mir Nachricht davon zu geben, wobey sie mich versicherte, sie hätte Ihnen gesagt, daß ich, nachdem ich erfahren hätte, wie Sie wünschten, ein kleines Elsasser Hündchen zu haben, ihr einen mit einem Arabischen Namen gebracht hätte, der so viel bedeutete, als: treu und unglücklich; diese Erzählung hätte, anstatt die Liebkosungen des kleinen Unglücklichen zu vermindern, solche noch vermehrt; sie hielte dieß für die beste Vorbedeutung, und sie hoffte, daß ich in kurzem genöthigt seyn würde, den Namen meines Repräsentanten zu verändern.

Ich wußte nicht, welcher Ausdrücke ich mich bedienen sollte, um ihr meine Dankbarkeit zu erkennen zu geben; sie bemerkte das Uebermaaß der Freude, die sie mir verursachte, sie machte sich solche zu nutze, um mich um eine beträchtliche Summe, die ich ihr leihen sollte, anzusprechen; ich würde mein ganzes Vermögen hergegeben haben; ich hielt mich für nur allzuglücklich, daß ich einer Dame, der ich so viel zu verdanken hatte, nützlich seyn konnte. Da sie ihr Gesuch so leicht befriedigt fand, so bewog sie dieses, noch andere Bitten an mich zu thun, die ich ihr nicht abschlagen konnte; sie wußte dieselbigen immer mit Hoffnungen, mit schmeichelhaften Versprechungen und zugleich mit Schwierigkeiten zu begleiten, die sie zu überwinden wissen würde; alles, um Zeit zu gewinnen; — da aber meine Finanzen durch das öftere Anleihen, welches ich für sie zu thun genöthigt worden war, sehr in Unordnung gerathen waren, und da ich sah, daß sich

meine Hülfsquellen erschöpft befanden, so daß ich ihr zu verschiedenen malen eine abschlägige Antwort ertheilen mußte, so gerieth sie auf den Einfall, daß sie, um alle ihre Ungerechtigkeiten und ihre Lügen zu verbergen, keinen andern Entschluß mehr zu nehmen übrig hätte, als mich bey Ihnen ganz zu stürzen. — Sie wußte, daß die Prinzeßinn von Marsan mir von ihrem kleinen Hündchen gesprochen hatte, indem sie mir sagte, es würde ihr lieb seyn, wenn sie sähe, daß ich wieder in Gnade käme; ich sollte auf ihre Nachsicht zählen, weil Sie das, was von mir kam, angenommen hätten. Die Furcht, ich möchte die Wahrheit entdecken, machte, daß sie ein Mittel ersann, welches ganz sicher war, mich verhaßt zu machen. — Sie wissen die unvorsichtigen Schritte, die ich that; diese waren ihr Werk, — und in dem Augenblicke, da ich Ihre Befehle zu befolgen glaubte, behauptete sie Ihnen, es wäre eine strafbare Verwegenheit von meiner Seite; ich handelte nur deswegen also, um Ihnen Verdrüßlichkeiten zuzuziehen, und ich wäre mit zwey bis drey andern Personen einverstanden, die sie Ihnen nannte. — Da sie ihr Werk noch für unvollkommen hielt, so wollte sie die letzte Hand daran legen und mir den Herzstoß versetzen; um dazu zu gelangen, mußte sie den Anfang damit machen, mir die Gründe meines so wenig glücklichen Erfolgs zu erklären; sie ist fruchtbar an Auswegen und Mitteln; die Hülfsquellen ihrer Einbildungskraft sind unendlich; ich ward unterjocht; ich glaubte alles.

Sie sollten ein Fest in Klein-Trianon geben, aber der Zeitpunkt war noch entfernt; während dieser Zwi-

schenzeit brachte ich alles, was zu meiner Verkleidung nothwendig war, in Bereitschaft. — Da dieser so erwünschte Tag gekommen war, schlich ich mich, nach den Vorschriften meiner lieben Nichte, in den Garten, wo ich bald umringt und verfolgt wurde, wie eine Nachteule, die man in einen Zauberwald brächte. — Das Zurufen: Herr Abbe und andere sehr beleidigende Spottnamen liessen mich deutlich einsehen, daß ich dazu gewählt worden war, der ganzen Versammlung zum Gelächter zu dienen. — Voller Verzweiflung darüber, daß ich auf solche Art zum Besten gehalten worden war, gieng ich, mit Wuth und Verzweiflung im Herzen, fort, in dem vesten Entschlusse, mich zu rächen, so bald ich Gelegenheit dazu finden würde. — Diese Scene brachte mich so heftig auf, daß ich davon sehr krank wurde. Die Urheberinn meiner Ungnade machte sich meine unglückliche Lage noch ferner zu nutze, um das Gerücht zu verbreiten, ich wäre ein Nachtwanderer, und meine nächtlichen Streifereyen im Thiergarten wären die Ursache meiner Unpäßlichkeit; sie wandte alle Mittel an, mich lächerlich zu machen und mir Feinde zu erregen, die mich unaufhörlich verfolgt haben.

Dieß sind Begebenheiten, die Ihnen immer unbekannt waren, und die Ihnen zeigen werden, wie sehr ich mich durch meine Aufrichtigkeit zu meinem Schaden habe hintergehen lassen. — Was das Wegkommen Ihres kleinen Hündchens betrifft, so werde ich Ihnen sagen, was ich davon, so wie von vielen andern Geschichten erfahren habe, die man mir andichtete, und an denen ich niemals den mindesten Antheil hatte;

indem ich seit diesen unglücklichen Zeitpunkten nichts anders suchte, als alle Gelegenheiten zu ergreifen, Ihnen Beweise von meiner Ehrfurcht und von meiner aufrichtigen Ergebenheit zu geben.

Diese umständlichen Nachrichten waren sehr lang, und haben mich vergessen machen, wie viel Uhr es ist. Indessen hoffe ich doch, daß mein Courier noch zeitig genug ankommen wird, meinen Brief zu übergeben. Ich erwarte die Gräfinn mit grosser Ungeduld; wollte Gott, daß sie mir gute Nachrichten brächte; — immer getreu und unglücklich.

## N°. VI.

### Brief des Cardinals an die Königinn.

---

den 10. April 1784.

Madame,

Ich sehe wohl ein, daß es nach allem dem, was vorgegangen ist, ein Widerspruch in Ihrem Betragen gegen mich wäre, wenn man sähe, daß Sie mir öffentlich und so geschwind einen Schutz angedeihen liessen, von welchem alle Personen, die Sie umgeben, überzeugt sind, daß ich ihn nicht verdiente; es würde ohne Zweifel dadurch ein Schrecken allen meinen Feinden eingejagt werden, welche nicht ermangeln würden, sich bey dieser Gelegenheit zu vereinigen; — aber alle ihre Bemühungen würden sehr vergeblich seyn, wenn meine werthe Gebieterinn ihrem Sklaven zu verzeihen

wünscht. — Da Sie eine so mächtige als verehrte Monarchinn sind, so wird Ihr Willen immer ein Gesätz seyn, dem sich zu unterwerfen diejenigen, die Sie umgeben, nur all uglücklich seyn werden. — Wenn Sie indessen besondere Ursachen haben, bis auf einen gewissen Zeitpunkt zurückzuhalten, so werde ich mich nach allem demjenigen richten, was Ihnen gefallen kann, und ich werde aus allen meinen Kräften alles entfernen, was die Ruhe und das Glück meiner werthen Gebieterinn stören könnte. — Ich wage es zu hoffen, daß Sie, um Ihren unterthänigen Sklaven für alle die Widerwärtigkeiten, die er zu erleiden gezwungen seyn wird, schadlos zu halten, so gnädig seyn und ihn noch in den Stand setzen werden, diese schöne Hand zu küssen, und diesen reizenden Mund seine Verzeihung aussprechen zu hören.

## N°. VII.

### Brief der Königinn an den Cardinal.

den 28. April 1784.

Ich habe mit Unwillen die Art gelesen, wie Sie von Ihrer Nichte hintergangen worden sind; niemals habe ich das mindeste von den Briefen gewußt, von welchen Sie mir melden, und ich zweifle, daß sie jemals vorhanden gewesen sind. Die Personen, über welche Sie sich beklagen, haben wirklich zu Ihrer Ungnade beygetragen; aber die Mittel, die sie anwandten, wa-

ren von denenjenigen, die Sie vermuthen, sehr unterschieden. Ich habe alles vergessen, und ich fodere, daß Sie mir niemals von etwas sprechen, welches sich auf das Vergangene bezöge. Dasjenige, was mir die Gräfinn von Ihrem Betragen gegen sie erzählt hat, hat einen weit stärkern Eindruck auf mich gemacht, als alles, was Sie mir geschrieben haben. Ich hoffe, Sie werden es nie vergessen, daß sie es ist, der Sie Ihre Verzeihung zu verdanken haben, so wie auch den Brief, den ich an Sie schreibe. Ich habe Sie immer für einen sehr unbedachtsamen und sehr unbesonnenen Mann gehalten; diese Meynung verleitet mich nothwendigerweise zu grosser Zurückhaltung, und ich gestehe Ihnen, daß Sie nur durch ein Ihrer bisherigen Aufführung ganz entgegengesetztes Betragen mein Zutrauen gewinnen und meine Hochachtung verdienen können.

## N°. VIII.

### Brief des Cardinals an die Königinn.

---

den 6. May 1784.

Ja, ich bin der glücklichste unter allen Sterblichen. — Meine Gebieterinn verzeiht mir. — Sie verwilligt mir ihr Zutrauen, und, was das allergrößte Glück ist, sie hat die Gütigkeit, ihrem Sklaven zuzulächeln und ihm öffentlich Zeichen eines geheimen Verständnisses zu geben. — Diese unerwarteten Gunstbezeugungen haben mich so heftig gerührt, daß ich auf einen Au-

genblick befürchtete, man möchte die Ursache dieser Gemüthsbewegung aus den sonderbaren Antworten, die ich gab, vermuthen. — Aber ich bin bald wieder beruhigt worden, als ich sah, daß man meine Zerstreuung einem ganz andern Bewegungsgrunde zuschrieb — Auch habe ich eine Mine des Beyfalls angenommen, um vom wahren Gegenstande abzuwenden. — Dieser Umstand ist für mich eine Warnung, die mich in Zukunft bewegen wird, meine Schritte und meine Antworten klüger einzurichten.

Ich weiß alle die Verbindlichkeiten zu schätzen, die ich der allerliebsten Gräfinn schuldig bin. — In welcher Lage ich mich auch befinden mag, so werde ich zu erkennen wissen, was sie für mich gethan hat. — Alles hängt von meiner Gebieterinn ab. — Die leichte Mittel, die sie besitzt, jemand glücklich zu machen, lassen ihren Sklav die Mittel wünschen, ihren Spuren zu folgen und der Wiederhall ihres Willens zu seyn.

## N°. IX.

### Brief der Königinn an den Cardinal.

den 19. May 1784.

Ich kann Ihr Verlangen, mit mir zu sprechen, nicht tadeln; ich möchte gern, um Ihnen die Mittel dazu zu erleichtern, alle Hindernisse, die sich ihm widersezzen, aus dem Wege räumen; Sie würden aber doch nicht haben wollen, daß ich Unvorsichtigkeiten begehen

sollte, um eine Sache zu beschleunigen, von der Sie versichert seyn sollen, daß Sie solche in kurzer Zeit erhalten sollen. Sie haben Feinde, die Sie bey dem Minister sehr angeschwärzt haben. (Die Gräfinn wird Ihnen die Bedeutung dieses Worts sagen, dessen Sie sich in Zukunft bedienen werden.) Ihre Vertreibung kann nicht anders als vortheilhaft für Sie seyn. Ich weiß die Abwechselungen und die Veränderungen, welche geschehen sollen, und ich habe alle Umstände ausgerechnet, welche die Gelegenheiten, die ich wünsche, unfehlbar herbeyführen werden. Seyen Sie indessen sehr behutsam, besonders verschwiegen, und da man nicht alles, was etwa vorfallen mag, vorhersehen kann, so seyen Sie zurückhaltend und sehr dunkel in Ansehung dessen, was Sie mir in Zukunft schreiben werden.

## N°. X.

### Brief der Königinn an den Cardinal.

---

den 23. May 1784.

Man hat gestern mit mir von Ihnen auf eine solche Art gesprochen, die mich glauben läßt, daß man irgend ein geheimes Verständniß vermuthet; ich kann nicht begreifen, was zu dieser Entdeckung Anlaß gegeben haben mag. Was auch die Absicht dabey seyn mochte, so ist sie nicht erreicht worden. Ich melde es Ihnen, damit Sie auf Ihrer Hut seyen und alle überraschende List vermeiden. Ich werde diese Woche nach T — n

kommen. Ich werde daselbst die Gräfinn sehen und ihr ein Projekt entdecken, das Ihnen gewiß Vergnügen machen wird.

## N°. XI.

### Brief des Cardinals an die Königinn.

den 2 Junii 1784.

Die Gräfinn hat das, was ich ihr in Betreff meiner an sie gethanen Bitte, Sie um eine Zusammenkunft zu ersuchen, unrecht verstanden. — Ich würde sehr ungerecht und wahrhaft unbescheiden seyn, wenn ich um diese Gunst bitten wollte, nach den Hindernissen, die sich dagegen widersetzen, und die Sie mir gütigst gemeldet haben. Dieß ist gerade, was ich ihr im Scherze gesagt habe, wobey ich gar nicht glaubte, daß sie es Ihnen wieder sagen würde. — Allerliebste Gräfinn, Sie sind sehr liebenswürdig, und Sie verdienen allerdings die Ergebenheit, die man Ihnen bezeugt. — Wie glücklich sind Sie! — Sie werden morgen meine werthe Gebieterinn sehen — Sie werden zu ihren Füssen seyn — Da ihr getreuer Sklav indessen in einem immerwährenden Zwang lebt und des einzigen und alleinigen Vergnügens beraubt ist, das er geniessen würde, wenn er sie sehen, sie bewundern, sie anbeten und ihr zu ihren Füssen schwören könnte, daß seine Ehrfurcht, seine Ergebenheit und seine Liebe nur erst mit seinem Leben aufhören wird. — Sie können alle meine Wünsche

bis auf den höchsten Grad erfüllen — Dieß hängt viel von Ihnen ab. — Hören Sie mich an. — Ich würde verzweifeln, wenn meine Gebieterinn sich einbildete, daß alle meine Schritte nur die Ehrsucht und das Verlangen, mich an meinen Feinden zu rächen, zum Endzwecke hätten. — Die Bitte, die ich an sie gethan habe, mich vor sich kommen zu lassen, hat vielleicht dergleichen Vermuthungen erregt. — Um solche zu widerlegen und sie zu überzeugen, daß ich keinen andern Endzweck und kein anders Verlangen habe, als ihr zu gefallen, — so sagen Sie ihr, daß ich mir es gern gefallen liesse, vom Publikum auf immer für einen durch seine Schuld in Ungnade gefallenen Mann gehalten zu werden, wenn sie mir nur die Gunstbezeugungen, die sie Ihnen erweißt, willfahren wollte. — Dieses Geständniß ist eben so aufrichtig, als mein Verlangen, meine Wünsche erfüllt zu sehen. — Die Gräfinn hat über diesen Einfall sehr gelacht, und hat sich vest vorgenommen, Sie damit zu belustigen. — Die Art, auf welche sie Ihnen unsere Unterredung erzählt hat, hat ohne Zweifel Anlaß zu den Vorwürfen gegeben, die Sie mir machen. — Mein Verbrechen ist sehr verzeihlich; — ich zähle auch sehr auf Ihre Nachsicht; Sie sind so gütig, so eifrig, den Unglücklichen Hülfe zu leisten, daß Ihr Sklav unmöglich glauben kann, daß Sie ihn noch lange Zeit des Glücks berauben werden, Ihre Kniee zu umfassen.

## N°. XII.

### Brief des Cardinals an die Königinn.

den 12. Junii 1784.

Der Wilde ist entzückt. — Er hat mir so eben in völliger Begeisterung das Zeichen des geheimen Verständnisses und der Huld erzählt, so er von der Gebieterinn erhalten hat. — Um ihm zu widersprechen, habe ich gesucht, ihm zu verstehen zu geben, dieß hätte der Gräfinn, und nicht ihm, gegolten. — Er war wie rasend. — Sie sehen, wie eifersüchtig man darauf ist, Ihnen zu gefallen, und einen Ihrer Blicke zu verdienen. — Seit diesem Augenblicke ist der Wilde glücklich, und ich bin überzeugt, daß er alles in der Welt unternehmen würde, um Ihre Hochachtung und Ihre Gunst zu verdienen. — Er hofft, Sie werden sich an seine Figur gewöhnen, und seine Eigenschaften sollten machen, daß Sie ihn erträglicher finden würden.

Ich hoffte, vor meiner Abreise Nachrichten von Ihnen zu erhalten, — aber die Gräfinn sagt mir so eben, daß die Toilette und die Etiquette für diesen Tag Ihnen nicht einen Augenblick frey gelassen hätten. — Ich bin recht wohl mit dem Minister zufrieden; ich gebe nicht alle Hoffnung auf, ihn einst als meinen Mittler zu sehen.

## N°. XIII.

### Brief des Cardinals an die Königinn.

---

den 29. Julii 1784.

Meine anbetenswürdige Gebieterinn, erlauben Sie, daß Ihr Sklav Ihnen die Freude ausdrücke, die er über die Gunst empfindet, die Sie ihm verwilligt haben. — Diese reizende Rose ist auf meinem Herzen; — ich werde sie zeitlebens aufbewahren; — sie soll mich unaufhörlich an den ersten Augenblick meines Glücks erinnern. — Da ich die Gräfinn verließ, war ich in einem solchen Taumel der Wonne, daß ich mich, ohne es gewahr zu werden, an dem reizenden Orte befand, den Sie gewählt hatten. — Nachdem ich durch die Charmille gegangen war, glaubte ich nicht, daß ich den Platz erkennen würde, da Ihr werther Sklav sich zu Ihren Füssen hinstürzte, — ohne Zweifel bestimmt, in dieser schönen Nacht lauter glückliche Empfindungen zu fühlen. — Ich habe diesen schönen Rasen wieder gefunden, welchen diese niedlichen kleinen Füßchen ein wenig niedergedrückt hatten. — Ich stürzte mich hin, gerade als wenn Sie noch da gewesen wären, und ich küßte das Gras, auf welchem Sie gesessen hatten, mit eben so heftigem Eifer, als jene schöne Hand, die mir mit einer solchen Grazie und einer solchen Güte, die nur meiner werthen Gebieterinn eigen ist, überlassen wurde. — Es kostete mich sehr viele Mühe, diesen Zauberort zu verlassen. — Ich würde gewiß die Nach-

hier zugebracht haben, wenn ich nicht befürchtet hätte, den Personen, die um mich zu seyn pflegen und die wußten, daß ich ausgegangen war, einige Unruhe zu verursachen. — Als ich wieder nach Hause gekommen war, gieng ich sogleich zu Bette. — Ich hatte viele Mühe, einzuschlafen. — Die von Ihrer anbetenswürdigen Person gerührte Einbildungskraft verursachte mir während dem Schlafe die wonnevollesten Gefühle. — Glückliche Nacht! Du bist der schönste Tag meines Lebens gewesen. — Anbetenswürdige Gebieterinn — Ihr Sklav kann keine Ausdrücke finden, seine Glückseligkeit zu schildern. — Sie haben gestern seine Verlegenheit, seine Furchtsamkeit, sein Stillschweigen gesehen, — natürliche Wirkungen der reinesten Liebe — Sie allein auf der ganzen Welt konnten dasjenige wirken, was er niemals gefühlt hat. — Ich glaube zuweilen, ich hätte einen angenehmen Traum gehabt; wenn ich aber alle Umstände meines Glücks zusammennehme, wenn ich mich an jenen Ton der zauberischen Stimme erinnere, die meine Verzeihung aussprach — so falle ich in Ausschweifungen der Freude, welche von Ausrufungen begleitet sind, die, wenn sie gehört werden könnten, glauben machen würden, ich sey im Gehirne verrückt. — Dieß ist mein Zustand, ich finde ihn sehr glücklich, und ich wünschte, ihn zeitlebens zu behalten.

Ich werde nicht abreisen, bis ich Nachrichten von Ihnen erhalten habe.

## N°. XIV.

### Brief des Cardinals an die Königinn.

den 9. August 1784.

Ich glaube, die Gelegenheit und den Vorwand gefunden zu haben, welche die Gebieterinn verlangt. — Ich habe ihr neulich die Furcht ihres Sklaven und die Gefahren gemeldet, denen er sich besonders bey den Vermuthungen aussetzt, die sein Eifer entstehen ließ. — Eine Entdeckung würde ihn auf immer stürzen, wegen der Wendungen, die man der Sache geben würde, und, unerachtet des Ansehens der Gebieterinn, würde sie sich genöthigt finden, ihren Sklav aufzuopfern, um nicht mit Antheil an den Reden zu haben, die kein Ende nehmen würden. — Wir sind zuweilen genöthigt, unser Zutrauen Leuten, die uns umgeben, zu schenken, welche sich oft die Umstände zu nutze machen, um uns zu verleiten, Thorheiten zu begehen, die wir im Anfange nicht gewahr werden. — Ihr Endzweck ist, Waffen in Händen zu haben, die sie gegen uns zu kehren wissen, um ihre Oberherrschaft zu behalten, und uns in die Unmöglichkeit zu setzen, nach unsern Wünschen zu handeln. — Dieß ist die Lage der Gebieterinn. — In ihren Absichten, in ihren Entwürfen, in ihrem Betragen selbst Hindernisse im Wege findend, sieht sie, aber zu spät, die Gefahr, die damit verbunden ist, wenn man sich ohne Zurückhaltung blos giebt, — besonders gegen Boshafte, die Vortheil aus

allem zu ziehen wissen. — Da ich die Ursachen der Behutsamkeit, die sie nöthig hat, noch nicht weiß, auch die Beschaffenheit der Besitzer ihres Vertrauens nicht kenne, so kann ich ihr gar keinen Rath geben, auch keine Mittel suchen, alles dasjenige zu vermeiden, was ihr unangenehm werden könnte. — Wohl verstanden. — Ich muß mich also damit begnügen, ihr das Mittel anzuzeigen, Ihren Sklav öffentlich kommen zu lassen, ohne daß der Minister, die P. die V. die B. ꝛc. das mindeste über diesen Schritt anmerken können. — Ist dieser erste Schritt einmal gethan, so wird nichts leichter mehr seyn, als die Besuche fortzusetzen, welche auf der einen Seite natürlich, und auf der andern ohne nachtheilige Folgen seyn werden.

Sie haben gegenwärtig eine junge Person, die unter ihren Augen arbeitet. — Ich weiß, daß ihre Arbeiten Ihnen gefallen haben, und daß Sie wünschten, ihr nützlich zu seyn. Sie hat die Nachricht von Ihren Gütigkeiten einem Geistlichen gebracht, der ihr Verwandter ist und dem sie sehr vieles zu verdanken hat. — Dieser ist gekommen, sich Raths bey mir zu erholen und mich zu fragen, ob er hoffen könnte, eine erledigte Stelle zu erhalten, um welche ich von Ihnen angesprochen werden würde. — Da mir alle Umstände bekannt waren, so habe ich ihm eine Bittschrift aufsetzen lassen, die der Kleinen mit allen nöthigen Unterweisungen zugestellt werden soll. — Sie werden die Bittschrift unten in Ihrem Körbchen finden, und Sie werden aus dem Inhalte derselbigen urtheilen, daß man nothwendigerweise den Sklav kommen lassen muß, um die Befehle der Gebieterinn zu erhalten. —

Dieser natürliche Schritt und der Eifer, sich ihrem Willen zu unterwerfen, wird ihr ohne Zweifel die Gelegenheit an die Hand geben, ihre Nachsicht zu zeigen und das Vergangene nach und nach zu vergessen.

Die Gräfinn wird bis Donnerstag bleiben, um mir Ihre Entscheidung oder Ihre Befehle zu bringen.

M. B. S. T: C. B. Wohl verstanden.

## N°. XV.

### Brief des Cardinals an die Königinn.

---

Den 13. August 1784.

Es giebt ein Sprüchwort, welches sagt, ein Glück komme niemals allein. — Meine traurige Begebenheit wird Ihnen beweisen, daß es falsch ist. — Erschrecken Sie nicht. — Bereiten Sie sich im Gegentheile vielmehr, recht zu lachen, und bey der ersten Gelegenheit meiner zu spotten. — Nach dem vollkommensten Glück, kam ich heimlich wieder an den bewußten Ort, und als ich an einer Charmille vorbeygieng, brachte mich ein ziemlich starkes Geräusch auf die Gedanken, es wäre jemand, der mich überraschen wollte. — Aeusserst erschrocken, that ich nur einen Sprung, um auszuweichen. — Meine Eilfertigkeit hatte mich verhindert, die gewöhnliche Vorsicht zu gebrauchen, und da ich noch weniger Acht darauf gab, daß der Boden vom Regen sehr glatt geworden war, — so befand ich mich, ohne recht zu wissen, wie? ganz

hübsch mitten im Graben. — Der Wilde, der mich auf der andern Seite erwartete, sah in meinem lächerlichen Falle nichts, als eine überaus grosse Ungeschicklichkeit von meiner Seite, und fieng an, überlaut so stark zu lachen, daß er sich den Bauch hielt und Verdrehungen des Leibs machte, die ich noch nie an ihm gesehen hatte; einige bedeutende Worte machten auf einen Augenblick seinem unmäßigen Lachen ein Ende und er half mir schleunig aus dem Schlamme heraus, in welchem ich tief steckte. — Sie wissen, wie ernsthaft der Wilde ist; hätten Sie es jemals geglaubt, daß er, nachdem ich ihm die Ursache meiner Furcht gesagt hatte, von neuem wieder zu lachen anfieng? Nein, gewiß nicht! Nu dann! nun war er fort, krümmte und wälzte sich auf dem Grase, und konnte nicht ein einziges Wort vorbringen. — Da ich gar keine Bewegung auf der andern Seite sah, so wartete ich das Ende dieser ausserordentlichen Lustigkeit ziemlich geduldig ab. — Nachdem er ein wenig ruhiger geworden war, sagte ich ihm ziemlich ernsthaft, es sollte mir niemals mehr wieder begegnen, daß ich ihn mit mir nähme, da er sich in einem so mislichen Augenblicke so närrisch als unbescheiden aufgeführt hätte. — Verurtheilen Sie mich nicht, ohne mich anzuhören, antwortete er mir. — Hören Sie mich an; ein Kaninchen oder etwa ein Rebhuhn hat Ihnen Furcht eingejagt; — Sie glaubten, Sie hätten eine ganze Rotte auf dem Halse liegen, — und ohne die mindeste Ueberlegung spielen Sie da die Rolle eines Tauchers, um sich ihren Blicken zu entziehen. — Setzen Sie sich an meine Stelle. — Da ich nichts gesehen, noch gehört

hatte, das mir zu dieser schleunigen Flucht Anlaß geben konnte, so war mein erster Trieb das Lachen. — Sie erzählen mir Ihren Schrecken, — ich rathe die Ursache desselbigen, — ich untersuche Sie, sehe Sie voll Koth, und Ihre Hosen von einem Ende bis zum andern zerrissen. — Wer zum Henker kann es da aushalten? — Ich sah ihn an. — Ich fand wahr, was er sagte, — unsere Blicke begegneten einander, und wir stimmten zusammen. Bis dahin gieng alles gut, ein Paar zerrissene Hosen und eine ziemlich ekelhafte Maskerade ausgenommen. — Aber die Entdeckung meines verrenkten Daumens brachte wieder ein wenig Ernst in unsere Reisegeschichte. — Nachdem ich nach Hause zurückgekommen war, verrichtete der Wilde das Amt eines Wundarztes; seinem Balsam sey es gedankt, daß ich heute weniger Schmerzen leide. — Die Gräfinn, die ich diesen Morgen gesprochen habe, fragte mich, als sie mich mit einer eingewickelten Hand sah, natürlicher Weise, was mir begegnet wäre? — Ob ich gleich gewiß versichert war, daß sie mich ausspotten würde, so erzählte ich ihr doch meine traurige Begebenheit. Sie lachte so sehr darüber, daß sie mich verlassen mußte, um in ein anders Zimmer zu gehen.— Die Kennzeichen, welche sie in dem kleinen Saale (von ihrem unmäßigen Lachen) zurück gelass n hatte, liessen mich einen neuen Guß befürchten, und ich gieng fort, ohne sie wieder zu sehen. Diese allerliebste Lacherinn wird Ihnen unfehlbar dasjenige erzählen, was sie meine Ungeschicklichkeit nennt; — aber ich hoffe für dießmal, daß ihre Lustigkeit nicht die nemlichen Folgen haben wird.

## N°. XVI.

### Brief der Königinn an den Cardinal.

den 13. August 1784.

Ich habe gestern Abend das Paket mit dem Bericht und den Anmerkungen, die du mir über den Calonne machst, erhalten; ich weiß, daß er kein Mann ist, der die Gelegenheit, sich auf Kosten jemands, wer es auch seyn mag, zu erheben, aus den Händen läßt; aber ich weiß auch, daß er, wenn ich ihm eine Sache, worinn sie auch bestehen mag, empfohlen habe, Rücksicht darauf nehmen, und mir nicht entgegen zu seyn suchen wird. Der Gegenstand, von welchem du mir in Betreff der Gräfinn sprichst, hat gar keine Beziehung auf diesen da. Ich weiß dir Dank für deine Bitte bey ihm, aber der Punkt ist dieser, daß ich zu dieser Zeit die Gräfinn nur vom Gesichte kannte, und weil ich von der Gemahlinn des ältern Königlichen Bruders, die sich ihrer annahm, von ihr reden gehört hatte. Das Lob, das sie ihr bey mir beylegte, und der Umstand vom zweyten Hornung hat alles übrige gethan. Ein Minister ist oft gezwungen, eine Lüge zu sagen und eine Ungerechtigkeit zu begehen, besonders wenn er gewiß ist, ungestraft zu bleiben. Er wußte zu dieser Zeit nicht, daß ich mich ihrer annahm, und ich verwundere mich nicht darüber, daß er sich meines oder des Ministers Namens bedient hat, um alle andere Fürbitten von deiner Seite zu vermeiden. Uebri-

gens da es eine Sache von grösserer Wichtigkeit ist, die reife Berathschlagungen erfodert, so wollen wir alle nöthige Maasregeln nehmen, um kein Hinderniß im Wege zu finden, und zugleich den Spruch des Doctors wieder aufwärmen: — alles steht zum Besten. Lebe wohl.

## N°. XVII.

### Brief der Königinn an den Cardinal.

---

den 16. August 1784.

Eine Anmerkung, die mir gestern mit einer neugierigen und argwöhnischen Mine gemacht worden ist, wird mich verhindern, heute nach T— zu kommen; sie wird mich aber deswegen nicht des Vergnügens berauben, meinen liebenswürdigen Sklav zu sehen. Der Minister geht um eilf Uhr auf die Jagd nach R—; er wird erst spät oder besser zu reden, erst morgens früh zurückkommen. Während seiner Abwesenheit hoffe ich mich für die Langeweile und die Widersprüche, die ich seit zween Tagen ausgestanden habe, schadlos zu halten. Unvorsichtigkeiten haben mich soweit gebracht, daß ich Gegenstände, die mir misfallen und die mir immer auf dem Halse liegen, nicht ohne Gefahr entfernen kann; sie haben mich so gut ausstudirt, und ich kann mich so wenig verstellen und heucheln, daß sie meine Veränderung nur einer Vorsichtigkeit zuschreiben, die ihnen tadelnswürdig zu seyn scheint. Es ist also sehr wichtig,

wohl auf seiner Hut zu seyn, um alle listige Ueberraschung zu vermeiden.

Die verwegene Frage, die man an mich gethan hat, überzeugt mich, daß man mein Vertrauen und meine Leichtglaubigkeit misbraucht und sich die Umstände zu nutze gemacht hat, um meinem Willen Hindernisse in den Weg zu legen. Ich habe ein Mittel, dieses zu erfahren, aber ich will dich zuvor darüber um Rath fragen. Da du die Hauptrolle in dem Projekt, das ich entworfen habe, spielen mußt, so müssen wir auch nothwendigerweise über diesen Gegenstand recht wohl mit einander einverstanden seyn, eben so gut, als wir es verwichenen Freytag in Betreff des S — waren. Dieser Vergleich wird dich ohne Zweifel lachen machen, aber da er richtig ist, und ich dir heute Abend, ehe wir von ernsthaften Dingen sprechen, Beweise davon geben möchte, so beobachte folgendes genau. Nimm das Costume eines Commißionnaire an, ein Paket in die Hand, und geh um halb zwölf Uhr unter den Säulen der Kapelle auf und ab. Ich werde die Gräfinn schicken, die dir als Wegweiser dienen und dich durch eine kleine heimliche Treppe in ein Zimmer führen soll, wo du den Gegenstand deiner Wünsche finden wirst.

# N°. XVIII.

## Brief der Königinn an den Cardinal.

den 18. August 1784.

Seit dem Schritte, den ich die Gräfinn bey dem Präsident d'Aligre in Betreff Ihrer Angelegenheit mit den Quinze-Vingts habe thun lassen, vermuthe ich, (nach seiner Verwunderung) daß er den Bewegungsgrund, der mich antrieb, wird zu ergründen gesucht haben, und da er nichts hat entdecken können, wird er mit gewissen Personen davon gesprochen haben, von denen man glaubt, daß sie alles wissen, und die vielleicht bey dieser Gelegenheit ihre Bestürzung verborgen haben um zu zeigen, daß sie immer mein Zutrauen besitzen. Der Zwang, in welchem ich mich wegen der Verdoppelung ihres Eifers befinde, die immerwährenden Reden, die ich unaufhörlich anhören muß, die unruhigen und neugierigen Blicke, wenn ich auf eine Frage antworte, kurz, alles überzeugt mich, daß sie unser geheimes Verständniß vermuthen, und daß sie alle Mittel anwenden, die Gewißheit davon zu erfahren.

Diesen Morgen hat der Minister mit mir von dir mit einer gütigen Mine gesprochen, die mich glauben läßt, daß er einige Nachrichten erhalten hat. Da es nicht das erste mal ist, daß dieses geschah, und da ich niemals ermangelt habe, solches den Personen, von denen ich glaube, daß sie die Urheber davon sind, zu melden, und sie um Rath zu fragen, ;alles um mich

noch mehr zu fesseln, so werde ich ihnen auch unfehlbar Bericht von meiner Verwunderung ertheilen lassen, mit Umständen, woraus ich urtheilen werde, ob meine Vermuthungen gegründet sind, oder nicht.

Du hast wohl Recht, daß du mir sagst, ich sey in einem Walde, von allem, was am gefährlichsten und am giftigsten auf der Oberfläche des Erdballs ist, umgeben; aber ich muß nun einmal mit den Wölfen heulen, bis man ihnen einen Maulkorb angelegt haben wird. Was den Minister betrift, so kenne ich seine plumpen Kunstgriffe und seine Schwachheit gegen mich; sie kennen seine Grobheit und seinen ersten Rüsselhieb; dieß beruhigt mich; sie wissen, daß ich in mislichern Umständen, als dieser ist, den Löwen angefesselt habe, und ihn alles habe sehen und glauben machen, was ich gewollt habe.

Du weißt, was mich verhindert, mich von meinen Blutigeln loszumachen; hilf mir in meinen Entdeckungen, und stehe mir bey, ihnen die Mittel zu benehmen, mir zu schaden; alsdann sollen deine Wünsche bald befriedigt seyn.

Ich erwarte dich diesen Abend um die nemliche Stunde und am nemlichen Orte; ich hoffe, vor diesem glücklichen Augenblicke alles vom Minister zu erfahren.

J. T. R. T. B. A. V. C. S. Lebe wohl.

# Nº. XIX.

## Brief der Königinn an den Cardinal.

den 18. August 1784.

Ich schreibe in Eile, um dir zu melden, daß es mir unmöglich ist, dich heute Abend zu empfangen. Ich habe mehr erfahren, als mir lieb ist; und, ob ich gleich rasend über die Scene bin, die ich so eben mit der P — gehabt habe, so will ich doch meinen Unwillen verbergen, und die Verstellung bis auf den höchsten Grad treiben. Ich weiß, daß der Zorn zu nichts gut ist, deswegen fasse ich den schicklichen Entschluß, ob er gleich meiner Neigung zuwider ist. Ich werde den Minister nicht verlassen, bis ich ihn soweit gebracht habe, als ich ihn haben will. Wenn dieser Punkt in Ordnung gebracht ist, so werde ich eine Schutzdecke zu finden wissen, und wenn die Bombe zerplatzt, so werde ich das Mittel finden, die Splitterstücke auf diejenigen zurückfallen zu machen, die das Feuer daran gelegt haben. — Reise nicht eher ab, als morgen um ein Uhr, und gehe unfehlbar heute Abend in der Allee zu T — spazieren. Da ich (nach demjenigen, was mir gesagt worden ist,) nicht zweifle, daß man auf alle deine Schritte lauren läßt, so ist es unumgänglich nothwendig, daß du sie in Verlegenheit und in die Unmöglichkeit versetzest, ihren Verdacht zur Wirklichkeit zu bringen.

Die Gräfinn wird morgen hier bleiben, damit sie dir melden kann, was vorgegangen ist. Zähle auf

meine Zuneigung, und sey versichert, daß ich, so wie ich soll, Undankbare zu behandeln wissen werde, welche deine Feinde geworden sind, weil du mir nicht von ihnen vorgestellt worden bist. — Vor allen Dingen, Verschwiegenheit; ich zähle auf die Gräfinn, wie auf mich selbst. —

## N.° XX.

### Brief des Cardinals an die Königinn.

den 21. August 1784.

Nach dem Zutrauen, welches Sie mir in Betreff der gegenwärtigen Angelegenheiten gestatten, würde ich ungerecht seyn, wenn ich nicht den Plan meines Betragens befolgte, den Sie mir vorzeichnen. — Seyen Sie versichert, daß ich für die Ruhe und das Glück meiner werthen Gebieterinn alles aufopfern werde; welcher Umstand sich auch während meiner Abwesenheit (welche nothwendig geworden ist) ereignen mag, so wird sie sich an meine Aufrichtigkeit, meinen Eifer, ihr zu dienen und meine zärtlichste Liebe erinnern. — Ich bin nicht abergläubisch; indessen soll ich dir es sagen, daß ich Ahndungen habe, von welchen ich befürchte, ich werde sie zur Wirklichkeit übergehen sehen; je mehr ich an dasjenige denke, was du mir anvertrauet hast, desto möglicher sehe ich die Versöhnung werden; die Abwesenden haben immer Unrecht. — Wenn ich einmal in Z— angekommen bin, so wird man tausend Mittel finden, mich zu verläumden; — ich werde nicht zugegen seyn,

um mich zu vertheidigen. — Die Verläumdung wird durch anonymische Briefe unterstützt werden, welche von allen Seiten herbeyfliegen und die Waffen seyn werden, deren sich meine Feinde bedienen werden — und hernach wird ihnen der saubere F— zu Hülfe kommen. Er ist kein ehrsüchtiger Mann, wird man zu dir sagen; er ist jung und liebenswürdig; er trachtet nur nach dem Glücke, Ihnen zu gefallen — aber, der C— das ist ein R— dessen Sachen sich in grosser Unordnung befinden, und der keiner Zuneigung fähig ist, als nur in so weit, bis sein Eigennutz und seine Ehrsucht befriedigt sind. — Dieß ist, wie ich gewiß versichert bin, ein Theil ihrer Unternehmungen und der Reden, die sie gegen Sie führen werden; wenn dieses nicht hinreichend ist, Sie zu einem entscheidenden Entschlusse zu bringen, so werden sie ihre Zuflucht zu den letzten Auswegen nehmen. — Ich gestehe es Ihnen, hierinn fürchte ich mich am meisten vor ihnen, — dieß wäre eine Bosheit ohne Beyspiel; da sie aber so wenig gewissenhaft sind, und da sie diese Schriften mit der äussersten Sorgfalt heimlich entwandt haben und aufbewahren, so ist es augenscheinlich, daß sie es nur in der Absicht gethan haben, einen übeln Gebrauch davon zu machen. Indessen, nach allen diesen Betrachtungen, die ich angestellt habe, glaube ich doch, daß man, mit Hülfe eines vestgefaßten und von Macht und Ansehen unterstützten Entschlusses, sie zu einer Wiederherausgabe zwingen könnte. — Wenn dieses Mittel gefährlich ist, so giebt es noch ein anders, welches mir unfehlbar zu seyn scheint, und sich vollkommen gut zu ihrem eigennützigen Charakter schickt. — Ich will dir es in meinem

ersten Briefe melden. — Seit dieser Entdeckung arbeitet mein Verstand unaufhörlich daran, den schleunigsten und besten Ausweg zu finden; und ich gestehe dir, daß ich immer wieder auf meine erste Meynung zurückkomme.

Ich werde am Feyertag abreisen, und nicht in B— erscheinen, als nur, wenn ich einen besondern Befehl dazu erhalte. — Indessen will ich mich mit dem grossen Gegenstande beschäftigen. — Das Paket wird morgen in der Nacht abgehen. — Die Vorsicht, die ich gebrauchen werde, wird alles Vertrauen gegen andere vermeiden, welches gefährlich werden könnte, und, wenn unglücklicherweise irgend eine listige Ueberraschung sich ereignen sollte, so wird der Ueberbringer gar kein Merkmal noch irgend ein Kennzeichen zur Spur geben können.

## N°. XXI.

### Brief des Cardinals an die Königinn.

den 24. August 1784.

Der Courier ist gestern in der Nacht um halb ein Uhr abgegangen; die Gräfinn wird dir sagen, wie ich es angefangen habe, um das Paket zustellen zu lassen; ich habe allen nöthigen Unterricht für die Ankunft und den Abgang meiner beiden Couriers gegeben. — Dadurch werde ich wenigstens einmal in der Woche Nachrichten von dir erhalten, und wenn etwas ausserordentliches vorfallen sollte, — so werde ich immer eine vertraute Person zum Abschicken in Bereitschaft haben. — Alles mein Reisegepäcke ist fertig. — Morgen ist der leidige Tag, da ich mich von allem dem, was ich am werthsten habe, trenne. Dieser Gedanke erregt einen Schauer in mir, und macht mich so traurig, daß mich nichts aufmuntern kann; indessen weiß ich, daß meine Abwesenheit von hier nothwendig und meine Gegenwart dort unumgänglich nöthig ist. — Ich glaube, ich bin eifersüchtig; dieß ist eine schreckliche Krankheit. — Die bewußte Person macht mich unruhig und wegen meiner Abreise furchtsam. — Sey ein wenig mitleidig gegen mich, suche mich zu beruhigen, und sey versichert, daß ich eine Untreue nicht überleben würde. Lebe wohl. — Sey für deine Gesundheit besorgt, sey glücklich, und denke zuweilen an deinen Sklav.

# Nº. XXII.

## Brief der Königinn an den Cardinal.

den 8. September 1784.

Es ist sehr wunderbar, daß der Courier noch nicht zurückgekommen ist; das macht mich unruhig, um so mehr, da ich die schleunigste Abfertigung verlangt habe. Wenn er bey Empfang dieses Briefs noch nicht angekommen seyn sollte, so schicke sogleich einen Courier mit dem Briefchen, das du hier beygeschlossen finden wirst, ab, und sage ihm mündlich, wem er es zustellen soll.

Deine Abreise hat jederman den Mund gestopft; es mag nun Bescheidenheit oder Politik seyn, genug, man hat deinen Namen nicht genannt; man verdoppelt die Dienstbeflissenheit, und man sucht, mich die Scene sowohl als den Bewegungsgrund, der Anlaß dazu gegeben hat, vergessen zu machen. Der Rath, den du mir giebst, kann nicht ausgeführt werden; man hat mir niemals gesagt, daß man sich im Besitze befände; ich habe es nur aus dem Betragen, den Vorwürfen und den Reden, die ich gehört habe, vermuthet. Ich bin gewiß versichert, daß, es mag auch vorfallen, was da will, sie sich niemals der Gefahr aussetzen werden, irgend eine Schrift in die Hände des Ministers gelangen zu lassen; aber ich würde doch noch immer besorgt seyn, wenn ich wüßte, daß sie sich im Besitze solcher Gegenstände befänden, die meine Ruhe stören könnten. Ich habe mir vest vorgenommen, einen entscheidenden Entschluß zu fassen; aber ich habe für alle diese Leute da

schon so vieles aufgeopfert, und der Minister hat mich so oft einer Unbeständigkeit und eines Leichtsinnes beschuldigt, daß ich unumgänglich nothwendigerweise einen gültigen Vorwand bey ihm haben muß. Nicht, als ob er sie liebte oder hochachtete; gerade das Gegentheil; aber er behauptet, es geschehe meinetwegen, und es falle immer unendlich schwer, neue Günstlinge zu haben; dieß ist eine wohlangebrachte Oekonomie. — Lebe wohl — Morgen gehe ich nach T — n, wo ich einige Tage bleiben werde, um desto freyer mit der Gräfinn sprechen zu können. — Du hattest mir nicht gesagt, daß der Wilde zu Paris bleiben würde; das war wohl unnöthig.

## No. XXIII.

### Brief der Königinn an den Cardinal.

den 8. Sept. 1784.

Sie haben ein Paket erhalten müssen, das ich Ihnen zugeschickt habe. Es wundert mich, daß ich noch keine Antwort darauf erhielt. Sie können meine Unruhe aus demjenigen, was es enthält, erkennen; ich hoffe, daß Sie in Zukunft sorgfältiger seyn werden.

## No. XXIV.

### Brief des Cardinals an die Königinn.

den 13. Sept. 1784.

Die Gebieterinn wird aus dem Paket, das ich ihr schicke, die Verrichtung ihres Auftrags ersehen, und merken, daß ihr Briefchen unnöthig geworden ist. Der vor dem gegenwärtigen abgegangene Courier hatte einen ziemlich langen Brief mit, der die Personen, die sie umgeben, betraf. — Nach dem tiefsinnigsten Nachdenken des Sklaven glaubt derselbige, daß die Gebieterinn den Rath, den er ihr giebt, ohne Gefahr befolgen kann; übrigens steht es ihr allemal als Gebieterinn frey, zu thun, was sie will. Ich habe der Gräfinn eine kleine Flasche für Sie zustellen lassen; — sie enthält einen Liquor, mit welchem man schreiben kann, ohne daß die

Schrift sichtbar erscheint; aber am Feuer oder am Lichte gezeigt, wird sie schwarz und verschwindet hernach. — Im Falle einiger besondern Nachrichten schreiben Sie Ihre Zeilen ein wenig weit auseinander, damit man mit diesem Liquor dazwischen schreiben kann. — Ich habe gestern die bewußte Person gesehen; ihre Antwort kömmt mir wie eine ehrbare Ausflucht vor. — Er soll in dieser Woche wieder kommen, um mir seinen letzten Willen zu sagen. — Im Weigerungsfalle habe ich meine Absicht auf eine andere Person gerichtet. — Die Gräfinn wird Ihnen dasjenige melden, was mir auf diesem Blatte versagt ist.

T. C. E. T. M. A. B.

# No. XXV.

## Brief des Cardinals an die Königinn.

Zabern, den 23. September 1784.

Wenn der Sklav so glücklich ist, zu dem erwünschten Erfolg des grossen Gegenstandes, den die Gebieterinn unternommen hat, beyzutragen, so glaubt er, daß eine Wiederherbeynahung vor der Vollziehung unumgänglich nothwendig seyn wird. — Da der dickste Schleyer den Urheber des Projekts auf ewig verbergen muß — so muß man das Hinaufsteigen bis zur Quelle unmöglich machen, um die Vortheile und die Hülfsmittel gegen die Begebenheiten doppelt zu geniessen. — Ich habe die letzte Anmerkung vollkommen eingesehen. — Es giebt nichts beständiges in der Welt. — Dieser Wahrheit zufolge, steht die Politik der Gebieterinn im rechten Gesichtspunkte; — denn in dem Falle einer Veränderung ist sie gewiß versichert, eine Stütze zu finden, die wissen wird, ihre Rechte geltend zu machen und den Triumph ihrer Feinde zu verhindern. — Zwischen Furcht und Hoffnung getheilt, ist meine Lage äusserst grausam, und mein Leben unglücklich. — Indessen wenn ich das Vergangene überdenke und den Grad des Zutrauens der Gebieterinn betrachte, — so sehe ich, wie ungerecht meine Furcht ist. — Die Hoffnung, mich bald in ihren Armen zu sehen, macht meine Freude von neuem aufleben, und verschafft mir meine sichere Ruhe wieder.

## N°. XXVI.

### Brief des Cardinals an die Königinn.

den 22. October 1784.

Mein Verlangen, der Gräfinn nützlich zu seyn, und alle Hindernisse, die sich noch einer öffentlichen Aufnahme widersetzen, aus dem Wege zu räumen, macht, daß ich alle mögliche Mittel anwende, um diese beiden Gegenstände zu befriedigen. — Die Gebieterinn wird aus dem Schritte, den ich einen meiner Clienten habe thun lassen, urtheilen, — ob der glückliche Erfolg der Fürbitten den gegenseitigen Wünschen zum Vorwande dienen und alle Schwierigkeiten heben kann. — Der Abbé von Sesarges soll seine Stelle als Vorsteher der Hofkapelle an den Abbé Phaff, einen Deutschen von Geburt, abtreten, dessen Verwandten sich in Brüssel bey der Erzherzoginn befinden. — Da es eine Schwierigkeit dabey giebt, die Sie allein aus dem Wege räumen können, — so habe ich ihm gerathen, nach Brüssel zu gehen, und alle Mittel bey der Erzherzoginn anzuwenden, um sie zu bewegen, daß sie ihm ein Empfehlungsschreiben an Sie gebe. — Da diese Sache nicht ohne mich betrieben werden kann, da ich den Fonds dazu hergebe, so wird dieß ein doppelter Bewegungsgrund seyn, mich berufen zu lassen. — Ich hatte ein Mittel erdacht, die Sache zu beschleunigen und eine abschlägige Antwort zu vermeiden, — da Sie aber dadurch hätten können mit ins Spiel gezogen werden, und auch Vermuthungen daraus entstehen konnten, so habe ich keinen

Schritt weiter gethan. — Alles wohl verstanden. — Sie werden gestehen, daß die Begebenheiten von beiden Seiten so schnell auf einander folgen, daß es gefährlich wäre, sich zu weit zu wagen. — Diese politische Antwort für einen ehrsüchtigen Geist setzt mich um so mehr in Verwunderung, da die Zeitpunkte, von welchen man spricht, noch weit entfernt sind. — — Ich sehe viele Schwierigkeiten voraus, um die Sache gut auszuführen. — Alles wohl verstanden. — Ich werde immer bereit seyn, die Befehle der Gebieterinn aufs pünktlichste zu vollziehen. — Der angenehmste wäre allerdings, zu ihrer göttlichen Person zurückberufen zu werden.

## N°. XXVII.

### Brief der Königinn an den Cardinal.

den 12. December 1784.

Wenn ich die Regel befolgt hätte, welche sagt: in allem, was du thust, eile langsam, so würde der Vorfall, der deinem letzten Brief begegnet ist, nicht statt gefunden haben. Der Eifer und die Begierde, zu lesen, machte, daß ich den Brief zu nahe ans Licht hielt, das Feuer ergriff ihn, und, unerachtet der Geschwindigkeit, mit der ich es zu löschen suchte, konnte ich doch nur einen Theil davon retten; wer getroffen ist, wirds wohl fühlen. — Das erste Paket war abgegangen, als der Courier ankam; da die Zeit Eile hatte, so konnte ich in Betreff des Abbé nicht antworten. Wenn ich zuvor etwas davon gewußt hätte, so würde ich ihm eine unnöthige Reise erspart haben. Wir haben es mit einander verabredet, niemals jemand, wer es auch seyn möchte, Bitten von dieser Art zu gewähren. Gewiß wird der Abbé keine Ausnahme von der Regel machen. Uebrigens, wenn auch wirklich dieses Projekt hätte statt finden können, so sieht jeder Vernünftige ein, daß der Gegenstand den Schritt nicht gerechtfertigt hätte. Die Lage, in der ich mich befinde, wird unfehlbar eine günstigere Gelegenheit herbeybringen. Die schnelleste Ausführung des Auftrags wird die Zeit der Landesverweisung abkürzen. Ich glaube, dieß sey alles wohl verstanden.

# N°. XXVIII.

## Brief der Königinn an den Cardinal.

den 26. Jänner 1785.

Wenn ich aus dem Ankauf des Schmucks nicht hätte ein Geheimniß machen wollen, so würde ich Sie gewiß nicht dazu gebraucht haben, mir solchen zu verschaffen. Ich bin nicht gewohnt, mit meinen Juweliers auf eine solche Art zu handeln, und dieses Verfahren streitet um so mehr gegen das, was ich mir selbst schuldig bin, da zwey Worte hinreichend waren, mich in den Besitz des Gegenstandes zu setzen. Ich verwundere mich darüber, daß Sie sich unterstanden haben, mir einen solchen Vergleich vorzuschlagen. Doch kein Wort mehr davon. Es ist eine Kleinigkeit, die mir zu einigen Anmerkungen Anlaß gegeben hat, die ich Ihnen bald entdecken werde. Die Gräfinn wird Ihnen Ihre Schrift zustellen. Es ist mir leid, daß Sie sich so viele Mühe unnöthigerweise gegeben haben.

# N°. XXIX.

## Brief der Königinn an den Cardinal.

den 29. Jänner 1785.

Wie? eiteln Stolz gegen mich! Ey! mein lieber Freund, soll man sich wohl, auf den Fuß, wie wir mit einander stehen, Zwang anthun, Wendungen und Ausflüchte suchen, und Mangel an Vertrauen zeigen? Weißt du wohl, daß deine Zurückhaltung und dein falscher Stolz dir den Brief, den du erhalten hast, zugezogen haben? und, wäre die Gräfinn nicht gewesen, die mir alles erzählt hat, so würde ich diesen vorgeblichen Vergleich einem ganz andern Bewegungsgrunde zugeschrieben haben; zum Glücke hat sich alles deutlich gezeigt. Die Gräfinn wird dir die Schrift zustellen, und dir die Ursache der Wendung, die ich genommen habe, erklären. Da man glauben muß, daß ich nichts von dem, was du ihr im Vertrauen gesagt hast, noch auch von dem Merkmal des Zutrauens, das du ihr geben wirst, indem du ihr unsere besondern Verträge zeigst, wisse: so ist dieß eine mehr als hinreichende Ursache, sie zu beruhigen und alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. — Behalte diese Schrift, und stelle sie niemand wieder zu, als nur mir.

Ich hoffe, unerachtet meiner Unpäßlichkeit, dich vor dem Feste noch zu sehen. Ich erwarte die Gräfinn morgen; ich werde ihr sagen, ob ich von meinem Sklaven den Gegenstand werde annehmen können, der uns beynahe entzweyt hätte.

# N°. XXX.

## Brief der Königinn an den Cardinal.

den 6. Julii 1785.

Ihre Furcht ist ungegründet. Der Kaltsinn und die Abneigung, welche man, wie Sie glauben, gegen Sie hegt, ist gar nicht die Wirkung der Unbeständigkeit; fragen Sie sich selbst. Ich habe ein grosses Verlangen, mit Ihnen zu reden; die Schritte, die ich Sie thun mache, müssen es Ihnen beweisen. Der Minister ist viel früher von der Jagd zurückgekommen, als ich es erwartete. Er war noch bey mir, so wie auch Madame E. als ich die vertraute Person an Sie abschickte. Reisen Sie heute nicht ab. Finden Sie sich um zehn Uhr bey der Gräfinn ein, und glauben Sie, daß niemand die Erklärung, die Sie verlangen, sehnlicher wünscht, als ich.

# No. XXXI.

## Brief der Königinn an den Cardinal.

den 19. Julii 1785.

Ich glaube, ich habe Ihnen gesagt, daß ich die Summe, die ich für den bewußten Gegenstand bestimmt hatte, anderswo gebraucht habe, und daß ich wahrscheinlicherweise das gethane Versprechen erst bey meiner Zurückkunft von Fontainebleau erfüllen würde. Die Gräfinn wird Ihnen dreyßigtausend Livres für die Interessen zustellen. Die Entziehung der Hauptsumme muß in Betrachtung gezogen werden, und diese Schadloshaltung wird sie beruhigen.

Sie beklagen sich, und ich sage kein Wort; dieß ist ein sehr sonderbarer Umstand; die Zeit wird Sie vielleicht den Bewegungsgrund meines Stillschweigens lehren. Ich kann die argwöhnischen Leute nicht leiden; besonders wenn sie sowenig Ursache haben, es zu seyn. Ich habe einen Grundsatz, von dem ich niemals abgehen werde. Ihre letztere Unterredung streitet ganz gegen dasjenige, was Sie mir vorher gesagt haben. Denken Sie der Sache nach, und, wenn Ihnen Ihr Gedächtniß getreue Dienste leistet, so werden Sie, bey Vergleichung der Zeitpunkte gegen einander, urtheilen, was ich von Ihren dringenden Bitten denken soll.

## No. XV.

### Brief der Königinn an den Cardinal.

den 12. Hornung 1785.

Nach allem dem, was ich von dem sonderbaren Manne, von welchem du mir sprichst, habe sagen hören, kann ich ihn für nichts anders, als für einen Marktschreyer halten. Vielleicht ist es ein Vorurtheil auf meiner Seite, und ich weiß aus der Erfahrung, daß man niemals jemand nach dem Berichte anderer Leute beurtheilen soll; aber ich habe viele Ursachen, deinen Bitten nicht nachzugeben. Ich bin nicht abergläubisch, und man macht mir nicht leicht etwas weiß; da aber dergleichen Leute zuweilen Dinge haben, worüber die Leute erstaunen und dadurch bewogen werden, alles, was sie ihnen vorsagen, zu sehen und zu glauben, so befinde ich mich nicht in einer Lage zu dergleichen Prüfungen. Uebrigens würde es sehr schwer und sogar unmöglich seyn, ihn so geheimnißvoll zu empfangen, als ich es wünschte, und du kennest die Vorsicht, die ich gegenwärtig gebrauchen muß. Die Gräfinn hat mich recht lachen gemacht, da sie mir die letzte Scene erzählte; das sieht aus, wie ein Wunderwerk oder Zauberey, und erregt in mir das sehnlichste Verlangen, den grossen Kopht zu sehen. Indessen muß man, wenn ich anders der Gräfinn glaube, sehr unschuldig seyn, um die Geheimnisse dieses grossen Mannes zu sehen; aber nach den Umständen aller seiner Zurüstungen zu urtheilen, so glaube ich, daß er dich und die Gräfinn für

zwey Unschuldige hält, und euch als Einfaltspinsel behandelt. Werde nicht böse über meine Offenherzigkeit; ich verspreche dir, selbst darüber aus eigener Erfahrung zu urtheilen.

Der Minister verläßt mich so wenig als er kann. Ich kann die Ursache davon noch nicht errathen, aber es wird bald geschehen. Zum Glücke habe ich mit keinem Aegyptier (oder Zigeuner), wie dein Cagliostro ist, zu thun, der das Vergangene erräth und das Zukünftige vorhersagt. Er hat den Talisman nicht, der die Juweelen zur Sprache bringt; auch bin ich ruhig, und befürchte das Verrathen des meinigen nicht.

Vergieb mir meine Thorheiten. Es kömmt seit einiger Zeit so selten an mich, mich zu belustigen, daß es dir ohne Zweifel lieb seyn wird, daß du mir Gelegenheit gegeben hast, einen Augenblick zu spassen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

La Motte, Jeanne de Saint-Rémy de Valois de,

Rechtfertigungsschrift der Gräfinn von Valois de la Motte

London 1789

Gall.com. 167 nz
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10414595-9
VD18 15330710